Postmortem
Teil 1

Die Leute von Wallheim

Alexander Merow

POSTMORTEM

TEIL 1

Die Leute von Wallheim

Roman

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2016

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-96008-457-0

Copyright (2016) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Covergestaltung: Tyrion
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,95 Euro (D)

INHALT

„Und die Erde war wüst und leer,
und es war finster auf der Welt;
und der Geist Gottes schwebte nirgendwo …“

PROLOG

„Wir sollten zum Essen wieder zu Hause sein, Baldur!"

Armin blickte seinen Bruder ein wenig skeptisch an. Dieser jedoch schlüpfte durch ein Loch im rostigen Maschendrahtzaun und rannte auf das zerfallene Haus zu.

„Jetzt komm! Ich will da nur kurz rein!"

Ehe Armin noch etwas erwidern konnte, war Baldur schon eine mit Moos überwucherte Betontreppe hinaufgerannt und in dem düsteren Eingang des Ruinenhauses verschwunden. Im Wald gab es einige dieser eingestürzten Gebäude, von den meisten war jedoch kaum mehr geblieben als ein paar von Wurzeln überwucherte Mauerreste.

„Wo bleibst du denn, Armin? Bist du eingeschlafen?"

Baldur stand mit einem breiten Grinsen in einem Raum, dessen Boden mit Putzstücken und fauligen Holzbohlen übersät war. Sein älterer Bruder verdrehte genervt die Augen.

„Wir waren lange genug im Wald. Vater mag es nicht, wenn wir hier spielen", gab er zu bedenken.

„Es passiert doch nichts!", meinte Baldur. Er ging zu einer Fensteröffnung und spähte hinaus in das Dickicht.

„Und was ist mit Wölfen, Bären … da draußen …", sagte Armin, doch Baldur fiel ihm lachend ins Wort.

„Huuuh! Bären! Hast du etwa Angst vor einem Ruinenhaus?"

„Für einen kaum elf Jahre alten Hosenscheißer hast du eine ganz schön große Klappe. Pass bloß auf", knurrte Armin und hob drohend die Faust.

Baldur lachte. Dann verließ er den Raum, streifte durch das alte Haus, dessen Zimmer nach Schimmel und Fäulnis rochen, um schließlich zu einer vermoderten Tür zu kommen. Er räumte ein paar Holzbohlen zur Seite und rief: „Hier ist eine Kellertreppe. Vielleicht sollten wir mal runtergehen."

„Papa hat es nicht gerne, wenn wir uns zu weit vom Wall entfernen", wandte Armin ein.

„Ja, wir gehen auch gleich wieder, Angsthase." Baldur stieg vorsichtig die Stufen hinunter; er hielt sich an einem rostigen Eisengeländer fest. Hinter sich hörte er Armin leise fluchen.

„Hier unten liegt doch nur Gerümpel, du Spinner."

„Schauen wir mal." Baldur trat gegen ein Stück fauliges Holz. Das Geräusch scheuchte eine Ratte auf, die quiekend an ihm vorbeischoss und unter einem Schutthaufen verschwand. Grelles Licht, das durch ein Kellerfenster in die Eingeweide des Ruinenhauses vorgestoßen war, erleuchtete das Halbdunkel.

„Sieh mal hier", hörte Baldur seinen älteren Bruder sagen. Er drehte sich um.

Armin deutete auf einen wurmstichigen Schreibtisch, auf dem ein kastenförmiges Gerät aus schwarzem Plastik stand. Daneben befand sich eine Kiste, in der eine Vielzahl flacher, viereckiger Gegenstände war. Hinter dem Schreibtisch lagen verrostete Konservendosen und eine ausgeblichene Babypuppe, der ein Arm fehlte.

„Playstation …", las Armin langsam vor und tippte auf das kastenförmige Plastikding.

Baldur öffnete derweil die danebenstehende Kiste. Behutsam zog er eine der flachen Schachteln heraus, um sie dann mit einem Klicken zu öffnen. Darin befand sich ein diskusförmiges Etwas; es reflektierte das durch das Kellerfenster hereinbrechende Licht.

Baldur, dem seine Mutter das Lesen beigebracht hatte, runzelte nachdenklich die Stirn, als er die Buchstaben auf der runden Plastikscheibe las.

„Fallout! Das post-apokalyptische Spiel …", murmelte er.

„Ein Spiel?", wunderte sich Armin.

„Das erste Wort ist nicht Schwedisch und auch nicht Deutsch. Ich weiß nicht, was es bedeutet", antwortete ihm sein Bruder.

„Dieses glitzernde Ding soll ein Spielzeug sein?", kam von Armin.

Baldur schmunzelte. Im nächsten Augenblick warf er seinem Bruder die Scheibe zu. Armin jedoch reagierte zu spät, sodass sie auf den Boden fiel und dort in einer feuchten Lache liegen blieb.

„Ja, eine Scheibe, die man sich zuwerfen kann", sagte Baldur.

„Mit so etwas haben die früher gespielt?"

„Keine Ahnung. Papa sagt, dass die Leute früher sehr seltsam gewesen sind. Vielleicht haben sie sich wirklich mit so einem Unsinn die Zeit vertrieben."

Im nächsten Moment beugte sich Armin herab, hob die glitzernde Scheibe auf und wischte sie trocken. Dann untersuchte er das komische Ding akribisch. „Ich nehme die Scheibe mit. Sie leuchtet, wenn die Sonne scheint", meinte er.

Baldur zuckte mit den Achseln. „Von mir aus. Ich kann damit nichts anfangen. Wegen mir kannst du sie haben, obwohl ich sie ja eigentlich gefunden habe."

„Jetzt gehört sie jedenfalls mir! Ein Glitzerding aus der alten Zeit!“, erwiderte Armin und schob die Augen zu einem dünnen Schlitz zusammen.

Baldur hob beschwichtigend die Hände. Sein älterer Bruder konnte sehr launisch sein. Doch welchen Sinn hatte es, sich wegen eines nutzlosen Gegenstandes wie diesem zu streiten?

„Viel Spaß mit dem blöden Ding, Armin. Wir sollten jetzt aufbrechen, damit wir zum Essen wieder zu Hause sind“, meinte Baldur.

Mit einem kurzen Grinsen ließ Armin die silberne Scheibe in der Jackentasche verschwinden. Offenbar glaubte er, irgendetwas Außergewöhnliches gefunden zu haben. Doch in Wahrheit war es bloß ein Stück Plastik, auch wenn es glänzen konnte. Müll aus der alten Welt, nichts weiter.

DIE LEUTE VON WALLHEIM

Die sechs Eindringlinge waren zwischen zwei dicht nebeneinanderstehenden Ruinenhäusern hindurchgehuscht und in der Dunkelheit verschwunden. Baldur atmete angestrengt, tastete nach dem Dolch an seinem Gürtel und bemühte sich, die Furcht in seinem Inneren zu unterdrücken.

„Wir müssen sie erwischen! Unter allen Umständen!“, hörte er die raue Stimme von Truppführer Roland hinter sich durch die Nacht schallen. „Komm jetzt, Junge!“

Baldur spürte, wie ihm der breitschultrige Mann mit der flachen Hand auf den Rücken schlug.

„Enttäusche uns nicht, Kleiner!“

Der junge Krieger tat, was ihm befohlen worden war. Mit beiden Händen umklammerte er seine Nahkampfwaffe, eine rot lackierte Feuerwehraxt, und rannte seinen Kameraden hinterher. Der zehnköpfige Wachtrupp jagte den flüchtenden Eindringlingen nach und die Männer hechteten durch die Gassen von Mora.

Baldur sah sich um. Er hatte sich denken können, dass die Fremden in das Häusergewirr dieser unheimlichen Geisterstadt flüchten würden. Heute würde er zum Mann werden, war ihm von Truppführer Roland gesagt worden. Mit seinen siebzehn Jahren würde er endlich lernen, ein Leben zu nehmen.

„Dort drüben sind sie!“, schrie einer von Baldurs Kameraden, ein älterer Krieger mit grauem Vollbart und einer Jacke aus struppigem Bärenfell. Der Mann deutete auf sechs schemenhafte Gestalten in etwa hundert Metern Entfernung, die durch eine Reihe verwilderter Vorgärten zu entkommen versuchten.

Blitzartig riss der Kämpfer seine Armbrust hoch, zielte kurz und schickte den Flüchtenden einen Stahlbolzen hinterher. Irgendwo im Halbdunkel zwischen den verwitterten Häuserfassaden bohrte sich das Geschoss in das Fleisch eines Unglücklichen. Der Schütze stieß einen triumphierenden Schrei aus und riss die Faust in die Höhe.

„Guter Schuss, Dieter!“, rief der Truppführer, um in der nächsten Sekunde an dem Mann vorbeizurennen.

Einer der sechs Fremden war zusammengebrochen. Ein Stahlbolzen steckte zwischen seinen Schulterblättern. Vor Schmerzen kreischend wand sich der verletzte Mann auf dem von Unkraut überwucherten Straßenpflaster, während ihn seine Mitstreiter einfach liegen ließen und ihr Heil in der Flucht suchten.

Truppführer Roland stürmte auf den am Boden liegenden Verwundeten zu; der Fremde schrie noch immer wie ein aufgespießtes Schwein.

„Der hier wird kein Verhör mehr überleben! Schnappen wir uns besser einen der anderen!", rief Roland den anderen Kriegern enttäuscht zu.

Dann zückte er ein Messer mit langer, gezackter Klinge und beendete das Leid des Sterbenden mit einem tiefen Kehlenschnitt.

Baldur schaute weg. Er wollte nicht mit ansehen, wie Roland einen Mann aufschlitzte und dieser sein Leben röchelnd und blutspuckend aushauchte. Stattdessen eilte er den übrigen Kämpfern nach.

„Zwei dieser Hunde sind in das Haus dort drüben geflüchtet! Packen wir sie uns!", hörte Baldur einen der älteren Krieger durch die Dunkelheit brüllen. Der Mann, dessen Schultern von hellgrauem Wolfsfell bedeckt wurden, schwang aufgeregt eine Fackel.

„Komm, Junge! Steh nicht dumm rum! Hilf uns!", knurrte Truppführer Roland in Baldurs Richtung.

Kurz darauf stürmten fünf der Krieger in das Ruinenhaus, Baldur folgte ihnen. Irgendwo jenseits der eingeschlagenen Haustür ertönte ein Schmerzensschrei, dann donnerte eine Muskete los. Baldur riss seine Axt hoch und sprang über die Türschwelle. Sein Herz hämmerte wie wahnsinnig und die Aufregung in ihm rang mit einem Gefühl trotziger Kampfeswut.

Er lief in einen Raum hinein und sah, wie einer der Fremden in einer Blutlache lag und sich den Bauch hielt. Irgendwo am Ende des dunklen Hausflurs krachte die Muskete erneut los, ein älterer Kamerad fluchte lauthals. Baldur hörte das Knacken brechender Knochen und weitere Schmerzensschreie. Bevor er begriffen hatte, was genau geschehen war, riss ihn ein Krieger unsanft an der Schulter zurück.

„Komm mit raus auf die Straße, Ritter! Die hier haben wir erledigt!"

Baldur folgte den Männern. Truppführer Roland und die andere Hälfte der Kriegerbande hatte noch einen weiteren Eindringling erwischen können. Der Mann lag sterbend zwischen den herausgebrochenen Latten eines verrotteten Gartenzauns. Er jammerte, doch Baldur konnte nicht verstehen, was er sagte.

Ein Axthieb hatte dem Fremden den Rücken zerschmettert. Roland hielt ihn an der Kehle und drückte ihm ein Messer unter das Kinn.

„Baldur, komm her! Der hier ist extra für dich!", rief er dem jüngsten Mitglied der Kriegerbande zu.

Der Nachwuchskämpfer kam schweigend näher. Seine Gedärme zogen sich zusammen, Hilfe suchend sah er zu den eingestürzten Dächern der Häuser am

Straßenrand herüber. Dann blickte er wieder auf den Fremden, den Roland in seinem eisernen Griff hielt.

„Komm her, Junge! Deine erste Kerbe! Los! Bring es zu Ende!“, ordnete Roland an, während sich die älteren Krieger erwartungsvoll um Baldur versammelten.

Dieser zückte seinen Dolch und machte ein paar Schritte vorwärts. Er beugte sich zu dem verwundeten Mann herunter, der ängstlich zu wimmern begann und ihn um Gnade anflehte. Die Sprache des Mannes war ein wüstes Kauderwelsch aus Englisch und vermutlich Pakistanisch. Baldur verstand lediglich einzelne Wortfetzen, doch der panische Gesichtsausdruck des braunhäutigen Fremden war ausdrucksstark genug.

„Komm schon! Bring es zu Ende!“, befahl Roland. Er starrte Baldur grimmig und fordernd an.

Der junge Mann schloss die Augen, biss die Zähne zusammen und rammte dem Eindringling den Dolch in den Hals. Laut gurgelnd und Blut würgend zappelte der Sterbende in Rolands Schraubstockgriff. Der hünenhafte Truppführer stieß ihn mit dem Hinterkopf mehrfach auf das Straßenpflaster, während sich die Steine rot färbten. Baldur zog den Dolch heraus, um ihn dann noch einmal in die Brust des Feindes zu stoßen.

Mit ausdrucksloser Miene, so wie man es von ihm erwartete, sah er dem Sterbenden zu. Es dauerte nicht lange, da hatte der Mann aufgehört zu zucken und lag leblos auf dem Kopfsteinpflaster der dunklen Gasse.

„Herzlichen Glückwunsch, Junge! Deine erste Kerbe!“, sagte einer der älteren Krieger, wobei er Baldur anerkennend zunickte.

„Ja, schön für den Jungen“, fügte Roland verbissen hinzu. „Leider sind uns die beiden letzten Wichser entkommen. Das gefällt mir gar nicht.“

„Sollen wir nicht doch noch versuchen, die Kerle zu erwischen?“, kam von der Seite.

Roland winkte ab. „Nein, die werden wir in den dunklen Straßen dieser Scheißstadt nicht mehr finden. Wir hätten einfach schneller sein müssen.“

„Und die Fremden sind von der Pakiküste? Bist du dir da ganz sicher?“

„Ich weiß es nicht, Sven, aber ich vermute es“, erwiderte der Truppführer zornig.

„Und was sollen wir jetzt tun?“, wagte Baldur Roland zu fragen.

Der kräftige Truppführer mit dem kantigen Gesicht und den eisblauen Augen musterte ihn mit versteinerter Miene. Eingeschüchtert hielt Baldur die Luft an.

So sehr er Roland Steinhauer auch bewunderte, so sehr fürchtete er es auch, ihn durch zu viel Gerede zu verärgern.

„Du kannst uns helfen, die Leichen dieser Ratten wegzuräumen. Und dann kehren wir nach Wallheim zurück."

Als sich die zehn Krieger wieder auf den Heimweg machten, war die Stimmung gedrückt. Vor allem Roland, der stiernackige Truppführer, war äußerst missgestimmt. Zwei der Eindringlinge hatten es geschafft, zu entkommen. Das sei eine Katastrophe, meinte er. Zudem war einer der Krieger durch einen Messerstich am Oberarm verletzt worden. Zwar bemühte sich der Mann, keinen Laut des Schmerzes von sich zu geben, doch hielt er sich die ganze Zeit den Arm und war kreidebleich im Gesicht. Baldur saß still auf dem Rücken seines Pferdes und starrte auf die aufgerissene und mit Gestrüpp überwucherte Asphaltstraße, auf der sie bereits seit dem Morgengrauen unterwegs nach Norden waren. Die letzte Nacht hatten die Krieger in einem Ruinenhaus am Rande der verlassenen Stadt Mora, in der sie die Fremden gestellt hatten, verbracht. Als dieser neblige und trübe Tag angebrochen war, hatten sie sich schließlich wieder auf den Weg nach Wallheim gemacht. Gestern hatte Baldur seinen ersten Feind getötet. Sein Vater und seine beiden Brüder würden stolz auf ihn sein, ging es dem jungen Burschen durch den Kopf.

Noch immer hatte er das schreckverzerrte Gesicht des Eindringlings vor Augen. Die Todesangst und das Wimmern in dieser seltsamen Sprache; alle diese Eindrücke wollten nicht aus Baldurs Geist verschwinden. Stolz empfand er an diesem grauen Morgen nicht. Im Grunde konnte er kaum definieren, was er tatsächlich fühlte.

„Ich bin gespannt, was Eckart davon hält, dass uns zwei dieser Ratten entkommen sind", grollte Roland, der an der Spitze der Reiterschar vorausritt.

„Und du glaubst wirklich, dass die von der Pakiküste bis hoch zu uns gekommen sind?", fragte einer der älteren Krieger.

„Was weiß ich denn, woher die gekommen sind? Auf jeden Fall ist es nicht gut, dass wir sie nicht gekriegt haben", antwortete Steinhauer, wobei er das Wort „gekriegt" wie einen Rotzklumpen ausspuckte. „Verfluchter Mist, Eckart wird außer sich sein!", fluchte er hinterher.

Baldur machte sich ebenfalls Sorgen. Die Fremden waren in das Gebiet der Wallheimer eingedrungen und hatten versucht, mehrere Pferde zu stehlen. Doch ein aufmerksamer Mann hatte sie beim Aufbrechen eines Stalltores erwischt.

Baldur, der in dieser Nacht auf dem Wall Wache gestanden hatte, hatte die Fremden zusammen mit den anderen Kriegern verfolgen müssen. Dies war zugleich sein erster Kampfeinsatz gewesen, obwohl es mehr von einer chaotischen Verfolgungsjagd gehabt hatte.

„Vielleicht waren es Pakipiraten von der Küste oder Banditen aus Malmö. Was weiß ich denn?“, grummelte Steinhauer leise vor sich hin.

Was es auch immer für Typen gewesen waren, dachte Baldur, es war auf keinen Fall gut, wenn man anderenorts zu viel über Wallheim wusste.

„Ich glaube kaum, dass da noch einmal welche auftauchen. Dafür leben wir zu abgeschieden“, rief einer der Krieger in Rolands Richtung.

„Wir hätten einen von denen am Leben lassen sollen, um ihn zu verhören. Aber das ist jetzt nicht mehr gutzumachen. Ein verfluchter Fehler, der mich rasend macht“, meinte dieser verbittert.

„Es wird keiner mehr von denen kommen! Da bin ich mir eigentlich recht sicher“, bemerkte ein Reiter aus dem hinteren Teil der Kolonne.

Roland jedoch hielt dagegen; er drehte sich um und erwiderte lauthals: „Weißt du, Tankred, ich halte es auch für unwahrscheinlich, dass die noch einmal zurückkommen. Aber wenn doch, dann waren das Späher von einer größeren Bande oder Gemeinschaft. Davon müssen wir ausgehen. Bei uns gibt es jede Menge Vorräte. Außerdem ist unsere Siedlung inzwischen auch kein kleines Dörfchen mehr. Na ja, wir werden es ja sehen.“

Baldur dachte angestrengt nach. Wer auch immer die Eindringlinge gewesen waren, die Wallheimer hatten ihnen jedenfalls unmissverständlich klargemacht, dass sie keine fremden Plünderer in ihrer Stadt duldeten. Wenn die Unbekannten tatsächlich Banditen aus Malmö oder Stockholm gewesen waren, dann hatten sie einen sehr langen Weg durch die Wälder und Einöden auf sich genommen, um bis nach Wallheim zu kommen.

Nein, unwahrscheinlich. Wir liegen zu hoch im Norden, sinnierte er vor sich hin, wobei er es jedoch für ratsamer hielt, seine Meinung für sich zu behalten. Die älteren Krieger hatten mit Sicherheit kein Interesse an den Ansichten eines Grünschnabels wie ihm. Truppführer Roland meckerte währenddessen weiter, wobei sein breiter Rücken wie ein Schiff auf hoher See hin und her wankte. Plötzlich musste Baldur grinsen.

Die überdimensionalen Schulterpanzer des kämpferischen Hünen, die unter anderem aus einem Stück Autoreifen bestanden, sahen von hinten noch komischer aus als von vorne. Roland war einer der besten und vor allem brutalsten

Krieger der Wallheimer Gemeinschaft. Zudem war er ein enger Vertrauter des Stadtoberhauptes. Es war nicht immer angenehm, wenn man einen Mann wie ihn an seiner Seite hatte, aber im Kampf war Roland ein Bollwerk, auf das man sich verlassen konnte.

Obwohl eine tief sitzende Erschöpfung in Baldurs Gliedern steckte, konnte er nicht aufhören, über den Mann nachzudenken, den er getötet hatte. Noch immer hatte er den panischen Blick des Fremden vor Augen und das Gejammer des Todgeweihten klang unaufhörlich in seiner Erinnerung nach. Wie ein Beutetier, welches man in die Enge gedrängt hatte und dem klar war, dass die Kiefer des Fressfeindes jeden Moment zuschnappen würden, hatte ihn der Fremde angestarrt. Und Baldur hatte seine Kiefer zuschnappen lassen. Unbarmherzig, gnadenlos – genauso wie es die älteren Krieger von ihm erwartet hatten.

„Es ist notwendig, hart zu sein. Wir leben in einer Welt, in der nur noch die Starken überleben …", zitierte Baldur seinen Vater, Harald Ritter, in Gedanken.

Diese Worte hatte das Sippenoberhaupt schon oft zu seinen drei Söhnen gesagt. Und die anderen Wallheimer redeten ähnlich. Früher, in den alten Zeiten, hatte man oft versucht, die Gewalt durch Geschwätz aus der Welt zu schaffen, doch das war längst vorbei. Gewalt wäre im Grunde die nachhaltigste und beste Lösung, lautete einer von Haralds Grundsätzen, die er seinen Söhnen predigte.

Neben Baldur ritt ein Krieger mit einem rötlichen Vollbart und einer breiten, fleischigen Nase. Der Mann blickte stumpf auf die Asphaltstraße, auf der der Kriegertrupp in Richtung Wallheim unterwegs war. Die Stadt war nicht mehr weit; nur noch ein paar Kilometer, dann würden sie das Haupttor erreicht haben. Baldur lächelte bei dem Gedanken, dass er bald wieder zu Hause sein würde. Er spürte einen Hauch von Erleichterung durch seinen Geist wehen. Als der junge Krieger das große Tor seiner Heimatstadt endlich in der Ferne erblickte, fiel ihm eine gewaltige Last vom Herzen.

Eine Mauer aus Steinen, die mit Baumstämmen, Wellblech und Metallplatten verstärkt worden war, schützte Wallheim vor ungebetenen Gästen. Dennoch hatten es die Fremden geschafft, die Barrikade zu überwinden und in einen der Pferdeställe einzubrechen. Aber das war jetzt nicht mehr von Belang. Oder vielleicht doch? Baldur war zu müde, um sich darüber noch Gedanken machen zu können. Er verdrängte sie, stieß sie in seiner Erschöpfung einfach von sich weg.

„Alles erledigt!", rief Roland einem der beiden Torwächter zu, als die Reiterschar die Stadt erreicht hatte.

„Habt ihr sie erwischt?“, kam zurück.

Rolands breite Schultern zuckten, die Autoreifenteile gingen nach oben. „Leider nicht alle …“

„Na, das ist ja nicht so gut“, meinte der links neben Roland stehende Wächter.

Der Mann trug eine ramponierte Fliegerjacke, die mit Flicken und Schmutzflecken übersät war. Seine Füße steckten in uralten Lederstiefeln, die früher einmal einem Soldaten gehört hatten. In der Hand hielt der Wachposten einen langen Spieß, den einer der Waffenmeister der Stadt angefertigt hatte. Die Stimme des Kriegers hallte dumpf unter dem Gesichtsschutz einer Schweißmaske nach, die seinen Kopf bedeckte.

Baldur wandte den Blick drei Holzpfählen zu, auf denen drei bleiche Totenschädel steckten. Sie schienen jeden zu beobachten, der durch das Haupttor nach Wallheim hineinwollte. Die Gebeine befanden sich seit Baldurs Kindheit am Wegesrand. Es waren die abgeschlagenen Köpfe von drei Banditen, die vor vielen Jahren versucht hatten, die Wallheimer zu bestehlen. Für Fremde, die mit unlauteren Absichten zum Stadttor kamen, stellten die Knochenköpfe am Wegesrand eine unmissverständliche Warnung dar.

Nachdem sich Roland mit den beiden Wächtern noch ein wenig unterhalten hatte, zogen diese die beiden großen Torflügel auseinander und ließen die Reiter in die Stadt hinein. Baldur ritt durch das Tor und betrachtete die Häuser am Rande der Hauptstraße, welche mitten durch die Stadt führte.

Schließlich ließ Steinhauer die Truppe anhalten, nachdem sie ein Stück die Hauptstraße heruntergeritten waren. Er stieg von seinem Pferd herab, drückte sich den Rücken durch und gähnte dann lauthals. Den anderen Männern zugewandt, rief er mit einem verhaltenen Lächeln: „So, jetzt gehe ich nach Hause und lege mich aufs Ohr. Mir reicht es wirklich.“

„Ja, mach’s gut!“, rief einer der Krieger.

„Es ist leider nicht alles so gelaufen, wie ich es gerne gehabt hätte, aber ich kann es nicht mehr ändern“, brummte Roland noch, um schließlich davonzutrotten und in einer der kleinen Gassen, die von der Hauptstraße abzweigten, zu verschwinden.

Nach und nach verabschiedeten sich auch die anderen Krieger voneinander. Die meisten waren so erschöpft, dass sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnten. Baldur gähnte leise und presste sich dabei die Hand auf den Mund. Er gab sein Pferd einem der älteren Wachsoldaten mit, damit dieser es zurück in den Stall bringen konnte. Schließlich ging auch er nach Hause.

Baldur passierte einen Teil der Hauptstraße, der voller kleiner Geschäfte war, und schlenderte an ein paar Gemüsekisten vorbei, die Matthias der Bauer auf den Bürgersteig gestellt hatte. Daneben befand sich der Metzgerladen der Müllers und ein paar Häuser weiter wohnte Karsten der Schuhmacher. Ein ruinenhaftes Haus nach dem anderen zog an Baldur vorbei, während er müde nach Hause schlurfte.

Wenig später ließ der junge Bursche die Hauptstraße hinter sich und bog in eine Seitengasse ein, wo ihn drei spielende Kinder lachend begrüßten. Ein kleines Mädchen, das mit einem Springseil in den Händen herumhüpfte, sagte etwas zu ihm, doch Baldur reagierte nicht. Er war einfach zu erschöpft, um sich noch mit einem der Nachbarskinder zu unterhalten. Mit letzter Kraft ging er in Richtung seines Elternhauses und klopfte an die Tür. Ein erleichtertes Lächeln umspielte Baldurs Lippen, als seine Mutter endlich die Tür öffnete und ihm um den Hals fiel.

„Mein Schatz, wie gut, dass du wieder hier bist", rief sie aus, wobei ihr eine Freudenträne die Wange herunterlief.

„Mach dir keine Sorgen, es ist alles gut gelaufen. Wir hatten nur ein wenig Ärger während der Nachtwache", antwortete Baldur. Er ging in die Küche, wo ihn seine beiden Brüder, seine zwei Schwestern und sein Vater Harald erwarteten.

„Da bist du ja endlich. Gerhard hat uns gesagt, dass ihr in der Nacht irgendwelchen Räubern nach seid. Ist alles klar bei euch?", sagte Harald.

„Und was ist jetzt genau bei euch los gewesen?", wollte Thor, Baldurs älterer Bruder, wissen.

„Plünderer sind über den Wall geklettert und haben bei den Giersbachs versucht, ein paar Pferde zu stehlen. Aber der alte Giersbach hat die Kerle gesehen und uns alarmiert", erklärte Baldur angestrengt.

„Verflucht!", zischte Armin, der älteste der drei Söhne.

Harald begann sich zu ereifern, er hob die Hände und rief: „Nun lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen, Junge. Was waren das denn für welche? Habt ihr das herausfinden können?"

„Pakis aus dem Süden …", grummelte Baldur, dem bereits die Augen zufielen. Er lehnte sich an eine uralte Spüle, die voller Kratzer und Rostflecken war, und war kurz davor, auf dem Küchenboden einzuschlafen.

„Wer?", fragte Clara, die jüngere der beiden Schwestern.

„Das meint Roland jedenfalls. Es waren irgendwelche Räuber aus dem Süden. Vermutlich von der Pakiküste", sagte Baldur.

„Und wie sind die bis zu uns hoch gekommen?“, hakte Harald voller Ungeduld nach.

Baldur winkte genervt ab. Derweil legte ihm seine Mutter die Hand auf die Schulter und riet ihm, sich endlich ins Bett zu legen.

„Jetzt lasst ihn doch in Ruhe. Er kann doch kaum noch stehen“, sagte sie zum Rest ihrer neugierigen Familie.

Wortlos und die erwartungsvollen Blicke seines Vaters und seiner Geschwister ignorierend, ging Baldur aus der Küche, um in einer kleinen Kammer am Ende des Flures zu verschwinden. Dort wartete ein schäbiges Bett, dessen Federn knarrten und ächzten, auf ihn. Baldur fiel auf die Matratze wie ein gefällter Baum.

„Jetzt ist gut …“, sagte er kaum hörbar zu sich selbst. Kurz darauf war er schon eingeschlafen. Nun ritt er auf dem Rücken eines wundervollen Schimmels mit wallender Mähne durch das Reich seiner Träume, das so viel schöner war als die Welt, in die er hineingeboren worden war.

FAMILIE RITTER

„He, es wird langsam Zeit, wieder aufzuwachen, Baldur“, hörte dieser die Stimme seines Bruders Armin, der ihn unsanft zu schütteln begonnen hatte.

„Was?“, knurrte Baldur missmutig zurück. Er versuchte sich die Decke über den Kopf zu ziehen, doch Armin hielt sie fest.

„Lass mich, zum Teufel noch einmal, schlafen!“, herrschte er den ältesten der Rittersöhne an.

„Du hast verdammt lange gepennt! Zu lange! Vater meint, dass ich dich holen soll, damit wir endlich frühstücken können!“, nervte Armin. Baldur wurde den Eindruck nicht los, dass sein älterer Bruder eine diebische Freude daran hatte, ihn aus den Federn zu scheuchen.

„Lass mich endlich los, du Arsch!“, schnaubte er und kroch fluchend aus dem Bett. Er schleuderte seine Decke in Armins Richtung, doch dieser wich mit einem breiten Grinsen aus. Die Arme vor der Brust verschränkt, sah er auf seinen jüngeren Bruder herab, als wäre er ein zweibeiniger Wachhund.

„Den ganzen Tag verpennen? Geht's noch?“, meinte Armin.

„Mein Gott, ich war die ganze Nacht lang unterwegs. Aber ich stehe ja schon auf, also halt endlich die Fresse“, giftete Baldur. Er hielt sich den Kopf, der noch immer schwer wie Blei war.

„Glaube ja nicht, dass du hier im Haus nicht mehr arbeiten musst, nur weil du jetzt bei den Stadtwächtern mitmachst“, sagte Armin.

„Das glaube ich auch nicht!“, antwortete Baldur.

„Zieh dir was an. Wir warten alle schon unten in der Küche und würden gerne mit dem Frühstück beginnen. Du kannst nachher Thor helfen, den Garten umzugraben. Und dann kommt der Hühnerstall dran, der muss ausgemistet werden. Darauf kannst du dich schon mal einstellen.“

„Ja, jetzt verschwinde endlich, Armin. Sag Papa, dass ich gleich unten bin.“

Armin jedoch dachte überhaupt nicht daran, das Zimmer zu verlassen. Stattdessen blieb er als grinsender Beobachter in der Tür stehen; Baldur dabei zusehend, wie er sich anzog.

Irgendetwas hat er doch schon wieder, dachte der junge Krieger, der mit mürrischem Gesicht auf der Bettkante saß. Schließlich stieß er sich von der quietschenden Matratze ab und ging mit Armin durch den Flur in die Küche.

Dort saß der Rest der Familie am Frühstückstisch. Heute gab es – wie schon so oft – gekochte Eier mit etwas Brot und Salat aus dem Gemüsegarten. Droste umarmte ihren Jüngsten, sie war sichtlich erleichtert, dass Baldur wieder heil nach Hause gekommen war.

„Da ist ja der tapfere Ritter!“, rief Harald aus, als sich Baldur am Küchentisch niederließ. Vater strahlte über das ganze Gesicht. „Mein Sohn, der unserem Familiennamen gestern Nacht alle Ehre gemacht hat!“, fügte er hinzu.

Auch Thor, der mittlere der drei Rittersöhne, lächelte Baldur anerkennend zu und zollte ihm dadurch Respekt vor seinem mutigen Einsatz auf dem Wall. Armin jedoch hatte das Lob, welches Vater soeben ausgesprochen hatte, offenbar schwer getroffen. Er presste die Lippen zusammen, sodass sie einen blutleeren Strich bildeten, und funkelte Baldur voller Neid und Missgunst an. Doch dieser hatte nichts anderes erwartet.

Unter den drei Brüdern wollte Armin stets der Anführer sein. Dass es ausgerechnet der jüngste Sohn der Ritters gewagt hatte, einen auf Krieger zu machen, war ihm von Anfang an sauer aufgestoßen. Außerdem mochte er Roland Steinhauer überhaupt nicht mehr, seitdem ihm dieser in seiner direkten Art an den Kopf geworfen hatte, dass er ihn für einen Dummschwätzer hielt.

„Der edle Ritter …“, hörte Baldur Armin in sich hineinzischeln. Der älteste der drei Brüder schnappte sich ein Ei und einen Metalllöffel. Dann zertrümmerte er die Schale mit grimmigem Gesicht, als würde er einem Feind den Schädel einschlagen.

Schon am nächsten Tag empfing Baldur wieder der harte Arbeitsalltag. Er fuhr mit dem Ochsenkarren hinaus in den Wald, um zusammen mit Vater und seinen zwei Brüdern Holz zu hacken. Zur Mittagsstunde kehrten sie nach Hause zurück und arbeiteten nach dem Essen im Garten weiter.

Wenn es zu Hause nichts zu tun gab, was selten genug der Fall war, dann halfen die Kinder der Ritters irgendwo in der Stadt aus. Da die Bevölkerung von Wallheim rapide anwuchs, vermehrte sich die Anzahl der Häuser und Hütten stetig. Ständig mussten Baumstämme aus den umliegenden Wäldern im örtlichen Sägewerk verarbeitet werden. Außerdem lag auf dem Schrottplatz jenseits der Stadtmauer auch noch jede Menge Gerümpel, das man beim Bau neuer Häuser nutzen konnte.

Die Bewohner von Wallheim halfen sich gegenseitig, so gut sie es vermochten. Zusammenhalt war nicht nur eine Tugend, die in der Stadt seit jeher hochgehal-

ten wurde, sondern sie erleichterte auch das Überleben in einer Zeit, in der es nichts mehr geschenkt gab.

Doch die harte Arbeit, die Baldur tagsüber unter den strengen Augen seines Vaters Harald leisten musste, hielt ihn nicht davon ab, auch weiterhin auf dem Wall Wache zu schieben. Er befand sich gerne in der Nähe von Roland und den älteren Kriegern. Vor allem jetzt, da sie ihn zu respektieren schienen. Wenn Baldur die ganze Nacht hindurch die Stadt bewachte, dann ließ ihn Vater auch einmal länger schlafen, während seine Brüder arbeiten mussten.

Baldur wusste, dass Harald sehr stolz auf ihn war, seitdem er in der Nacht, als die Pferdediebe aufgetaucht waren, seinen Mut bewiesen hatte. Für einen jungen Mann konnte es kaum etwas Schöneres geben als eine solche Wertschätzung. Die drei Söhne von Harald Ritter buhlten seit ihrer Kindheit um die Gunst des Familienoberhauptes, doch Vater verteilte sein Lob nur selten. Baldur aber hatte es in den letzten Tagen im Überfluss erhalten – und dieses Gefühl machte ihn glücklich.

Vor seinem geistigen Auge erblickte der junge Krieger bereits bunte Bilder, die ihn als überall respektierten Helden der Stadt zeigten. Gelegentliche Schuldgefühle verdrängte er indes. Vater hatte ihm versichert, richtig gehandelt zu haben, was bedeutete, dass er die Absolution erhalten hatte und es keinen Grund für ein schlechtes Gewissen gab.

So vergingen die ersten Tage nach der denkwürdigen Nacht, in welcher Baldur, der noch nicht einmal achtzehn Jahre alt war, zum Mann geworden war. Der Stolz auf die eigene Tapferkeit tat gut, er beflügelte. Gerade als jüngster der drei Ritterbrüder war es großartig, wenn einem der eigene Vater so viel Achtung schenkte.

Droste Ritter schaute schon die ganze Zeit über in Richtung ihres jüngsten Sohnes, der mit stolzgeschwellter Brust am Küchentisch saß und einen eisernen Schöpflöffel in einem Keramiktopf voller Kohlsuppe versinken ließ. Dabei grinste Baldur so breit, als würde ihm die Welt gehören.

Tief im Inneren jedoch hockten noch immer die Zweifel in den dunklen Winkeln seines Bewusstseins. Hatte er nicht doch etwas Unrechtes getan, als er den Fremden getötet hatte?

Aber der junge Mann unterdrückte die Flutwelle aus gemischten Gefühlen, die in ihm wogte und brauste, mit eiserner Ignoranz. Inzwischen war die Nacht, in der sie die Räuber gestellt hatten, schon eine Woche her. Roland und die älteren

Krieger hielten jetzt deutlich mehr von ihm als zuvor. Und das war die Hauptsache, dachte Baldur. Jetzt war er ein geachteter Wächter der Stadt, der sein Leben riskiert hatte, um die Gemeinschaft zu schützen. Wie ehrenvoll und heldenhaft! Auch Vater hatte ihn noch mehrfach gelobt, was Baldur besonders glücklich machte.

Heute saßen die Ritters wieder einmal alle an ihrem großen Küchentisch und Baldur fühlte sich wie ein echter Krieger, den nichts mehr schrecken konnte.

„Und du hast diesem elenden Mistkerl das Lebenslicht ausgeblasen, mein Junge. Das hast du sehr gut gemacht, der bestiehlt uns nicht mehr“, sagte Harald, nachdem Thor das Gesprächsthema auf besagte Nacht gelenkt hatte. Droste und Tanja verdrehten dagegen genervt die Augen. Sie konnten es nicht mehr hören.

„Na ja, man tut, was man kann …“, antwortete Baldur mit einer nicht ganz ehrlichen Bescheidenheit.

„Ich habe noch keinen Mann im Kampf getötet. Das kann wirklich nicht jeder von sich behaupten. Aber uns hat damals auch niemand überfallen oder belästigt. Also gab es nie einen Anlass dazu …“, meinte Vater, als müsse er sich vor seinem jüngsten Sohn rechtfertigen.

„Ich finde jedenfalls nicht, dass es einen stolz machen sollte, wenn man einem anderen Menschen das Leben genommen hat“, fand Tanja und verzog den Mund.

„Davon verstehst du nichts“, murrte Harald dazwischen. „Die Wächter auf dem Wall sorgen für unsere Sicherheit und manchmal geht es einfach nicht anders. Diese Fremden hätten eben nicht nach Wallheim kommen sollen, selbst schuld. Es ist mir lieber, wenn wir kein Risiko eingehen und solche Plünderer direkt beseitigen, bevor sie noch mehr Gesocks zu uns locken.“

„Trotzdem finde ich es bedenklich, wie stolz du darauf bist, einen anderen Mann erstochen zu haben“, meinte Droste an Baldur gewandt.

„Nicht erstochen, die Kehle aufgeschlitzt“, berichtigte sie ihr jüngster Sohn. Wohl wissend, wie sehr er seine Mutter damit verärgerte.

Vater war definitiv auf seiner Seite. Das hatte Baldur längst herausgefunden. Sollten Mutter und Tanja doch reden, was sie wollten, er hatte seinen Mut im Kampf bewiesen.

Harald hob den Zeigefinger und sagte: „Die alten Europäer waren irgendwann zu kläglichen Feiglingen und Kriechern geworden. Deshalb gingen sie auch unter. Ich erziehe meine Söhne zu fleißigen Arbeitern und notfalls auch zu harten Kriegern, wenn es sein muss. Hart, aber gerecht. Diese Plünderer waren

Abschaum. Abschaum verdient kein Mitleid. Sollen wir diese Kerle vielleicht einfach laufen lassen? Dann stehen morgen Tausende Banditen vor unserem Wall, um uns umzubringen.“

„Könnten wir vielleicht einmal über etwas anderes reden“, stöhnte das jüngste der Ritterkinder, die vierzehn Jahre alte Clara. Harald ignorierte sie, immerhin war er gerade dabei, eine seiner Küchentischreden an die Familie zu halten.

„Die Gebote, die uns unser Gründervater Maximilian Theiß gegeben hat, werden wir einhalten. Dazu gehört auch Härte gegen alle auswärtigen Feinde und gegen die, die nicht zu uns gehören. Was hätten wir denn mit diesen Banditen sonst machen sollen? Es ist schon schlimm genug, dass zwei dieser Strolche unseren Jungs entkommen konnten. So etwas kann immer Ärger nach sich ziehen. Am besten wäre es, wenn niemand wüsste, dass es Wallheim überhaupt gibt.“

„Außerdem war es Rolands Befehl …“, fügte Thor hinzu und solidarisierte sich damit mit seinem jüngeren Bruder.

Armin aber war keinesfalls damit einverstanden, dass Harald wieder nur Augen für Baldur hatte. Mürrisch würgte er etwas Kohlsuppe hinunter und blickte finster in Vaters Richtung. Anschließend stocherte Armin in seiner Brühe herum, bis er den Löffel mit einem Klirren in den Teller plumpsen ließ.

„Also …“, setzte er an, „es war ja wohl so, dass Roland diesen Banditen bereits mit einem Axthieb niedergehauen hatte. Dann hat er den Kerl festgehalten und Baldur den Helden spielen lassen. Einen halb toten Mann aufschlitzen kann aber jedes Kleinkind. Ganz heldenhaft, Baldur. Wir sind alle total beeindruckt!“

Baldur schob die Augen zu einem dünnen Schlitz zusammen. Endlich hatte Armin mit seiner Stänkerei angefangen, er hatte schon die ganze Zeit auf einen dummen Spruch gewartet.

„Du kannst demnächst ja selbst Nachtwache schieben und Roland zeigen, was du so draufhast“, giftete Baldur.

„Sicherlich nicht weniger als du!“, wetterte Armin.

„Wichtig ist, dass unser Sohn gezeigt hat, dass er starke Nerven hat. Das ist das Entscheidende. Ich bin überzeugt davon, dass er auch ohne fremde Hilfe einen Gegner töten könnte. Aber bei dir, Armin, bin ich mir da nicht so sicher. Du arbeitest nämlich lieber mit dem Mund“, sagte Harald.

Armin zuckte zusammen, als diese Worte bis in seinen Verstand vorgedrungen waren. Als wäre seine Brust gerade von einem vergifteten Pfeil durchbohrt worden, fuhr sein Oberkörper zurück. Genau das hatte er nicht hören wollen.

Sein eigener Vater stellte seine Männlichkeit infrage; Armin konnte sich kaum eine schlimmere Demütigung vorstellen.
„Das werden wir ja sehen!“ Armins flache Hand landete polternd auf der Tischplatte.
„Nicht in diesem Ton!“, knurrte ihn Harald an, wobei er drohend die Faust ballte.
„Ich werde demnächst auch mal Nachtwache schieben und einen auf Krieger machen. Mit dem Mund arbeiten? Pah! Du kennst mich eben nicht, Vater!“, schrie Armin.
Tanja erhob sich von ihrem Platz. „Es reicht mir völlig, wenn einer von euch ein großer Held ist.“
Wütend stapfte sie aus der Küche und verschwand im Flur. Baldur sah ihr nach.
„Vielleicht sollten wir jetzt doch das Thema wechseln“, meinte Thor.
„Nein, du hältst die Klappe! Wir reden nicht über etwas anderes! Demnächst komme ich mit und dann zeige ich euch, was ich draufhabe! Klar?“, rief Armin.
„Du wirst dich jetzt hier benehmen oder es knallt“, warnte Harald den ältesten der drei Brüder.
Armin schoss nach oben, knarrend rutschte der Stuhl über den Boden und kippte dabei fast um. Der junge Mann rannte aus der Küche. Baldur hörte ihn die Tür seines Schlafraumes aufreißen und wieder zuknallen. Ehe Harald noch etwas erwidern konnte, ging Droste wie eine Furie dazwischen.
„Du hast unseren Söhnen eine Menge dummes Zeug eingeredet!“, keifte sie ihren Mann an. „Es reicht mir, wenn sich Baldur auf dem Wall in Gefahr begibt! Hetze bloß nicht auch noch Armin auf!“
„Er tut nur seine Pflicht als Wächter!“, grollte Harald.
„Trotzdem bin ich dagegen!“, kam zurück.
„Es ist meine Aufgabe als Vater, unsere Söhne zu Männern zu machen. Halte dich aus der Sache raus, Droste“, schnauzte Harald Ritter seine Frau an. Doch diese gab sich nicht so leicht geschlagen. Baldur kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf, während um ihn herum ein heftiger Familienkrach losbrach.

Eckart Jahn, das Oberhaupt der Gemeinschaft von Wallheim, hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt und blickte nachdenklich in die Runde. Roland und zwei weitere Krieger, die die Eindringlinge verfolgt hatten, standen vor ihm. Wieder einmal ging es um die beiden Fremden, die ihnen entkommen waren.

Eckart war noch immer beunruhigt und befürchtete das Auftauchen weiterer Plünderer. Er hasste es, wenn er eine Situation nicht einschätzen konnte.

„Wir haben viele Jahre lang unsere Ruhe gehabt, was ich vor allem auf die abgeschiedene Lage unserer Stadt zurückführe", sagte Eckart, wobei sich seine Gesichtszüge versteiften.

„Ich glaube nicht, dass sich das ändern wird. Jedenfalls hoffe ich das", brummte Roland.

„Es wäre in der Tat besser gewesen, einen von den Kerlen am Leben zu lassen, sodass wir ihn hätten verhören können", meinte der Stadtkopf.

„Bin mir recht sicher, dass es Pakis gewesen sind. Die haben definitiv Pakienglisch gesprochen. Also kamen sie wohl von der Küste. Ja, so muss es sein", erklärte einer von Rolands Begleitern.

„Nun, das Problem ist, dass wir nicht wissen, ob das nur ein paar gewöhnliche Banditen gewesen sind oder ob sie im Auftrag einer größeren Gruppe unterwegs waren. Da sie sich aber sehr weit nach Norden hinaufgewagt haben, halte ich es für wahrscheinlich, dass es Späher waren", sagte Jahn ernst.

„Normalerweise macht sich kein Schwein zu uns auf den Weg", knurrte Roland.

„Normalerweise …", wiederholte Eckart. „Aber das hat sich hiermit geändert. Vielleicht hat irgendwer im Süden etwas von Wallheim mitbekommen. Mittlerweile ist das hier ja kein kleines Dörfchen mehr."

„Mir ist nicht bekannt, dass jemand in den letzten Jahren unsere Gemeinschaft verlassen hat", kam von einem der Krieger zurück. Der graubärtige Mann, der eine zusammengeflickte Lederhose und ein aus Metallschrott gefertigtes Kettenhemd trug, unterstrich seine Aussage mit einem demonstrativen Nicken.

Eckart betrachtete die drei Krieger, während er sich mit grüblerischer Miene am Kinn kratzte.

„Tja, wir werden es nicht ergründen können. Fakt ist allerdings, dass wir so oder so schon viel zu viele Einwohner haben und auch noch die Reste unserer Technologie vor die Hunde gegangen sind. Wallheim steht vor einem größeren Umbruch, das ist absehbar. Vielleicht war das Auftauchen dieser Fremden so etwas wie ein Zeichen. Ein Zeichen, dass sich bald etwas ändern muss."

„Nicht einmal auf die Technoköpfe ist mehr Verlass", brummelte Roland und verdrehte die Augen. „Die hätten unsere letzten Maschinen einfach besser warten sollen, diese Idioten."

Eckart hob beschwichtigend die Hände. „Unsere Technoköpfe haben getan, was sie konnten. Aber ohne Ersatzteile können auch sie nichts mehr retten."

Steinhauers Schultern zuckten. Der Hüne strich sich durch sein rotblondes Haar und stieß dabei ein leises Grollen aus. Auch er hatte längst erkannt, dass die Wallheimer Gemeinschaft auf eine schwere Krise zusteuerte. Doch mit roher Kraft, die Roland zur Genüge besaß, ließen sich die Probleme diesmal nicht lösen.

Wenn zu der gehörig angewachsenen Bevölkerung und der angespannten Versorgungssituation auch noch feindliche Eindringlinge oder gar ein Krieg kamen, dann war das keine gute Ausgangslage. Es musste sich einiges ändern, wenn man Wallheim vor dem Auseinanderbrechen bewahren wollte. Darin gab Roland Stadtkopf Jahn recht, wobei er keine Lösung im Kopf hatte.

Eckart, der hinter einem alten, zerkratzten Schreibtisch saß, nahm ein paar Papiere zur Hand und las sie schweigend. Dann schenkte er sich und den drei Kriegern ein Glas Wasser ein.

„Wir haben mehrere Generationen lang vollkommen abgeschieden gelebt und nur wenig Kontakt zum Rest der Welt gehabt. Demnach wissen wir kaum noch, wie es dort draußen aussieht. Ich war einmal in der Nähe von Göteborg, doch das ist schon über zwanzig Jahre her. Damals waren wir mit einer Truppe unterwegs, um Ersatzteile für einen Stromgenerator zu beschaffen, doch wir drangen nicht in die Stadt ein. Zu gefährlich!“, erzählte Jahn.

Roland sah den weißhaarigen Mann, der bereits auf die sechzig zuging, fragend an. Doch auch das Stadtoberhaupt war bezüglich der Probleme, die über Wallheim hereingebrochen waren, offensichtlich ratlos.

„Vielleicht hätten wir uns nicht so lange von allem abschotten sollen. Ich habe stets versucht, Konflikte zu vermeiden, doch das ist auch nicht immer der richtige Weg“, meinte Eckart.

„Um uns herum wohnt fast niemand mehr. Hier und da eine Bauernfamilie. Aber die schwedischen Sippen im Umkreis sind uns gut gesonnen. Von den Großstädten sollten wir uns allerdings fernhalten. Sind doch nur noch Ruinenlandschaften, in denen irgendwelche degenerierten Gestalten und Banditen hausen. Manche von denen fressen sogar Menschen, wie mir einer neulich erzählt hat“, sagte der Krieger zu Rolands Rechten.

„Es wird viel geschwätzt, wenn der Tag lang ist“, antwortete Eckart missmutig. „Tatsache ist, dass wir keinerlei Ahnung haben, wie es inzwischen weiter im Süden oder gar im übrigen Europa aussieht. Wir Wallheimer haben einen tiefen Dornröschenschlaf hinter uns und lange nichts mehr von der übrigen Welt mitbekommen.“

„Dornröschenschlaf?“ Roland kratzte sich am Hinterkopf.

„Ein Märchen aus der alten Zeit, Steinhauer. Das Märchen vom ‚Dornröschen‘. Ich kann es dir erzählen, wenn du magst“, sagte Eckart, wobei sich ein väterliches Schmunzeln auf seinem schmalen Gesicht ausbreitete.

„Märchen? Ich bin doch kein Kind mehr …“, antwortete Roland verdutzt, um schließlich ebenfalls verhalten zu lächeln.

In den Mauern von Wallheim lebten genau 13.571 Männer, Frauen und Kinder. Dies hatte das bürokratische und sehr gewissenhafte Oberhaupt der Gemeinschaft, Stadtkopf Eckart Jahn, durch eine Volkszählung noch im vergangenen Jahr herausfinden lassen. Baldur und die anderen Bewohner von Wallheim lebten hinter einem etwa drei Meter hohen Schutzwall aus Steinmauern, Baumstämmen, rostigen Metallplatten und Wellblechverkleidungen. Besagter Wall hatte vor einigen Jahrzehnten Eckarts Vorgänger dazu veranlasst, das zur Stadt herangewachsene Dorf Bonäs in „Wallheim“ umzutaufen.

Außerhalb der Mauern befanden sich zahlreiche Felder, auf denen hauptsächlich Weizen angebaut wurde. Dazu kamen umfangreiche Viehweiden, auf welchen Kühe und Schafe grasten. Der östliche Rand der Stadt erstreckte sich bis zum Ufer des gewaltigen Orsasjönsees, der ihre Bewohner mit frischem Wasser und Fischen versorgte.

Die Wallheimer lebten von der Land- und Forstwirtschaft und waren in der Lage, sich selbst zu versorgen. Zumindest noch, denn die Bevölkerung der Stadt wuchs mit jedem verstreichenden Jahr weiter an.

Neben den alten Ruinenhäusern, die einst von Baldurs Ahnen bezogen und renoviert worden waren, standen längst zahlreiche neue. Teilweise waren es Hütten, die aus allem möglichen Schrott zusammengezimmert worden waren, oder Holzhäuser. Die handwerklich etwas begabteren Siedler bauten sich indes gemauerte Steinhäuser. Das kleine, schwedische Dörfchen Bonäs am Ufer des Orasjönsees, das alte Herz der Stadt Wallheim, war im Laufe der Zeit um viele Straßenzüge erweitert worden.

Baumaterial gab es in den verlassenen Dörfern und Städten des Umlandes reichlich. Wenn die Wallheimer ein neues Haus errichteten, dann suchten sie dort nach brauchbaren Ziegeln oder Bausteinen. Sogar intakte Glasfenster und Türen fanden sie noch immer in den Ruinen. Ansonsten boten die umliegenden Wälder eine Menge Holz. Schweden war unfassbar waldreich, was das Bauen von Holzhäusern sehr erleichterte.

Die Familie Ritter lebte in einer Straße, in der eine zusammengezimmerte Hütte neben der anderen stand. Die Bauten setzten sich aus allen Arten von Holz und Schrott zusammen, was sie häufig recht abenteuerlich aussehen ließ. Doch wenn es erst einmal darum ging, ein Dach über dem Kopf zu haben, dann war die Schönheit einer Behausung zweitrangig.

Am Nordende von Wallheim, ganz in der Nähe der Schutzmauer, gab es noch ein altes Feuerwehrhaus, das inzwischen als Schule genutzt wurde. Unweit davon befanden sich zwei größere Hallen, die schon über zweihundert Jahre alt waren und wirkten, als würden sie jeden Moment zusammenstürzen. Dort hatten die Technoköpfe mit ihren Maschinen gearbeitet, als Wallheim noch ein funktionierendes Stromnetz gehabt hatte. Doch das war nun schon 27 Jahre her.

Im Keller dieser Gebäude standen die alten Stromgeneratoren, welche die Vorfahren dereinst dort aufgestellt hatten. Doch die Maschinen schwiegen, was bedeutete, dass Wallheim kurz davor stand, zu einer gewöhnlichen Barbarensiedlung herabzusinken. So jedenfalls empfand es Stadtkopf Eckart, der den Rückfall in ein primitives Dasein und den Verlust des technologischen Wissens als furchtbare Katastrophe ansah.

Um die Wasserversorgung der Stadt stand es ebenfalls nicht gut. Hatten die Vorfahren noch das Rohrsystem des Dorfes Bonäs gründlich ausgebaut und verbessert, so drohte es nun zu verfallen. Rohre rosteten und verkalkten, überall mangelte es an Ersatzteilen.

Etwa zwei Kilometer nördlich des Stadtwalls, im Schutze des Waldes, hatte Maximilian Theiß vor langer Zeit drei unterirdisch gelegene Betonbunker errichten lassen. Zwar waren sie nicht sonderlich groß, doch gaben sie gute Vorratslager ab. Die Gründerväter von Wallheim hatten dort einst Unmengen von Konservenbüchsen und technischen Geräten gelagert. Aber davon war inzwischen so gut wie nichts mehr vorhanden. Einer der Bunker war überflutet und nur noch ein stinkendes Loch voller Brackwasser, während die anderen beiden zunehmend von Feuchtigkeit und Kälte malträtiert wurden. Die Risse und Sprünge, durch die die Nässe den Stein erweichen konnte, mehrten sich, je mehr Zeit verstrich.

Etwas lag in der Luft. Innerhalb des Stadtwalls drängte sich die wachsende Bevölkerung zusammen, während es immer schwieriger wurde, sie mit den vorhandenen Mitteln zu ernähren. Mit jeder neuen Generation platzte Wallheim mehr aus den Nähten. Zwar hatte man den Stadtwall in der Vergangenheit schon oft erweitert, doch schien nicht einmal das mehr auszureichen.

Als Eckart Jahn vor mehr als dreißig Jahren vom Ältestenrat der Gemeinschaft zum Stadtkopf ernannt worden war, hatte ihm sein Vorgänger eingeschärft, dass sich in seiner Amtszeit unbedingt etwas ändern müsse.

Für Jahn stellte der Überfall der fremden Pferdediebe, die des Nachts über den Wall geklettert waren, inzwischen so etwas wie ein Symbol dar. Zwar war der Vorfall im Grunde nicht wirklich dramatisch gewesen, doch hatte er Jahn vor Augen geführt, dass Wallheim keine unbekannte Siedlung in der Einöde mehr war. Die Isolation, das Leben in völliger Abgeschiedenheit, schien sich endgültig dem Ende zuzuneigen. Es lebten einfach zu viele Menschen in Wallheims Mauern, dass dies noch im alten Stil möglich war. Eckart Jahn dachte zunehmend über eine Öffnung nach außen nach. Die Wallheimer mussten sich wieder hinaus in die Welt wagen – immerhin entstammten sie einem Volk von Entdeckern und Forschern.

Hätte man hingegen Baldur gefragt, so wäre dieser sofort voller Euphorie in die unbekannte Welt gezogen. Doch natürlich fragte niemand einen so jungen Burschen nach seiner Meinung.

Baldurs Leben spielte sich nach wie vor in einem baufälligen Schrotthaus mit vier Zimmern ab. Hier lebte er mit seinen vier Geschwistern und seinen Eltern. Großvater Hans hatte das Gebäude vor vielen Jahren zusammen mit den in der Straße wohnenden Nachbarn errichtet. Die Wände des Hauses waren aus Lehm, teilweise aber auch aus gemauertem Stein.

Alte Wellblechverkleidungen versuchten, Wind und Wetter fernzuhalten, doch das gelang ihnen nicht immer. Oft genug drangen Regen und Kälte durch die zahlreichen Schlitze und Risse in der Wand, sodass die Ritters im Winter am Kaminfeuer bibbern mussten oder manchmal neben einer feuchten Lache aufwachten. Für Baldur war es ganz normal, dass ab und zu ein eisiger Windhauch durch die Zimmer fegte und man die Kleider zusammenziehen musste.

Viel hatte die Familie Ritter nicht zum Leben. Baldur und die anderen besaßen kaum mehr, als sie am Leibe trugen. Das Leben ihrer Vorfahren in Deutschland, die vor dem großen Zusammenbruch in Überfluss und Luxus gelebt hatten, konnten sie sich nicht einmal vorstellen. Manchmal erzählte Vater Harald, dass es jenseits des großen Meeres vor Jahrhunderten einmal ein Volk von Fettleibigen gegeben hatte. Diese Dicken waren „Amerikaner“ genannt worden.

„Die konnten irgendwann nicht mehr richtig laufen. Daher fingen sie einfach an zu rollen“, sagte Harald manchmal mit einem breiten Grinsen.

Und die alten Deutschen sollen nicht weniger verfressen und dekadent gewesen sein, meinte er. Doch wenn man bedachte, wie es den Vorfahren am Ende ergangen war, so war es kein Nachteil, wenn man nicht alles im Überfluss besaß. Dies vergaß Vater Harald niemals, seinen Kindern mit auf den Weg zu geben.

„Du fühlst dich stark, wenn Steinhauer in der Nähe ist. Das ist ganz offensichtlich. Doch wer sollte es dir verdenken? Jeder fühlt sich stark, wenn so ein Riese neben ihm steht", meinte Harald.

Baldur schmunzelte und ergriff das Ende eines Baumstammes. Dann hievten Vater und Sohn das große Holzstück hoch und trugen es zu einem Ochsenkarren, auf dem bereits ein halbes Dutzend Stämme lagen. Die beiden arbeiteten schon seit Stunden im Wald, wobei Armin und Thor diesmal nicht dabei waren. Die zwei anderen Söhne der Familie Ritter halfen heute ihrer Mutter im Stall.

Baldur und Harald waren demnach allein, was bedeutete, dass sich Ersterer endlich einmal zwanglos mit seinem Vater unterhalten konnte. Vor allem Armin konnte heute keine dummen Kommentare abgeben, dachte Baldur. Das war ein echter Segen.

„Und jetzt willst du ein Krieger werden, wie?", sagte Harald. „Oder sagen wir besser ein Wachposten."

Der hochgewachsene Mann strich sich die Haare an seinen grauen Schläfen glatt. Er blickte Baldur mit ernster Miene an.

„Nun, hältst du das nicht für sinnvoll?", kam von Baldur zurück.

„Doch, natürlich ist das sinnvoll, mein Sohn. Es gibt nichts Sinnvolleres als Männer, die ihre Gemeinschaft schützen", antwortete Harald.

Baldur brummte etwas, das sich nach einer Zustimmung anhörte.

„Allerdings mache ich mir auch Sorgen um dich, Junge. Und das gilt für Mama umso mehr", fuhr der Vater fort.

„Aber diese seltsamen Banditen, die unsere Pferde stehlen wollten, waren doch eine Ausnahme, oder? Das hast du jedenfalls erzählt. Außerdem meint das auch Roland und der ist ja schon seit einigen Jahren bei den Stadtwächtern", sagte Baldur.

„Ich kann mich nicht erinnern, dass so etwas in meinem Leben jemals vorgekommen ist. Wir hatten hier über Jahrzehnte unsere Ruhe vor irgendwelchen Plünderern", meinte Harald.

Sein jüngster Sohn ließ sich auf einem Baumstumpf nieder. Harald und er hatten heute schon drei Bäume gefällt. Feuerholz zu beschaffen, war eine mühsame

Schufterei, bei der meistens alle drei Rittersöhne mithelfen mussten. Doch Baldur fand, dass es auch seine Vorteile hatte, wenn er einmal ganz allein mit Vater im Wald arbeitete.

„Wallheim liegt zu abgeschieden. Das erklärt wohl, dass uns in all den Jahren kaum Räuber und ähnliches Gesindel heimgesucht haben“, sagte Harald, nachdem er sich neben Baldur auf den Waldboden gesetzt hatte. Schnaufend wischte er sich ein paar Schweißtropfen von der Stirn.

„Trotzdem ist es wichtig, dass wir Wächter auf dem Wall stehen haben“, meinte Baldur.

Harald lachte. „Ich habe damit nicht sagen wollen, dass Roland und die anderen Krieger unnötig sind. Im Gegenteil, irgendwer muss nachts die Augen offen halten, damit wir ruhig schlafen können. Es wäre grob fahrlässig, wenn wir in einer solchen Welt wie der unseren keine Wachposten aufstellten. Es wird doch nicht besser dort draußen, sondern höchstens noch schlimmer, Junge.“

„Warst du denn schon einmal richtig weit von Wallheim weg?“, fragte Baldur.

Harald antwortete mit einem Schulterzucken. „Ich habe vor über zwanzig Jahren mit ein paar anderen Männern in den Ruinen von Rättvik nach Schrott gesucht. Aber das war nicht sonderlich aufregend. Ansonsten bin ich immer in der Nähe der Stadt geblieben. Hier gibt es doch genug zu tun, findest du nicht?“

„Doch, sicher, Papa!“

Harald stand auf, er schlenderte zu einem Baumstamm herüber und ging in die Hocke.

„Jetzt hilf mir mal mit dem Stamm!“, rief er Baldur zu. Dann hob er das sperrige Holzstück an. Vor Anstrengung japsend schleppten die beiden Männer den Baumstamm zu dem Ochsenkarren. Krachend und eine Menge Staub aufwirbelnd landete das Holzstück auf den anderen. Der Ochse, der schon die ganze Zeit vor dem Karren stand, glotzte indes weiter in das Dickicht des Waldes. Er stieß ein dumpfes Geräusch aus, als es hinter ihm rumpelte. Mit einem Grinsen schlug ihm Baldur auf den riesigen Hintern.

„Hörst du auf zu meckern, Dicker!“, sagte er.

„Lass den Ochsen und hilf mir anheben!“, kam von Harald, der sich schon den nächsten Baumstamm gepackt hatte.

„Dem Ochsen ist eben langweilig. Das ruhige und beschauliche Leben im alten Wallheim ist ihm nicht genug“, merkte Baldur an.

„Ich glaube, der Ochse ist geistig vollkommen ausgelastet, wenn er diesen Karren ziehen muss“, meinte sein Vater schmunzelnd.

„Aber ich fühle mich hier geistig nicht ausgelastet, zumindest was meine Neugier betrifft. Ich würde gerne hinaus in die Welt reiten und schauen, was es dort alles zu sehen gibt."

Haralds Augenbrauen schoben sich nach oben. Er machte eine abweisende Handbewegung und erwiderte: „Aha, der junge Herr möchte auch noch ein Entdecker werden. Nur dass es dort draußen nichts zu entdecken gibt. Außer vielleicht degeneriertes Gesocks, das einem den Hals durchschneidet, wenn man nicht aufpasst. Wallheim ist ein sicherer Hort, den wir besser nicht verlassen sollten. Dann leben wir auch länger, Baldur."

Manche der anderen Wallheimer meinten, dass Baldur Ritter seiner Mutter Droste sehr ähnlich sah. Unzweifelhaft hatte er von ihr sein schmales Gesicht sowie die wachen, blauen Augen geerbt. Das hellbraune Haar, welches dicht und fein war, hätte er indes von seinem Vater Harald, sagten die Nachbarn der Ritters.

Die meiste Zeit über stand ein leicht schelmisches Lächeln in seinem Gesicht; es ließ Baldur stets freundlich und zuvorkommend wirken. Mittlerweile war er fast achtzehn Jahre alt und zu einem gut aussehenden jungen Mann geworden. Baldurs Körperbau war athletisch und aufgrund der harten Arbeit, die er zusammen mit seinen Brüdern und Vater Harald seit Jahren verrichten musste, wurden seine Arme immer muskulöser.

Baldurs Gemüt war hell und freudig, trotz der trostlosen Welt, in die er hineingeboren war. Noch verhielt es sich zumindest so, denn bisher hatte er kaum etwas erlebt. Abgesehen von jener aufregenden Nacht, in der er seinen ersten Feind getötet hatte.

Doch nach wie vor konnte sich Baldur an den kleinen Dingen des Lebens erfreuen. Sein Lächeln war geblieben, genau wie seine Freundlichkeit und sein Optimismus.

Nur wenn mehrere unglückliche Umstände zusammentrafen, konnte es vorkommen, dass Baldurs sonniges Gemüt hinter einer schwarzen Wolke der Wut verschwand. Dann schlug seine Stimmung in brodelnden Jähzorn um. Doch diese Seite seiner Persönlichkeit kam nur sehr selten zum Vorschein. Lediglich seine Eltern und Geschwister hatten Baldur schon zornig erlebt. Nach außen hin verbarg der junge Mann hingegen seinen Ärger, wenn er einmal geweckt wurde.

Die Nachbarn der Ritters, die in den Ruinenhäusern in der gleichen Straße wohnten, kannten Baldur nur als freundlichen Burschen, der meistens eine

verwaschene Jeanshose, die von seinem Großvater Heinrich geerbten Lederstiefel und eines seiner zusammengeflickten Leinenhemden trug.

Alles in allem besaß Baldur auch nicht viel mehr an Kleidung als das, was er am Leib trug. Er hatte noch eine weitere Jeanshose, die über und über mit Flicken übersät war, und eine Hose aus Hirschleder, welche ihm Droste genäht hatte. Wenn er nicht die alten Lederstiefel anhatte, dann lief er in Fellschuhen mit Schuhsohlen aus Autoreifen herum, genau wie so viele der anderen Wallheimer.

Jetzt, da er immer öfter zusammen mit den älteren Kriegern der Stadt den Schutzwall bewachte, hatte sich Baldur auch eine Lederrüstung, die mit Metallplättchen verstärkt worden war, angefertigt. Harald, Armin und Thor hatten ihm dabei geholfen. Ein Körperschutz war wichtig und machte einen Mann erst zu einem Krieger, fand Baldur.

Mit seinem Bruder Thor hatte er sich schon immer gut verstanden. Das Gleiche galt auch für seine beiden Schwestern Tanja und Clara. Nur mit dem ältesten der drei Rittersöhne, dem eigensinnigen Armin, stritt sich Baldur häufig. Armin war rechthaberisch und wollte stets der Anführer unter den Ritterkindern sein. Schon als sie noch klein gewesen waren, hatte es Armin geliebt, Baldur zu necken und herumzuschubsen.

Armin hielt seinen kleinen Bruder für einen Träumer. Er belächelte die oft etwas naiv wirkende Lebensfreunde, mit der Baldur durch die Welt schritt. Und ganz unrecht hatte Armin mit seiner Einschätzung nicht. Obwohl Baldur das Gewand des Kriegers übergestreift hatte – oder zumindest davon träumte, einmal ein respektierter Stadtwächter zu werden –, trug er noch eine Menge kindlicher Einfalt in sich. Doch vielleicht war gerade das der Grund dafür, dass Baldur nicht so finster in die Zukunft blickte wie die meisten seiner Mitmenschen.

„Du glaubst an das Gute in der Welt, dabei ist es niemals vorhanden gewesen“, zog Armin seinen jüngeren Bruder des Öfteren auf. Gerne zitierte er dabei die Worte von Großvater Heinrich, der vor zwei Jahren gestorben war.

Baldur jedoch ließ sich davon nicht beirren. Er hatte keinesfalls vor, sein Lächeln und seinen Optimismus aufzugeben.

„Ich verstehe, ich verstehe …“, murmelte Eckart und kratzte sich an seinem spitzen Kinn.

Neben ihm stand Dietrich Fichte, der oberste Technokopf der Wallheimer Gemeinde, und hielt Jahn einen Vortrag über die Prinzipien der Elektrizität. Der in die Jahre gekommene Experte für die Wunder der Technologie, dessen auffälligstes Merkmal seine buschigen, weißen Augenbrauen waren, liebte es, über diese Dinge zu referieren. Manchmal musste man ihm ins Wort fallen, um seinen Redeschwall zu stoppen. Und genau das tat Eckart schließlich auch.

„Kabelverbindungen funktionieren eben nicht ewig. Feuchtigkeit und Korrosion machen sie irgendwann alle endgültig kaputt. Das ist ja das Problem. Die letzte Kabeltrommel haben wir schon vor Jahren aufgebraucht“, erklärte ihm Dietrich.

„Und was ist mit den beiden Trommeln, die ein paar unserer Leute in dieser Fabrikruine in Särna gefunden haben?“, wollte Eckart wissen.

Fichte winkte ab. „Längst verbaut. Es war auch nicht mehr alles zu gebrauchen gewesen. Schlechter Zustand, Chef.“

„Also ist es vollkommen ausgeschlossen, dass diese Dinger jemals wieder funktionieren werden“, brummte Jahn und strich mit den Fingerkuppen über den metallischen Bauch eines Stromgenerators.

„Allem Anschein nach schon. So lange wir keine Ersatzteile haben, werden die keinen Mucks mehr von sich geben“, erwiderte der Technokopf ein wenig genervt.

„Dann sitzen wir nun für immer am Lagerfeuer, wie? Und übermorgen tragen wir wieder Felle und fressen uns gegenseitig auf. Ist ja großartig!“, meinte Jahn.

„So drastisch würde ich es nicht sehen, Chef. Andererseits wird es ganz ohne Technologie hart werden, das gebe ich zu.“

Eckart lächelte sardonisch in Richtung des Technikers, der einen blauen Overall voller Ölflecken trug. Er kam einen Schritt auf ihn zu.

„Dann gehören Gustav und die anderen somit zur letzten Generation eurer Art, Dietrich. Technisches Wissen wird in Zukunft niemand mehr brauchen, wenn nichts mehr funktioniert und alles verrottet ist.“

„Ich weiß nicht, worauf du hinauswillst, Eckart. Ich kann es doch nicht ändern. Die Zeiten der Technologie sind offenbar vorbei. Wir haben über die Jahre

hinweg wirklich alles versucht, was nur irgendwie möglich gewesen ist. Wahre Wunder der Improvisation haben wir vollbracht, aber jetzt ist der Punkt erreicht, an dem nichts mehr geht."

„Vielleicht kommen wir ja auch ohne Technik klar. Immerhin haben unsere Vorfahren das auch geschafft. Trotzdem sollten wir uns dieses Denken nicht angewöhnen, wenn wir nicht wieder zu Fellbarbaren werden wollen. Irgendwo auf dieser verfluchten Welt wird es doch noch einen Ort geben, an dem nicht alles verrostet ist. Ich will mich einfach nicht mit dem Gedanken abfinden, bald wieder in der Steinzeit leben zu müssen", stieß Jahn verzweifelt aus.

„Damit wirst du dich leider abfinden müssen, Eckart. Gerade mir tut es höllisch weh, dass die Zunft der Technoköpfe kurz vor dem Ende steht, das kannst du mir wahrlich glauben. Weißt du eigentlich, wie viele alte Bücher ich über Elektrizität, Chemie, Mechanik und so weiter zu Hause habe? Eine ganze Sammlung. Ich habe mich für dieses Wissen schon als kleiner Junge interessiert. Und jetzt muss ich mit ansehen, wie alles den Bach runtergeht. Das macht mich wirklich fertig", antwortete Fichte, mit der Faust gegen einen Stromgenerator schlagend.

„Ja, das glaube ich dir", meinte Jahn.

„Wir Technoköpfe leiden am meisten darunter …", wiederholte Dietrich.

Eckart fasste den hochgewachsenen Mann am Oberarm, er bemühte sich zu lächeln.

„Was hältst du davon, wenn wir Späher hinaus in die Welt schicken, um nach Ersatzteilen für die Generatoren zu suchen?"

„Dafür müsste man schon im größeren Umkreis alles absuchen. Aber dort draußen ist doch sowieso nichts mehr. Unsere Leute könnten höchstens in den großen Städten noch Technologierelikte finden", brummte der Technokopf verbittert.

„Vielleicht gibt es ja in Stockholm noch Ersatzteile, die funktionieren", sagte Jahn.

„Wer weiß? Aber da wäre die Wahrscheinlichkeit, etwas aufzutreiben, zumindest größer als in einem verlassenen Kuhdorf."

„Ich als Stadtkopf bin dafür verantwortlich, eine Lösung für dieses Problem zu finden."

„Aber was willst du denn tun, Eckart?" Fichte machte eine abweisende Handbewegung. Es war ganz offensichtlich, dass er nicht viel von den Ideen des Stadtoberhauptes hielt. Jahn jedoch blieb unnachgiebig.

„Ich werde ein paar unserer Krieger losschicken, damit sie Ersatzteile für diese Stromgeneratoren auftreiben. Das kann doch nicht so ein Hexenwerk sein."

„Und wenn wir dadurch die Aufmerksamkeit von Leuten auf Wallheim ziehen, die wir besser nicht hier haben wollen?", sorgte sich der Technokopf.

„Mein Vorgänger Matthias Dorn hat damals gesagt, am Tag, als ich sein Amt übernommen habe, dass sich bei uns etwas verändern muss. Glaubst du denn, dass Theiß und seine Gefolgsleute alles dafür getan haben, diese Gemeinschaft aufzubauen, nur damit wir jetzt wieder zu Steinzeitbarbaren werden?", stieß Eckart ungehalten aus.

„Das ist über zweihundert Jahre her", wehrte Dietrich ab. „Die Welt hat sich seitdem verändert – zum Negativen!"

„Ich will nicht, dass unsere Kinder auf dem Niveau eines Indianerstammes leben müssen. Es muss eine Lösung für das Ersatzteilproblem geben und ich werde sie finden."

„Auch wenn du recht hast. Es ist verdammt gefährlich dort draußen", entgegnete Fichte.

„Draußen in der weiten Welt war es auch früher schon gefährlich. Wir müssen uns endlich wieder hinauswagen, mein Freund. Sollen wir uns denn noch generationenlang hinter unserem Wall verkriechen? Wir können notfalls genug Männer aufbieten, um unsere Stadt zu verteidigen."

„Aber Eckart, willst du tatsächlich einen Krieg riskieren?", kam zurück.

Jahn schüttelte energisch den Kopf. „Nein, natürlich nicht! Aber wir können uns auch nicht ewig hier verstecken und darauf warten, dass sich die Probleme von selbst lösen. Unsere Familien haben wieder viele Kinder, Wallheim ist eine schnell wachsende Stadt. Es muss sich etwas verändern, Dietrich, begreife es doch. Ich werde es keinesfalls zulassen, dass wir auf den Stand eines Barbarenstammes zurückfallen."

„Du wirst es nicht verhindern können", konterte Fichte resignierend.

„Unser Gründervater hat einmal geschrieben, dass diese Enklave die Keimzelle einer neuen Zivilisation werden soll. Das ist unsere Aufgabe!" Eckart nickte bekräftigend.

„In der Theorie hört sich das alles gut an. Doch es bleibt eben nur Theorie, Chef. Wir sind hier am Ende. Nichts funktioniert mehr. Basta!"

„So einfach gebe ich nicht auf!", fiel das Stadtoberhaupt dem Technokopf ins Wort. Dann drehte er sich um und verließ mit verkniffenem Gesicht die Halle, in der die Stromgeneratoren standen.

Der Mörtel, den Baldur in einem großen Plastikbottich anrührte, wurde allmählich etwas fester. Armin war ein paar Meter weiter damit beschäftigt, Bausteine auf eine Schubkarre zu laden. Wieder einmal lag eine gewisse Gewitterstimmung zwischen den beiden Brüdern in der Luft. Baldur hatte nach wie vor das Gefühl, dass Armin furchtbar eifersüchtig war, weil Vater ihn gelobt hatte.

Doch es war nun einmal so. Er hatte seine Männlichkeit bereits bewiesen, indem er einen Feind getötet hatte. Etwas, das Armin nicht von sich behaupten konnte. Egal, wie es der ältere Bruder auch drehte und wendete; die Realität konnte er nicht verändern, dachte Baldur trotzig.

Er rührte angestrengt den Mörtel an, während Armin hinter ihm die Schubkarre rumpelnd über den staubigen Boden schob. Kurz darauf landeten die nächsten Bausteine auf einem schon stark angewachsenen Haufen.

Baldur nahm den Anrührstock für einen Moment aus dem Bottich. Er ließ die schmerzenden Schultern kreisen und drückte sich den Rücken durch. Heute halfen Harald Ritter und seine drei Söhne der Familie Dekker beim Ausbau ihres Hauses. Die Vorfahren der Dekkers waren zum Teil holländischer Herkunft, was ihren für Baldur so seltsam klingenden Nachnamen erklärte. Manfred, das Oberhaupt der Sippe, erzählte immer wieder voller Stolz, dass seine Ahnen von Maximilian Theiß nach Schweden geholt worden waren.

„Hast du den Mörtel endlich fertig?“, hörte Baldur seinen Bruder Thor aus dem Anbau rufen.

„Ja, gleich. Immer mit der Ruhe!“, antwortete er genervt.

Fast noch in der gleichen Sekunde knallte das Rad der von Armin geschobenen Schubkarre mit voller Wucht in Baldurs Hacken. Der junge Mann schrie vor Schmerzen auf, dann sank er in die Knie. „Kannst du denn nicht aufpassen?“, stöhnte er.

„Warum gehst du mir auch nicht aus dem Weg, wenn ich mit den Steinen komme?“, schnauzte Armin zurück.

„Du bist mir voll in die Hacken gefahren, du Trottel! Also pass in Zukunft besser auf, wohin du dein Zeug schiebst!“, giftete Baldur seinen älteren Bruder an. Er rieb sich die Fersen, sie schmerzten höllisch. Armin, dieser ungeschickte Depp!

„Trottel? Was? Wie hast du mich genannt?“ Baldur wurde zurückgeschubst; er stürzte nach hinten und riss dabei den Mörtelbottich um.

„Bist du verrückt? Was soll das?“, brüllte er Armin an. Zornig richtete sich Baldur wieder auf, wischte sich den feuchten Mörtel von der Hose und schlug

seinem Bruder dann mit der flachen Hand ins Gesicht. „Mach das nicht noch einmal!“, schrie er.

Armin funkelte ihn wütend an. „Du hältst dich neuerdings für einen großen Krieger, wie? Dabei bleibst du für mich aber trotzdem noch ein kleiner Pisser, auch wenn dich Roland an seinem Rockzipfel hängen lässt!“

Ohne zu zögern, versuchte Baldur seinem Bruder die Faust ins Gesicht zu schmettern, doch Armin wich flink aus und lenkte den Arm zur Seite. Im Gegenzug trat er Baldur mit aller Kraft in die Rippen. Keuchend und nach Luft ringend fiel dieser zu Boden. Armin setzte nach, beugte sich herab und schlug Baldur mehrfach ins Gesicht.

„Was tut ihr denn da? Habt ihr den Verstand verloren?“, schrie Lukas, der jüngste der Dekkersöhne. Er packte Armin im Nacken und zog ihn zurück. Dieser jedoch rammte ihm mit rasender Wut den Ellbogen in die Magengrube. Dann riss er sich los, um noch einmal auf seinen am Boden liegenden Bruder loszugehen, doch Harald Ritter ging dazwischen. Er prügelte schimpfend auf seinen Ältesten ein. Armin heulte vor Wut auf, während ihn sein Vater mit eisernem Griff festhielt und kräftig durchschüttelte.

„Es reicht jetzt! Willst du dich und unsere ganze Sippe blamieren?“, schrie Harald.

Baldur wischte sich das Blut, das aus seinen Nasenlöchern quoll, mit dem Hemdsärmel ab. Sein wutentbranntes Starren traf Armin, der seinerseits zurückstarrte, als wolle er Baldurs Gesicht mit seinen Fäusten zu Brei schlagen.

Harald verpasste Armin eine schallende Ohrfeige. Drohend schaute er zu Baldur herüber und drohte auch ihm eine tüchtige Tracht Prügel an.

„Was zur Hölle ist los mit euch beiden?“, schnaubte er.

Die beiden Brüder schwiegen. Wortlos standen sie sich wie zwei Kampfhähne gegenüber. Baldur brodelte vor Zorn und seinem älteren Bruder erging es nicht anders.

Stadtkopf Eckart fasste schließlich den Entschluss, einen Spähtrupp nach Stockholm zu entsenden. Er hatte lange mit sich gerungen, doch am Ende hatte die tief in seinem Inneren ruhende Überzeugung gesiegt, dass man auch etwas wagen müsse, wenn man gewinnen wollte. Jetzt würde sich die Gemeinschaft von Wallheim beweisen müssen, meinte Jahn.

Daraufhin beauftragte er Roland, eine Truppe von zwanzig Kriegern zusammenzustellen, die sich in den Ruinen von Stockholm nach brauchbaren Techno-

logierelikten umschauen sollte. Zunächst einmal ging der hünenhafte Anführer der Stadtwache zu seinem Freund Björn Schuster, um ihn für die Sache zu rekrutieren. Dann überredete er Gustav Schwier, einen noch jungen und sehr ambitionierten Technokopf, ihm nach Stockholm zu folgen.

Und letztendlich kam Roland auch zu den Ritters; genauer gesagt zu Baldur, dem er eine weitere Möglichkeit geben wollte, sich als Krieger zu bewähren. Ordnungsgemäß fragte Steinhauer zuerst das Familienoberhaupt der Ritters nach seiner väterlichen Erlaubnis, denn Baldur stand noch an der Grenze zur Volljährigkeit. Als der junge Mann Roland erblickte und hörte, was dieser von ihm wollte, war er unglaublich stolz. Es verging kaum die Zeit eines Wimpernschlages, da hatte Baldur schon voller Enthusiasmus zugestimmt, an dem kühnen Vorhaben teilzunehmen.

Doch auch sein älterer Bruder Armin bestand diesmal darauf, die Kriegerbande zu begleiten. Zwar wusste er, dass ihn Steinhauer nicht sonderlich mochte, doch wollte er vor den Augen seines Vaters nicht zurückstecken und beweisen, dass auch er das Zeug zum Krieger hatte.

„Ich werde einen Blick auf den Kleinen hier werfen“, sagte Armin zu Roland, wobei er seinen Arm um Baldurs Schultern legte.

Dieser tauchte mit einem unwilligen Brummen unter dem Arm weg und ging einen Schritt zurück. Drohend blickte Baldur seinen älteren Bruder an. Jener grinste nur hämisch zurück. Am Ende hielt er sich jedoch mit weiteren Bemerkungen zurück.

„Wer freiwillig den langen Weg nach Stockholm auf sich nimmt, der wird in Zukunft von jedem Wallheimer Ehre und Respekt erwiesen bekommen“, meinte Steinhauer.

Es dauerte nur wenige Tage, bis Roland die Kriegerbande zusammengestellt hatte. Die meisten der Männer, die er nach Stockholm führen wollte, standen regelmäßig als Wächter auf dem Wall.

Lediglich Droste Ritter war alles andere als begeistert von der Tatsache, dass sich nun schon zwei ihrer Söhne freiwillig gemeldet hatten, um Roland auf die gefährliche Reise zu folgen. Sie begann einen furchtbaren Streit mit Harald, der seinerseits nichts gegen die Beteiligung seiner Söhne hatte. Baldur und Armin würden einen äußerst wichtigen Dienst für die Wallheimer Gemeinschaft tun, sagte er und wies Drostes Einwände zurück. Außerdem wären die Söhne alt genug, um selbst entscheiden zu können. Und zu einem Entschluss waren sowohl Baldur als auch sein Bruder Armin längst gekommen. Beide waren sie euphorisch und fieberten dem Ritt nach Stockholm voller Tatendrang entgegen.

Zum ersten Mal in seinem Leben, dachte Baldur, würde er eine richtig lange Reise antreten. Eine Reise in die alte Hauptstadt der Schweden, die nur noch eine gewaltige Ruinenlandschaft war. Baldur hatte schon einiges von Stockholm gehört – allerdings nicht nur Gutes. Dennoch zog ihn die Ruinenstadt wie ein Magnet an; er wollte es unter allen Umständen wagen.

„Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt und kein Kind mehr! Ich kann selbst entscheiden, was zu tun ist!", rief Armin und wischte mit der Hand unwillig durch die Luft. Baldur schenkte ihm einen wütenden Blick, als er hinzufügte: „Vielleicht solltest du besser mit ihm reden, Mama. Er ist doch der Jüngere von uns beiden, auch wenn er sich für einen tollen Kämpfer hält. Der wird erst in einem Monat achtzehn, der kleine Strauchritter. Im Gegensatz zu mir ist er noch fast ein Kind!"

„Das bin ich überhaupt nicht!", schrie Baldur seinen älteren Bruder an.

Droste ging dazwischen. Tanja, die ältere der beiden Rittertöchter, betrachtete derweil den sich entzündenden Streit. Sie stand da und strich sich eine lange Haarsträhne aus dem Gesicht. Als Armin begann sich über Baldur lustig zu machen, sagte sie jedoch: „Ich glaube, dass ihr zwei ein großes Problem mit eurem Selbstvertrauen habt. Ihr führt euch hier auf wie die Affen."

„Als ob du davon irgendeine Ahnung hättest!", schnaubte Armin zurück.

„Stockholm ist mit Sicherheit keine völlig leer stehende Stadt. Wisst ihr beide eigentlich, wie groß diese Stadt in der alten Zeit gewesen ist?", regte sich Droste auf.

Baldur gefiel es überhaupt nicht, seine Mutter so unglücklich zu sehen, doch er wollte sich nichts anmerken lassen. Sollte sie sich doch aufregen, das war jetzt nicht mehr zu ändern. Er jedenfalls würde niemals klein beigeben und Roland auf jeden Fall auf die lange Reise nach Stockholm folgen, dachte der junge Krieger trotzig. Und Armin war ebenfalls entschlossen, bei seiner einmal getroffenen Entscheidung zu bleiben.

„Ich will nicht gleich zwei meiner Söhne verlieren. Thor ist wenigstens vernünftig, doch ihr beide bringt mich in letzter Zeit um den Verstand", lamentierte Droste. „Es ist dieser Steinhauer. Er steckt euch mit seinem Soldatengehabe an!"

„Ich mag Roland auch nicht", meinte Armin, „aber es geht bei dieser Sache nicht um ihn."

„Roland wird uns schon sicher nach Stockholm bringen", sagte Baldur.

Tanja lachte auf. „Auch euer großes Vorbild Roland hat keine Ahnung, wie es in dieser Ruinenstadt wirklich aussieht. Aber das kapiert ihr ja sowieso nicht."

„Ich bin Manns genug, mich jeder Gefahr zu stellen“, antwortete Baldur, um sich schon im nächsten Moment zu wundern, was er für einen Unsinn geredet hatte.

„Ha!“, stieß seine ältere Schwester aus. „Du bist noch ein Milchbubi, der unter allen Umständen Ruhm und Ehre ernten will. Und das gilt auch für dich, Armin.“

„Pass auf, was du sagst!“, brüllte dieser Tanja zornig an.

„Ich kann euch also nicht zur Vernunft bringen, nicht wahr?“, stöhnte Droste. Sie sah Baldur mit ihren traurigen, blaugrauen Augen an, wobei sich dieser tief im Inneren furchtbar schuldig fühlte. Dennoch riss er sich zusammen und blieb hart. Allein schon wegen Armin, der neben ihm stand und nur auf einen Moment seiner Schwäche zu warten schien.

„Wir tun unsere Pflicht, um Wallheim wieder zu einem Hort der Zivilisation zu machen“, erwiderte der ältere Bruder großspurig.

„Das sind alles nur hohle Sprüche, die euch Jahn eingeredet hat. Mir ist es bloß wichtig, dass ihr wieder heil nach Hause zurückkommt. Aber offenbar zählt mein Wort in diesem Haus nichts mehr. Und euer Vater ist zudem ja ganz wild darauf, dass seine Söhne zu Helden werden“, rief Droste.

„Feigheit nützt niemandem etwas! Feige waren die alten Europäer, aber wir sind bereit für den Kampf, wenn es sein muss“, protzte Armin mit einem frechen Grinsen.

„Du bist bereit, einen Dachschaden zu haben“, fand Tanja; sie erhob sich von dem schäbigen Sofa, auf dem sie die ganze Zeit gesessen hatte, und verließ das Wohnzimmer. Die junge Frau hatte nicht länger vor, dem dummen Gerede ihrer beiden Brüder zu lauschen.

„Nun gut, wenn ihr schon meint, dass ihr Steinhauer unbedingt nach Stockholm folgen müsst, dann lasst die älteren Krieger kämpfen, wenn es Ärger gibt. Ihr seid dafür noch viel zu jung“, sagte Droste.

„Und auch noch viel zu klein und zu zart, was?“ Armin stieß ein abfälliges Zischen aus und schüttelte den Kopf. Baldur nickte zustimmend. Auch sein Gesichtsausdruck verriet, dass er auf Drostes Gerede nichts gab – wenigstens nach außen hin.

„Ihr beide sollt wissen, dass ihr eure Mutter sehr unglücklich gemacht habt. Für den Rest des Tages will ich euch nicht mehr sehen. Geht mir aus den Augen. Zieht doch bei diesem dummen, brutalen Steinhauer ein, dann könnt ihr dort Soldat spielen. Glücklicherweise ist wenigstens Thor vernünftig.“

„Thor ist ein Weichei! Ist ja sein Problem, wenn er nicht den Mut hat, auch mit uns zu kommen“, brummte Armin genervt.

Droste hielt sich die Hände vor das Gesicht, während ihr die Tränen kamen. Schluchzend ging sie aus dem Wohnzimmer heraus; Baldur und Armin sahen sich schweigend an. Diesmal waren sie sich ausnahmsweise einmal einig. Beide wollten sie ihre Männlichkeit vor der gesamten Stadt unter Beweis stellen.

Baldur unterdrückte das Unbehagen, das er aufgrund der Tränen seiner Mutter empfand. Besonders vor Armin galt es, sich keine Blöße zu geben.

„Die beruhigt sich schon wieder, Baldur. Lassen wir sie erst einmal ne Runde heulen“, sagte der älteste der drei Rittersöhne.

Stadtkopf Eckart hatte lange Gespräche mit den Technoköpfen geführt. Dietrich Fichte war zwar noch immer nicht vom Erfolg der geplanten Expedition nach Stockholm überzeugt, da er sie als zu riskant ansah, doch hielt er es trotzdem für möglich, dass es in den Ruinen noch brauchbare Ersatzteile für die Stromgeneratoren gab.

Gustav Schwier schlug vor, in einem Einkaufszentrum oder Fabrikkomplex nach den Technologierelikten zu suchen. Fichte wies hingegen auf den Stockholmer Hauptbahnhof hin. Dort vermutete er leistungsstarke Generatoren.

„Wenn wir Glück haben, dann sind die Geräte noch in einem halbwegs guten Zustand. Außerdem werden sie im Kellergeschoss des Bahnhofs stehen, was bedeutet, dass sie vor Wind und Wetter geschützt gewesen sind“, sagte er.

Schließlich beschlossen die Männer, zuerst im Keller des Stockholmer Bahnhofes nach Ersatzteilen zu suchen. Gustav, der die Spähertruppe begleitete, stimmte dem Vorschlag am Ende ebenfalls zu.

Damit waren die Weichen für den Vorstoß in das riesige Trümmerfeld, das noch von Schwedens alter Hauptstadt übrig geblieben war, gestellt. Nun mussten die mutigen Männer, die Steinhauer nach Süden führen wollte, ihre Qualität unter Beweis stellen. Vor allem Stadtkopf Eckart begann wieder von einer Stromversorgung zu träumen, die großen Teilen von Wallheim Licht und Energie schenken konnte. Dietrich Fichte jedoch wies ihn darauf hin, dass es selbst im Optimalfall lediglich möglich sein würde, etwa die Hälfte der Häuser wieder mit Strom zu versorgen.

Aber Stadtkopf Eckarts Entschlossenheit blieb von den ernüchternden Einwänden des ersten Technikers unberührt. Er sprach weiterhin davon, dass Wallheim bald wieder ein Ort sein würde, an dem die Zivilisation weiterexistierte.

Voller Erwartung folgte Baldur dem hünenhaften Roland und zwei älteren Kriegern, die den Anführer der Stadtwache begleiteten. Sie gingen eine verwitterte Betontreppe herunter und trafen an ihrem Fuß auf Gustav den Technokopf, der sie mit einem stummen Nicken begrüßte. Er öffnete ein Vorhängeschloss, um anschließend eine schwere Tür aus Eichenholz aufzuziehen. Gustav entzündete eine Fackel und leuchtete den anderen den Weg.

Baldur konnte im Lichtkegel der Fackel mehrere Metallkisten, zahlreiche Holzfässer und allerlei Gerümpel erkennen. Der junge Krieger betrat einen großen Lagerraum, den Maximilian Theiß einst unter der Erde hatte anlegen lassen. Doch inzwischen befand sich nicht mehr viel in dem Bunker, der nur noch selten aufgeschlossen wurde.

Allerdings gab es noch etwas von großem Wert, das die Technoköpfe hier lagerten. Gustav wirkte aufgeregt. Er ging zu den Metallkisten am anderen Ende des Lagerraumes, nachdem er Roland die Fackel in die Hand gedrückt hatte, um mit zwei länglichen Kisten zu den anderen zurückzukehren. Die Metallbehälter waren in durchsichtige Plastikfolie eingewickelt worden.

Hastig entfernte Gustav die Folie und öffnete die erste Kiste mit einem leisen Klicken. Der Fackelschein erhellte ein Relikt aus der alten Welt, das Baldur und die zwei anderen Krieger voller Ehrfurcht staunen ließ. Selbst Roland zeugte dem Mordinstrument, das dort in der Metallkiste lag, seinen Respekt, indem er ein lautes „Oh!“ ausstieß. Gustav hob das Sturmgewehr, das in dem Behältnis lag, sanft aus einer roten Schaumstoffunterlage heraus.

„Dies hier ist ein Grunt-56. Ich habe es noch nicht oft in den Händen gehalten, aber es fühlt sich gut an“, erklärte der Technokopf.

„Ein echtes Argument …“, bemerkte der Krieger, der rechts neben Baldur stand.

„Darf ich es einmal anfassen?“, fragte dieser.

„Ja, von mir aus. Aber sei vorsichtig und lass es nicht fallen. Immerhin werden die Dinger nicht mehr hergestellt“, antwortete der Technokopf mit einem Grinsen.

Baldurs Finger wanderte tastend über den schwarz lackierten Metalllauf der alten Waffe.

„Wenn wir davon ein paar mehr hätten, dann könnten wir ein ganzes Reich aufbauen. So ein Sturmgewehr ist etwas anderes als eine dieser lächerlichen Schwarzpulvermusketen“, meinte Steinhauer.

„Haben wir aber nicht“, gab Gustav zurück und unterbrach die Träumerei des Hünen.

„Ja, leider …“, murmelte Baldur.

„Früher hatten wir Dutzende von diesen Gewehren, aber sie sind im Laufe der Zeit alle kaputt gegangen. Diese zwei sind die letzten, die wir noch besitzen“, sagte Gustav.

„Funktionieren die Dinger denn überhaupt noch?“, erkundigte sich Baldur.

Gustav nickte. „Natürlich! Ich habe sie eben noch überprüft. Sie sind frisch gewartet worden. Von mir persönlich. Wir haben auch noch ein paar Hundert Schuss Munition für die alten Knarren.“

„Und was sagt Eckart? Dürfen wir die Gewehre mit nach Stockholm nehmen?“, fragte Roland.

„Ja, der Stadtkopf hat es definitiv erlaubt. Und auch Fichte hat nichts dagegen. Genau für solche Sachen haben wir die Dinger doch“, erklärte der Technokopf mit dem blonden Zwirbelbart.

„Wenn es hart auf hart kommt, dann können uns diese Waffen den Hals retten“, sagte einer der Krieger, die Steinhauer in den Bunker begleitet hatten.

„Aber in Stockholm lebt doch niemand mehr, oder doch?“, meinte Baldur.

Roland sah ihn an. „Der eine sagt dies und der andere sagt das. Wir wissen es nicht. Sicher ist sicher. Notfalls können wir uns mit solchen Waffen aber auch gegen eine größere Gruppe von Angreifern wehren.“

Baldur unterdrückte die Sorgen, die sich in seinen Kopf eingeschlichen hatten. Er griff nach dem Sturmgewehr in Gustavs Hand. „Darf ich es noch einmal anfassen?“

„Ja, von mir aus, aber sei vorsichtig“, brummte der Techniker.

Baldur nahm die alte Waffe und zielte damit auf die Betonwand. Für einen Moment fühlte er sich wie ein Soldat aus vergangenen Tagen. Eine Kriegerschar mit solchen Gewehren konnte die Welt verändern, dachte er.

Roland kam zu Baldur herüber und drückte den Lauf der Waffe nach unten. Dann nahm er dem jungen Burschen das Sturmgewehr aus der Hand. „Damit sollte man nicht herumspielen. Außerdem werde ich eines der Gewehre bekommen. Und Björn Schuster“, sagte er mit Nachdruck.

„Es wäre schön, wenn ihr die Knarren wieder mit nach Hause bringt. Sie werden nicht mehr hergestellt, wie ich bereits erwähnte“, meinte Gustav.

„Sehr witzig!“ Steinhauer winkte ab. Daraufhin gab er dem Technokopf das Sturmgewehr zurück.

Gustav legte die Waffe wieder in den Metallbehälter hinein, schloss die Klappe und senkte zwei Verschlüsse herunter. Klickend rasteten sie ein. Anschließend

wurde die Kiste wieder in die Plastikfolie gewickelt. Man sah Gustav an, wie viel ihm an dem wertvollen Relikt aus der alten Zeit lag. Er behandelte es so sanft wie eine Mutter ihr neugeborenes Baby.

Wie lange wird dieses Gewehr noch dem Zahn der Zeit widerstehen können? Zehn Jahre? Fünfzig Jahre?, sinnierte Baldur derweil. Bisher war dieser Bunker noch trocken geblieben. Die Anzeichen der Verwitterung hielten sich in Grenzen. Ganz im Gegensatz zu den beiden anderen Vorratslagern, die Theiß einst hatte anlegen lassen. Einer der unterirdischen Betonräume war schon vor Jahren voller Wasser gelaufen.

„Macht die Gewehre nicht kaputt und verliert sie nicht in den Ruinen von Stockholm“, bemerkte Gustav noch in seiner leicht besserwisserischen Art, bevor die Krieger den Bunker wieder verließen.

Roland stieß einen Zischlaut aus. „Was denkst du denn, Technohirn? Glaubst du vielleicht, wir sind blöd?“

Inzwischen waren die Werkshallen von Wallheim, in welchen zuvor noch mehrere Dutzend Technoköpfe gearbeitet hatten, seit fast drei Jahrzehnten verwaist. Lediglich ein paar Ingenieure, etwa der technologiekundige Gustav, befassten sich noch mit den vielen kleinen und großen Maschinen, die sich hier befanden. Materialermüdung und Verschleiß hatten die wertvollen Geräte nach und nach in die Knie gezwungen. Mittlerweile fehlte es an allem. Ersatzteile waren nirgendwo mehr aufzutreiben und selbst Improvisationsgenies wie Dietrich Fichte, der in die Jahre gekommene oberste Technokopf von Wallheim, waren nicht mehr in der Lage, die Maschinen am Laufen zu halten.

Bis vor 28 Jahren hatte Wallheim noch eine rudimentäre Stromversorgung gehabt. Inzwischen jedoch hatte auch noch der letzte Generator den Geist aufgegeben, sodass man auf Feuerholz und Kerzenlicht zurückgreifen musste, wie es die Leute im Mittelalter getan hatten.

Vor allem im Herzen von Schweden war das Leben hart. Konnte man in den warmen Ländern des Südens auch ohne die Vorzüge von Technologie und Zivilisation irgendwie überleben, so war dies im kalten und unwirtlichen Norden Europas nur unter großen Mühen möglich.

Es musste sich etwas ändern, das hatte nicht nur Stadtkopf Eckart erkannt. Mittlerweile lebten über 13.000 Menschen in Wallheim. Sie stammten überwiegend von Deutschen ab, die vor mehr als zweihundert Jahren ihre alte Heimat verlassen hatten, um in Schweden einen sicheren Hort zu finden.

Im Laufe des vorletzten Jahrhunderts waren allerdings auch einige Schweden, Norweger, Finnen und sogar Engländer nach Wallheim gekommen. Sie hatten von Eckarts Vorgängern das Siedlungsrecht erhalten.

Doch mittlerweile war die Stadt seit mehreren Jahrzehnten eine vollkommen abgeschottete Gemeinde, die sich komplett selbst versorgte. Die Bewohner von Wallheim verfügten über große Viehbestände, Ackerflächen, Fischgründe und Vorratslager.

Jedoch wurde es immer schwieriger, die schnell wachsende Bevölkerung der Siedlung zu ernähren. Die Wallheimer hatten wieder viele Kinder, ganz im Gegensatz zu den alten Europäern, die sich in der Zeit des großen Zusammenbruchs fast überhaupt nicht mehr vermehrt hatten. Dekadenz und die Gier nach Genuss hatten die alten Völker ins Verderben geführt, genau wie gefährliche

Irrlehren, die ihre Geister vergiftet hatten. So jedenfalls erklärte es Harald, Baldurs Vater, seinen Kindern, wenn er einen seiner Vorträge am Mittagstisch hielt.

„Zuerst waren die Geister unserer Vorfahren verseucht worden. Dies war die Grundlage für den späteren Zusammenbruch gewesen", pflegte er stets zu sagen.

Baldurs Mutter Droste hatte drei Söhne und zwei Töchter. Und dies war durchaus die Regel. Die Bevölkerung Wallheims wuchs, was bedeutete, dass eine Wende kommen musste.

Entweder man gab die Politik der Isolation auf und wagte sich wieder hinaus in die Welt oder man blieb in einem Zustand des Verharrens und fügte sich einer ungewissen Zukunft. Stadtkopf Eckart und seine Berater, die die Gemeinschaft von Wallheim führten, entschieden sich schließlich für den Schritt nach vorn.

Vor allem Technologie musste her. Ersatzteile oder am besten sogar neue Maschinen waren das, woran es den Siedlern am meisten fehlte. Doch um sie zu bekommen, musste man die sichere Heimat verlassen und einen Vorstoß in das feindliche Unbekannte wagen.

Allerdings wussten die Bewohner von Wallheim nur sehr wenig über die Welt außerhalb ihrer Schutzwälle aus Baumstämmen, Wellblech und Autoreifen. Wenn es irgendwo noch Technologierelikte gab, dann mussten sie in den Großstädten zu finden sein. Etwa in Stockholm, Göteborg, Oslo oder Malmö.

Die Männer und Frauen von Wallheim hatten im Laufe ihrer über zweihundertjährigen Geschichte zwar schon eine Vielzahl von Problemen gelöst, doch war die Suche nach neuer Technologie das mit Abstand schwerste Unterfangen, dem sie sich stellen mussten. Auf Baldur, den Roland zu einem furchtlosen Krieger zu schulen gedachte und der selbst auch unbedingt ein solcher werden wollte, wartete ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang.

Es war mitten in der Nacht; Wallheim lag in der Finsternis, doch Baldur konnte noch immer nicht einschlafen. Morgen war es so weit, die Reise nach Stockholm stand unmittelbar bevor. Der junge Mann erhob sich von seinem Bett, auf dessen Kante er nunmehr schon seit Stunden saß, und verließ den Raum. An der Wand lag sein Bruder Thor auf einer schäbigen Matratze. Baldur hörte ihn leise atmen. Er ging durch den düsteren Flur und öffnete die Haustür. Dann trat er ins Freie und ging hinaus auf die mondbeschienene Straße. Elektrische Lampen wie in der alten Zeit, die die Gassen erhellt hatten, gab es nicht mehr. Also musste man verdammt aufpassen, wohin man trat. Doch das war nicht Baldurs

vorrangiges Problem. In dieser Nacht musste sich der ehrgeizige Krieger vielmehr eingestehen, dass er Angst vor dem morgigen Tag hatte. Was würde sie in Stockholm wohl erwarten? Standen die Häuser dort wirklich leer oder hausten in den Ruinen gefährliche Leute?

Baldur schloss die Gartentür hinter sich und ging die Straße herunter, in der das Haus der Ritters stand. Er bog nach rechts ab und blieb dann, an einem schäbigen Maschendrahtzaun lehnend, stehen. Grübelnd starrte Baldur ins Leere, während er sich dabei immer wieder mit der Hand durch die Haare strich. Anschließend ging er weiter, wandte sich nach links und durchquerte die nächste Gasse.

Eine Weile lief Baldur in Richtung der großen Hauptstraße, die fast durch ganz Wallheim führte. Ab und zu blieb er stehen und ließ sich auf dem Bürgersteig nieder, nur um kurz darauf wieder aufzustehen und weiterzuschlendern. Die Hände hatte der junge Bursche in die Taschen seiner ledernen Hose gesteckt, sein Kopf hing nach unten.

„Vielleicht habe ich diesmal einen Fehler gemacht“, sagte er zu sich selbst.

Nachdem er seinen nächtlichen Spaziergang durch die schlafende Stadt noch ein wenig fortgesetzt hatte, lief er weiter die Hauptstraße herunter. Alles um Baldur herum war still und dunkel, kaum ein Laut war zu hören. Lediglich ein kühler Windhauch schlich zusammen mit ihm durch die leeren Gassen, um hier und da ein Wellblechstück zum Klappern zu bringen.

Auf einmal fühlte sich Baldur, als wäre er der letzte Mensch auf Erden. Er spürte, wie sich seine Eingeweide zusammenkrampften, wenn er an den morgigen Aufbruch dachte. Vor den Wallheimern lagen mehr als dreihundert Kilometer, die sie durch unbekanntes Land zurücklegen mussten. Eine Reise, lang und beschwerlich, wie es Baldur zum ersten Mal richtig bewusst wurde.

Schweigend und in sich gekehrt setzte der junge Krieger einen Fuß vor den anderen, bis er schließlich vor dem Haus stand, in dem die Steinhauers wohnten. Auch hier war alles dunkel und still. Die alte Tür des Hauses, von der schon fast die gesamte Farbe abgeblättert war, war verrammelt. Holzverkleidungen hingen vor den Fensteröffnungen und versuchten den kalten Wind fernzuhalten.

Nachdenklich setzte sich Baldur vor dem Haus auf den Bordstein und zog die Knie an. Er schloss die Augen, vor Aufregung kaum merkend, wie furchtbar erschöpft er im Grunde war. Dennoch blieb er wach, denn die wirren Gedanken wollten keine Ruhe geben. Baldur hielt sich den Kopf. Plötzlich jedoch zuckte er zusammen. Hinter sich hatte er Schritte gehört.

„Sag mal, was machst du denn hier?", vernahm Baldur eine Frauenstimme. Verdutzt drehte er sich um, während ihm das Adrenalin durch den Leib schoss.

„Isolde!"

Der Jungkrieger stand auf, fragend blickte er in das hübsche Gesicht von Rolands Schwester. Isolde hatte sich an ihn herangeschlichen wie ein Raubtier. Wieso war sie mitten in der Nacht noch wach?

„Was tust du denn hier, Baldur?"

„Ach, gar nichts!", stammelte dieser.

„Aber ihr wollt doch morgen nach Stockholm aufbrechen. Warum schläfst du nicht?", wollte sie wissen.

„Ach … äh …", antwortete der junge Mann, der fieberhaft nach einer Antwort suchte. Baldur sah, dass Isolde zu lächeln begann. Er wäre indes am liebsten im Boden versunken.

„Kann irgendwie nicht schlafen, weiß auch nicht", sagte er kleinlaut.

Rolands Schwester schenkte ihm ein weiteres Lächeln, das müde und doch wundervoll wirkte. Sanft fasste sie Baldur am Oberarm.

„Ihr schafft das schon. Du brauchst keine Angst zu haben", meinte sie.

„Äh, ich kann einfach nicht schlafen. Deshalb bin ich noch etwas herumspaziert. Aber nicht weil ich Angst habe, einfach nur so …"

„Verstehe, Baldur, ich kann auch irgendwie nicht schlafen. Deshalb habe ich noch ein wenig aus dem Fenster geschaut. Und da habe ich dich gesehen. Ganz allein im Mondlicht", erwiderte Isolde; sie schmunzelte.

„Tja …", murmelte Baldur.

„Wolltest du nachsehen, ob mein Bruder auch nicht schlafen kann, oder was?"

„Nein! Warum sollte Roland nicht schlafen können? Er hat doch vor gar nichts Angst. Ich übrigens auch nicht. Nicht, dass du das jetzt falsch verstehst", sagte Baldur.

„Pass auf dich auf, mein Lieber. Und mach dir keine Sorgen. Mein Bruder und die anderen werden dich schon beschützen, wenn es gefährlich wird", erwiderte Isolde liebevoll und legte dem verlegenen Jungkrieger die Hand auf die Schulter.

Baldur spürte, wie eine grenzenlose Wut über seine eigene Dummheit in ihm aufkochte. Warum lief er hier nachts herum wie ein streunender Köter? Was sollte Isolde denn jetzt von ihm denken? Würde sie es Roland erzählen? Ich bin der größte Idiot der Weltgeschichte!, dachte er und biss sich vor Wut auf die Unterlippe.

„Am besten gehe ich jetzt wieder heim. Werde noch ein wenig dösen", druckste Baldur herum, während Rolands Schwester ihn mit ihren schönen, blauen Augen anblickte.

Daraufhin nahm Isolde die Hand von seiner Schulter, wünschte ihm noch eine gute Nacht und ging zurück ins Haus. Baldur hörte, wie sie die Tür von innen verriegelte.

Zwar war sich Baldur recht sicher, dass ihn Rolands hübsche Schwester gut leiden konnte, doch ärgerte er sich furchtbar über seine eigene Peinlichkeit. Mit verbissener Miene ging er davon, wobei er kaum hörbar einen Fluch ausstieß. Als der junge Mann wieder zu Hause angekommen war, setzte er sich auf die Bettkante und grübelte über das Ausmaß seiner nächtlichen Blamage nach. Er machte bis zum Morgengrauen kein Auge zu.

„Männer, ihr werdet Geschichte schreiben!", sagte Stadtkopf Eckart mit feierlichem Unterton und hob den Zeigefinger. Ein stolzes Lächeln umspielte Jahns Mundwinkel, dann nickte er der versammelten Kriegerbande zu.

Roland Steinhauer stand vor den anderen Männern wie ein Recke aus vergangenen Tagen. Mit durchgedrücktem Rücken und vorgeschobener, breiter Brust. Baldur sah dem Hünen an, wie sehr ihn die Worte des Stadtkopfes im Inneren berührten. Jahn wurde hingegen nicht müde, noch einmal die Wichtigkeit der Expedition in die Ruinen von Stockholm zu betonen.

„Wenn es euch tatsächlich gelingen sollte, Ersatzteile für unsere Stromgeneratoren zu finden, dann wird das ganz Wallheim einen gewaltigen Auftrieb geben!", rief Eckart.

Baldur, der die vergangene Nacht so gut wie gar nicht geschlafen hatte, fielen indes ständig die Augen zu. Ab und zu hielt er sich die Hand vor den Mund, um ein Gähnen zu unterdrücken.

Was Jahn hier so blümerant verkündete, deckte sich in seinen Augen nicht mit der Realität. Baldur war durchaus bewusst, dass es sehr schwer werden würde, irgendwo noch brauchbare Ersatzteile aufzutreiben. Würde sich Wallheims Energieproblem überhaupt auf Dauer lösen lassen?

Mittlerweile dachte der junge Krieger häufig über diese Frage nach. Tief im Inneren, und das erschreckte Baldur zugleich, stand er kurz davor, auf die Teilnahme an der Expedition zu verzichten. Zumindest theoretisch, denn praktisch war ein Rückzieher an diesem kalten Morgen undenkbar.

Armin, der ein paar Meter weiter zwischen den älteren Kriegern stand, beäugte seinen jüngeren Bruder schon die ganze Zeit über mit hämischer Miene.

Wenn er doch wenigstens ein einziges Mal auf diese ständigen Stänkereien verzichtete, wünschte sich Baldur, doch er wusste, dass sich sein Bruder niemals ändern würde. Armin war eben, wie er war. Im Gegensatz zu Baldur schien er regelrecht darauf zu brennen, sich in Stockholm zu beweisen.

„Von allen Männern in den Mauern Wallheims seid ihr die mutigsten und ehrenhaftesten! Das ist mir wohl bewusst! Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle meinem lieben Freund Roland Steinhauer, der wieder einmal alles getan hat, um unserer Gemeinschaft zu helfen!“, rief der Stadtkopf mit weit ausgebreiteten Armen.

„Aber natürlich will ich auch euch, die ihr ihm folgt, nicht vergessen“, fuhr Jahn fort. „Wenn es uns gelingen sollte, die alten Generatoren erneut zum Laufen zu bringen, dann wird das die Bürger von Wallheim davor bewahren, zurück in die Barbarei zu fallen. Gibt es etwas, was noch erstrebenswerter ist? Während alles um uns herum schon zu Staub zerfallen ist, sind wir noch immer die Fackelträger der Kultur, der Zivilisation. Wir sind die Überreste und zugleich die Erben einer großartigen alten Welt, eines klugen Volkes von Dichtern, Denkern und Genies. Wir sind das letzte Fünkchen Hoffnung. Und dieses Fünkchen muss weiterglimmen, sonst ist diese Welt endgültig und für alle Zukunft verloren!“

Reden kann Jahn ja …, dachte Baldur leise gähnend. Dann grinste er verschlafen in Armins Richtung, doch dieser verzog keine Miene.

„Genau unter diesem Blickwinkel müsst ihr eure Mission sehen, meine Freunde!“, rief Eckart, wobei er leidenschaftlich mit den Armen gestikulierte. Jahns ansonsten so sprichwörtliche Sachlichkeit trat an diesem Morgen zurück und wich einer Welle ungebremster Euphorie. Es gab für den ergrauten Stadtkopf einfach nichts Wichtigeres, als die Technologie wieder zurück nach Wallheim zu bringen.

Baldur hörte sich Eckarts Rede indes wortlos an, während er verzweifelt gegen die Erschöpfung ankämpfte. Jahn würde im sicheren Wallheim bleiben, was bedeutete, dass er leicht große Worte herausposaunen konnte, ohne selbst den Kopf riskieren zu müssen.

Als die Ansprache endlich vorüber war, folgte die Kriegerbande Steinhauer aus der Generatorenhalle, in der sich die Männer getroffen hatten. Baldur stieß ein

beinahe brüllendes Gähnen in die kühle Morgenluft, was dazu führte, dass sich sämtliche Aufmerksamkeit für einen Augenblick ihm zuwandte.

„Du siehst nicht sonderlich frisch aus“, meinte Björn Schuster.

„Bin ich auch nicht“, stöhnte Baldur müde.

„Auf geht es!“, rief Roland von vorne.

„Ja, auf geht es!“, wiederholte Armin, der sich direkt hinter seinen jüngeren Bruder gestellt hatte. „Jetzt werden wir ja bald sehen, was du für ein mutiger Krieger bist, Baldur.“

Der Kriegertrupp ritt durch das Haupttor von Wallheim und machte sich auf den Weg nach Süden. Es galt, nicht mehr länger zu warten, sondern entschlossen tätig zu werden. Endlich hatte Stadtkopf Eckart den Befehl zum Aufbruch gegeben, obwohl es in den letzten Jahren oft den Anschein gehabt hatte, als hätte er sich mit dem Verlust der Technologie abgefunden.

Roland vermutete, dass der Vorfall mit den fremden Eindringlingen vor einigen Wochen den endgültigen Sinneswandel des Dorfchefs herbeigeführt hatte.

„Wenn wir auf Dauer überleben wollen, dann müssen wir unsere Isolation endlich aufgeben“, hatte das Stadtoberhaupt seinen Beratern schweren Herzens offenbart.

Roland und Björn trugen die beiden Sturmgewehre mit jeweils 500 Schuss Munition; die letzten noch funktionsfähigen Feuerwaffen aus der Zeit vor dem Zusammenbruch, wenn man von einem großen, stationären Maschinengewehr, das die Technoköpfe wie ein Heiligtum hüteten, einmal absah. Das Stand-MG wurde „Roter Schrecken“ genannt, denn einer der Technoköpfe hatte es dereinst mit roter Lackfarbe angestrichen. Doch der „Rote Schrecken“ war zu schwer und unhandlich, um ihn mit auf eine so lange Reise zu nehmen.

Baldur jedenfalls hoffte, dass die Mission friedlich verlaufen würde. Und Armin, der zuvor noch eine Menge großer Töne gespuckt hatte, war schon etwas kleinlauter geworden, als das Tor von Wallheim außer Sichtweite geraten war.

Stockholm, die schwedische Metropole, in der in der alten Zeit über eine Million Menschen gelebt hatte, war längst nur noch ein Meer aus zerfallenen Häusern, durch welches mörderische Banditen oder noch schlimmere Gestalten streiften. Das vermutete Baldur zumindest, da er sich nicht vorstellen konnte, dass die Ruinen der Stadt völlig unbewohnt waren.

Auf dem europäischen Kontinent, so hatte man es Baldur erzählt, gab es sogar noch größere Ballungsgebiete. Etwa London in England, das berüchtigte Ruhr-

gebiet in Deutschland oder auch Berlin, die alte deutsche Hauptstadt. Doch wie es in der Heimat der Vorfahren oder in den anderen Ländern Europas aussah, wusste kein Wallheimer mehr. Fernsehen, Radio, Internet – alle diese Dinge waren vergessen. Nicht einmal Funkgeräte gab es noch. Eine industrielle Produktion existierte schon seit vielen Jahren nicht mehr, die Zivilisation war längst zu Staub zerfallen.

Blutige Konflikte, Bürgerkriege, Hungersnöte und Epidemien waren dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft einst gefolgt wie Wölfe einem hinkenden Hasen. Ganze Städte waren aufgegeben worden und nur noch endlose Trümmerwüsten geblieben. Doch Baldur und den anderen Wallheimern war bewusst, dass die Welt nicht immer so gewesen war. „Wir gehören zu den kläglichen Überresten eines einst großen Volkes", hatte Baldur sein Großvater Heinrich einmal erzählt, als er noch ein kleiner Junge gewesen war.

Dies änderte jedoch nichts daran, dass der junge Mann nur wenig über Geschichte wusste. Und egal wie groß und mächtig das alte Europa einst gewesen sein mochte und was auch die Gründe für den Untergang der Zivilisation gewesen waren, es war nicht mehr zu ändern. Baldur lebte in einer barbarischen und trostlosen Epoche; in einem Land, welches ohne die Wunder der Technologie sehr kalt und finster sein konnte.

Darum galt es, wie es Stadtkopf Eckart den Kriegern verkündet hatte, entschlossen in die Zukunft zu sehen. Wallheim müsse wachsen und eines Tages zum Kern einer neuen, blühenden Kultur werden.

Doch davon waren die Bewohner der kleinen Stadt am Orsasjönsee noch weit entfernt. Wenn es nicht gelingen würde, Ersatzteile für die Stromgeneratoren aufzutreiben, dann würde das alte Wissen nach und nach verschwinden, um Wallheim endgültig im Sumpf der Barbarei versinken zu lassen.

„Es sind um die dreihundert Kilometer bis zum Stadtrand von Stockholm, aber es ist sehr wichtig, dass wir diese Reise noch vor dem Wintereinbruch machen", rief Björn, der ebenso stark und breitschultrig wie Roland war, den anderen Kriegern zu.

Zwischen Steinhauer und ihm herrschte eine Art freundschaftliche Rivalität. Doch es war gut, die beiden Männer an seiner Seite zu wissen, wenn es zu einem Kampf kam. Baldur mochte Björn Schuster recht gern, obwohl er ihn bisher nur flüchtig kennengelernt hatte. Der kräftige Mann, der Mitte dreißig war, hatte bei den Kriegern einen tadellosen Ruf. Björn war stets hilfsbereit und zugleich ein

mutiger Draufgänger, allerdings war er nicht so impulsiv und aufbrausend wie Steinhauer.

Schuster hatte freundliche blaue Augen mit einem leichten Grünschimmer in der Iris. Diesen hatte er von seiner schwedischen Mutter geerbt, wie es Baldur neulich aufgefallen war, als er Frau Schuster in der Stadt begegnet war. Wenn Björn in der Nähe war, dann fühlte sich Baldur immer wohl. Zudem war er sich sicher, dass Schuster ihn nicht bloß als lästigen Milchbubi ansah.

Während die Reiter schweigend auf den Rücken ihrer Pferde saßen, begann Baldur wieder einmal zu überlegen. Vor seinem geistigen Auge malte er sich aus, wie es in Stockholm wohl aussehen würde. Sein Vater hatte ihm als Kind ein paar Fotos der Stadt aus einem sehr alten Hochglanzmagazin gezeigt. In diesem Augenblick kamen sie dem jungen Mann wieder in den Sinn. Früher einmal war Stockholm eine schöne Stadt mit vielen eindrucksvollen Gebäuden gewesen, erinnerte er sich. Doch was mochte davon noch übrig sein?

Laut Haralds Erzählungen war Stockholm einst eine der Vorzeigestädte Europas gewesen. Ein Ort des Wohlstandes, des Liberalismus und der Toleranz. Jedenfalls bis zum großen Niedergang, den die alten Europäer selbst verschuldet hatten, wie Vater seinen Kindern immer wieder mit ernster Miene erklärte.

Die Europäer der Vergangenheit hatten ihre Ehre verloren, ihre eigenen Qualitäten missachtet und es schließlich zerstörerischen Kräften erlaubt, ihre Geister zu vergiften. Damit hatten sie dem Chaos Tür und Tor geöffnet.

„Und? Was denkst du?“, wollte Armin wissen, der neben seinem jüngeren Bruder herritt. Er kam mit seinem Pferd, einem jungen Hengst mit braunem Fell, ein weniger näher an Baldur heran, sodass er mit seinem Knie gegen das seines Bruders stieß.

„Keine Ahnung, wie es in Stockholm aussieht“, meinte Baldur.

„Erwarte nichts Gutes. Ich habe von einigen Leuten schreckliche Dinge gehört. Will auch nicht wissen, wie die Sache ausgeht. Ein gutes Gefühl habe ich jedenfalls nicht mehr“, antwortete Armin.

„Nicht mehr? Wir sind doch kaum aus Wallheim raus. Allerdings glaube auch ich nicht, dass die Stadt völlig leer steht“, kam von Baldur mit leicht spöttischem Nachklang zurück.

„Davon sollten wir nicht ausgehen, Junge!“, ergänzte ein älterer Krieger, der dem Gespräch gelauscht hatte.

„Das heißt?“ Baldur zog die Augenbrauen hoch und drehte den Kopf zur Seite.

„Nun, in der Stockholmer Innenstadt soll es schon noch Leben geben. Irgendwelche Degenerierten sollen da hausen, genau wie diverse Räuberklans. Angeblich steht die Ruinenstadt unter der Kontrolle eines mächtigen Bandenchefs namens Omar.“

„Wir werden es ja sehen“, sagte Baldur wenig begeistert.

„Vergesst nicht, dass wir nur ein kleiner Trupp von gerade einmal zwanzig Mann sind“, rief Roland von vorne. „Wir werden uns also still in die Stadt hineinschleichen und möglichst wenig Aufmerksamkeit auf uns ziehen. Auseinandersetzungen gilt es, unter allen Umständen zu vermeiden.“

„Ich glaube allerdings nicht, dass uns die Banditen in Stockholm einfach irgendwelche Technologierelikte überlassen werden, wenn wir sie höflich fragen“, meinte einer der Reiter.

„Diese zerlumpten Bastarde sind doch viel zu blöd, um den Sinn einer Maschine zu begreifen“, erwiderte ein anderer. Daraufhin breitete sich in der Kriegerschar ein hämisches Gelächter aus.

Selbst der ansonsten so grimmige Roland musste kurz schmunzeln. Dann jedoch wurde er wieder ernst; Steinhauer hob die Hand und wandte sich den übrigen Kriegern zu, die ihm als Kolonne folgten.

„Ich sage es noch einmal in aller Deutlichkeit: Wir werden möglichst unauffällig versuchen in die Stadt hineinzukommen. Wir reiten nicht nach Stockholm, um uns mit ein paar Menschenfressern aus der Kanalisation anzulegen. Demnach werden wir uns auch grundsätzlich nur im Schutze der Nacht durch die Straßen bewegen. Leise und nicht wie eine Horde von Idioten. Dann leben wir länger …“

Baldur sah zu seinem älteren Bruder herüber, der beim Thema Banditen und Menschenfresser plötzlich käseweiß im Gesicht wurde. Obwohl sie keine Worte wechselten, sprachen die Blicke der beiden Rittersöhne in diesem Augenblick Bände. Allmählich dämmerte es den ehrgeizigen Jungkriegern, worauf sie sich eingelassen hatten.

Das Lagerfeuer begann zu knistern und zu knallen, als Baldur einen weiteren Zweig in die lodernde Glut schob. Eine Woge aus wohltuender Wärme hüllte die Männer ein, die rund um die Flammen saßen und sich unterhielten.

Gelegentlich sah Baldur in Armins Richtung. Dieser hockte ihm gegenüber hinter der nach oben züngelnden Flammenwand auf einer Wolldecke. Seit die Reise begonnen hatte, herrschte meistens Funkstille zwischen den beiden Brüdern. Allerdings hatte Baldur das Gefühl, dass Armin nur auf die nächste Gelegenheit wartete, um wieder mit seiner ewigen Stänkerei beginnen zu können.

„Bin wirklich gespannt, ob wir in Stockholm Probleme bekommen", sagte der neben Baldur sitzende Krieger zum jüngsten Mitglied der Truppe.

Der Nachwuchskrieger drehte den Kopf und betrachtete den Mann. Er trug lederne Wendeschuhe und auffällige Wadenwickel aus rot gefärbter Wolle. Eine alte Lederjacke und eine Weste aus Ziegenfell schützen ihn vor der Kälte der Nacht.

„Angeblich ist die Stadt doch von ihren Bewohnern schon zur Zeit der Großen Pest vollständig verlassen worden. Das wurde mir jedenfalls erzählt. Doch jetzt höre ich ganz andere Geschichten. Was stimmt denn nun?", antwortete Baldur nach einigem Zögern.

„Die Stadt steht mit Sicherheit nicht völlig leer. Das wirst du doch hoffentlich nicht blind geglaubt haben, Junge. Da wird schon noch Pack in den Trümmern hausen", meinte Björn.

Baldur zog die Beine an, er begann allmählich zu frieren. Ein kalter Windhauch, der aus dem dunklen Wald jenseits der Lagerstätte kam, griff ihm mit eisigen Fingern in den Nacken.

„Mal sehen, ob du in Stockholm deinen ersten echten Kampf bekommst, Bruder", redete Armin dazwischen. Er blickte Baldur herausfordernd an.

„Wer sagt, dass ich dort einen Kampf suche?" Baldur verzog genervt das Gesicht.

Armin erwiderte nichts darauf. Er beließ es bei einem hämischen Grinsen, das sich von einem Ohr zum anderen erstreckte.

„Wir reiten nicht nach Stockholm, um einen Kampf zu suchen", mischte sich Gustav an Armin gewandt ein.

„Ja, ist gut …", brummte dieser.

„Du laberst eine Menge Scheiße, Ritter! Nur mal so als Anmerkung am Rande!", knurrte Steinhauer und sah Baldurs älteren Bruder eindringlich an.

Rolands böser Blick brachte Armin schnell zum Schweigen. Einige der anderen Krieger schmunzelten in sich hinein, während Baldur eine gewisse Genugtuung empfand. Armins Demütigung vor den älteren Kämpfern beflügelte ihn, wie er sich selbst eingestand.

Über die tanzende Flamme des Lagerfeuers hinweg starrte Armin wütend in seine Richtung, doch Baldur verzog keine Miene. Er hob den Blick, um die dunklen Baumwipfel im Hintergrund zu betrachten.

Baldur konnte förmlich spüren, wie sehr sich Armin darüber ärgerte, dass ihm die anderen Krieger nicht den Respekt entgegenbrachten, den erwartet hatte. Schließlich lächelte Baldur still in sich hinein und genoss die pulsierende Wärme des Lagerfeuers.

DIE RUINEN VON STOCKHOLM

Die Wallheimer Reiterschar war durch die völlig verlassene Stadt Falun geritten und hatte anschließend eine weite Strecke auf einer alten Schnellstraße in Richtung Gävle zurückgelegt. Mit jedem weiteren Tag kamen sie näher an Uppsala heran, wobei sie jedoch nicht vorhatten, die Ruinenstadt zu betreten.

Baldur hatte auf dem Rücken seines Pferdes nun schon viel gesehen. Tiefe Wälder, zerfallene Ortschaften und verlassene Weiden. Auf andere Menschen waren die Wallheimer indes kaum getroffen. Nur ab und zu waren ihnen ein paar schwedische Bauern begegnet. Doch alles in allem wirkte das Land westlich von Uppsala wie ausgestorben.

Manchmal ergriff Baldur eine regelrechte Melancholie, wenn er die untergegangene Zivilisation um sich herum betrachtete. Was hatten die alten Europäer verspielt! Warum hatten sie sich nicht mit aller Macht gegen den drohenden Untergang gestemmt?

Baldur fühlte sich, als ob die Krieger, mit denen er hier durch die verlassenen Lande zog, die einzigen Menschen auf der Welt wären. Wie mochte es wohl im übrigen Europa aussehen? Auch nur Wälder, Ruinen und leere Wiesen?

Während der vielen Stunden, die die Wallheimer auf einsamen Straßen südwärts ritten, dachte Baldur ständig darüber nach. Manchmal war er ganz in Gedanken versunken und nahm das ewige Geklapper der Pferdehufe nur noch am Rande wahr. Irgendwann ritten die Wallheimer auch an Uppsala vorbei und stießen weiter nach Südosten vor. Stockholm, die große Ruinenwüste, kam näher …

Nach einem mühseligen Ritt erreichte die Kriegerschar aus Wallheim einen Außenbezirk der schwedischen Hauptstadt. In der alten Zeit wäre dies ein sehr gutes Viertel gewesen, erzählte man Baldur, doch inzwischen sah es so aus, als wäre ein Schwarm überdimensionaler Heuschrecken darüber hergefallen. Die Häuser waren nur noch leere Gerippe, die Türen waren eingetreten und die Fenster zerschlagen worden. Müll, Schutt, Scherbenhaufen und aller nur erdenklicher Unrat türmten sich zwischen Gestrüpp und verrosteten Autowracks auf.

Im Schutze der kalten Nacht näherten sich die Krieger einem langen Straßenzug, der ganz im Schatten hoher Häuserwände lag. Baldur und sein älterer Bruder Armin blieben dicht zusammen; ihre Rivalität war plötzlich vergessen, denn diese gespenstisch leeren und dennoch bedrohlich wirkenden Gassen

jagten ihnen gehörige Angst ein. Misstrauisch blickten die beiden Jungkrieger zu den dunklen Konturen einer eingestürzten Autobahnbrücke herüber, die sich in der Ferne über den Häuserdächern erhob.

„Ruhig, ruhig!“, sagte Baldur. Er spürte die Unsicherheit seines Pferdes. Das Tier atmete laut und war plötzlich so nervös geworden, dass es kurz davor war zu scheuen. Sanft streichelte der junge Krieger dem Pferd durch die strähnige Mähne, doch es beruhigte sich kaum.

Hier in Stockholm konnte es durchaus gefährlich werden. Daran zweifelte Baldur auf einmal nicht mehr. Er konnte die Bedrohung, die von dieser ausgestorbenen Geisterstadt ausging, förmlich riechen. Sicherlich war die Ruinenstadt keinesfalls so leer, wie es manche der Wallheimer zu Hause behauptet hatten. Aber was wussten sie schon von Stockholm? Die alte Hauptstadt von Schweden war weit weg von der Siedlung am Orsasjönsee, wo man sich sicher fühlen konnte.

„Keine Lichter, kein Lärm. Ist doch schon einmal ein gutes Zeichen“, hörte Baldur einen Kameraden murmeln. Er sah zu dem Krieger herüber. Die Unterarme des Mannes waren mit Lederriemen verschnürt, Brust und Rücken wurden von zwei rostigen Metallplatten geschützt. Darunter trug der Kämpfer einen zerschlissenen Ledermantel, der offenbar schon viele Jahrzehnte alt war. Seine Kopfbedeckung war ein mit schwarzer Farbe lackierter Polizeihelm voller Schrammen und kleiner Risse.

Die Männer führten ihre Pferde in eine große, leer stehende Fabrikhalle, die sie in einer Nebengasse ausgemacht hatten. Für einen Augenblick verschwanden sie gänzlich in der Finsternis des zerfallenen Ziegelbauwerks aus der alten Zeit, als wären sie von einem Wal verschluckt worden. Wenig später machten sie sich zu Fuß auf den Weg. Vier der Krieger blieben bei den Reittieren, um sie zu bewachen.

Roland schärfte den anderen Männern noch einmal ein, dass sie sich unbedingt leise zu verhalten hätten, bevor sie aus dem schützenden Dunkel des Fabrikgebäudes auf die Straße traten. Baldurs Herz hämmerte, Armins Gesicht war kreideweiß geworden. Die beiden Brüder kämpften gegen die Angst an, die sich unbarmherzig an ihrem Verstand festkrallte. Stockholms dunkle Straßen warteten auf die zwei Jungen, die unbedingt zu Helden werden wollten.

Baldur und sein Bruder Armin sahen sich immer wieder um. Sie verbargen sich in den Schatten und versuchten stets im Schutz der hinter ihnen aufragenden Häuserruinen zu bleiben. Somit taten sie es den älteren Kriegern gleich, die wie

Indianer auf leisen Sohlen durch die finsteren Gassen von Stockholm schlichen. Mittlerweile war der Kampftrupp aus Wallheim schon ein paar Kilometer weit in das unheimliche Straßengewirr der Ruinenstadt eingedrungen.

Dieser Teil von Stockholm wirkte vollkommen tot. Eingestürzte Gebäude zu beiden Seiten, Müllberge, zugenagelte Fensterlöcher und Hauseingänge. Vor Jahrzehnten hatten Pest und Cholera auch in Schweden gewütet. Allerdings nicht so verheerend wie im übrigen Europa, was in erster Linie damit zusammengehangen hatte, dass Schweden schon im Vorfeld vom größten Teil seiner Einwohner verlassen worden war.

„Verhaltet euch bloß ruhig, Männer!", zischelte Björn in Richtung der anderen Krieger.

Diese waren bemüht, sich so leise wie möglich zu bewegen. Bis auf das Säuseln des Windes, der durch die leer gefegten Straßen pfiff, war nirgendwo ein Laut zu hören.

„Sieh dir das mal an, Armin!" Baldur tippte seinen Bruder an und deutete auf eine Graffitisprüherei an der gegenüberliegenden Hauswand.

„Grym Mördare …", antwortete Armin. „Ist ja sehr einladend."

„Grausame Mörder", fügte ein älterer Krieger hinzu. „Tja, vermutlich irgendeine Gangschmiererei. Ich denke, wir können auf die Bekanntschaft der grausamen Mörder verzichten, nicht wahr?"

Direkt unter der metergroßen Sprüherei hatte der unbekannte Künstler ein recht befremdliches Gemälde hinterlassen. Es zeigte unzweifelhaft einen abgeschnittenen Kopf, der in einer Blutlache lag.

„Wer das dort auch immer an die Wand gesprüht hat, ist wohl nicht so gut auf Fremde zu sprechen", sagte Armin, wobei er nervös nach der Machete auf seinem Rücken tastete.

Kurz darauf kam der Kampftrupp zu einer verlassenen Einkaufszone. Eingeschlagene Schaufenster und vollkommen verrottete Häuser umgaben sie hier. Aus dem Straßenpflaster waren Bäume und Sträucher herausgebrochen; allmählich eroberte die Natur den an die Zivilisation verlorenen Boden wieder zurück.

„Was zur Hölle suchen wir hier überhaupt?", meckerte Armin vor sich. Hilfesuchend sah er seinen jüngeren Bruder an, der nicht so recht wusste, was er ihm antworteten sollte.

„Technologie!", gab Baldur einsilbig zurück.

„Und wo sollen wir in dieser beschissenen Stadt Maschinen finden?", zischte Armin. „Das Einzige, was wir hier finden werden, sind wahrscheinlich irgend-

welche Bastarde, die uns umbringen wollen. Wir sollten besser schleunigst wieder verschwinden."

„Du gibst hier nicht die Befehle, Armin!", herrschte Roland ihn mit gedämpfter Stimme an. Drohend sah er zu dem jungen Krieger herüber und machte ihm durch eine unzweideutige Handbewegung klar, dass er besser den Mund halten sollte.

Baldur betrachtete die zerfallene Zivilisation um sich herum; er versuchte sich vor seinem geistigen Auge auszumalen, dass dieser Ort einst voller Menschen gewesen war. In seinem Inneren hörte er die Stimmen von Kindern und sah die Gesichter der alten Schweden. Vor langer Zeit waren sie durch diese Straßen gegangen, hatten diesen traurigen Ort belebt. Doch die alten Zeiten waren längst vergessen und würden niemals mehr wiederkehren.

Baldur hob den Blick und sah sich eine der Häuserfassaden am Straßenrand an. Er konnte die Reste von Stuckverzierungen erkennen. Hier und da waren sogar noch Überreste von Farben, mit denen man die Gebäude angestrichen hatte, zu sehen.

„Ein schrecklicher Ort …", murmelte er.

Die Schaufensterscheiben der leer stehenden Geschäfte waren allesamt eingeschlagen worden. Feuerstellen und auf dem Pflaster verteilte Tierknochen übersäten den Straßenzug, welchen Unkraut und Gestrüpp wie ein riesiger Tumor überwuchert hatten. Baldur bildete sich ein, den Geruch von verbranntem Fleisch zu riechen. Oder war es überhaupt keine Einbildung?

Die Männer kamen zu einem großen, mehrstöckigen Gebäude, das einst Teil eines Einkaufszentrums gewesen war. Die zertrümmerten Türen des Riesenhauses waren herausgerissen worden und hingen schief in den verrosteten Angeln, sodass man das Kaufhaus durch ein dunkles Loch betreten konnte. Doch daran hatte keiner der Krieger ein Interesse.

Niemand wusste, ob nicht doch jemand in der Finsternis auf Opfer lauerte und nur auf einen Leichtsinnigen wartete, der es wagte, sein Reich zu betreten.

„Blond Hora …", vernahm Baldur die Stimme eines Kriegers, der hinter einem Betonpfeiler in Deckung gegangen war.

Der dunkelhaarige Mann, der einen mit Eisenplättchen bedeckten Lederpanzer trug, deutete auf ein paar Graffitisprühereien im Eingangsbereich des zerfallenen Einkaufszentrums.

„Was?", fragte Baldur, der nicht wusste, was der Wallheimer ihm sagen wollte.

„Dort drüben! Bei den Einkaufswagen!", erklärte der Mann. „Blond Hora!"

Jetzt sah auch Baldur die Sprüherei, die der Kamerad meinte. Das widerwärtige Geschmiere sollte offenbar eine nackte Frau mit gespreizten Beinen darstellen. Darunter sah man einen überdimensionalen Penis.

„Blonde Hure …“, übersetzte der Krieger.

„So viel Schwedisch kann ich auch“, meinte Baldur.

„Blonde Mädchen sind bei den Menschenhändlern unten an der Küste äußerst beliebt. Dafür zahlen die Gangs verdammt hohe Preise“, erklärte der Mann.

„Tja, dann sollten wir besser gut auf unsere zwei Schwestern aufpassen“, sagte Armin mit bitterem Sarkasmus.

„Noch ein Grund mehr, die Existenz von Wallheim möglichst geheim zu halten“, bemerkte ein Krieger, der im Schatten einer Hauswand stand und die Sprüherei ebenfalls gesehen hatte.

Roland winkte die Männer zu sich heran. Er gab den Befehl, die ehemalige Einkaufszone zügig zu durchqueren, um dann in einer der engeren Gassen Schutz zu suchen.

„Hier sind zu viele große Gebäude, alles zu unsicher“, meinte der hünenhafte Anführer.

So huschten die Krieger schnellen Schrittes von Schatten zu Schatten und bogen wenig später in eine Nebenstraße ab. Hier jedoch stank es bestialisch nach Urin, Kot und Unrat. Es dauerte nicht lange, da entdeckten die Wallheimer einen riesigen Berg von Tiergerippen. Es waren die abgenagten Überreste von Hunden, Katzen, Wölfen und sogar Ratten. Baldur entfernte sich angewidert von dem entsetzlich riechenden Kadaverhaufen.

„So ein Ding hätte ich gerne einmal gefahren“, hörte er seinen Bruder Armin sagen. Er drehte sich um.

Armin stand fasziniert vor dem verrosteten Wrack eines Automobils, welches schon seit Ewigkeiten hier lag und verrottete. Auf Ersatzteile konnte man bei einem solchen Rosthaufen nicht mehr hoffen; das Auto war längst vollkommen ausgeschlachtet worden, sodass es nur noch ein wertloses Gerippe war.

„Wie viele Sommer und Winter steht das hier wohl schon herum?“, sinnierte Armin.

„Keine Ahnung. Sicherlich schon mehr als hundert Jahre“, antwortete Baldur.

„Ich glaube nicht, dass wir in diesen Ruinen noch etwas Brauchbares finden werden“, fing der ältere Bruder wieder an zu nörgeln. Diesmal jedoch so leise, dass es Roland oder Björn nicht hören konnten.

Der vierschrötige Truppführer hockte mittlerweile ein paar Dutzend Meter von ihnen entfernt in einem dunklen Hauseingang und umklammerte mit verbissener Miene seine Feuerwehraxt.

Irgendetwas lag in der Luft, das verriet Baldur sein Bauchgefühl. Er glaubte, dass die Kriegerbande schon die ganze Zeit unter Beobachtung stand. Die vielen schwarzen Fensteröffnungen, die ihn an die leeren Augen eines Totenkopfes erinnerten, machten Baldur immer nervöser. Stockholm war ein geisterhaftes Labyrinth, ein Ort, der einem schmerzlich vor Augen führte, dass Zivilisationen ebenso sterben konnten wie der einzelne Mensch.

Steinhauer rief die Kriegerbande zusammen, er hob die Hände. „Wir müssen uns beeilen, bis zum Hauptbahnhof ist es noch weit“, wisperte der Hüne durch die mondbeschienene Nacht.

Roland und Björn hatten sich heftig gestritten. Ersterer war weiterhin dafür, die Erkundung fortzusetzen, während Björn der Meinung war, das es zu gefährlich sei, noch tiefer in die Ruinenstadt einzudringen. Letztendlich hatte er sich jedoch von Steinhauer umstimmen lassen, sodass der nächtliche Marsch durch die Straßen von Stockholm weiterging.

„Wenn wir schon einmal hier sind, dann suchen wir auch nach Generatorteilen“, hatte Roland den anderen Kriegern erklärt.

Inzwischen waren die Wallheimer angespannt bis zum Äußersten. Furcht, Misstrauen und Unruhe beherrschten die Kampftruppe. Umso näher sie dem verrotteten Herzen von Stockholm kamen, umso gefährlicher würde es werden. Daran hatten auch Baldur und Armin keine Zweifel.

„Dieser alten Karte nach zu urteilen, liegt das Bahnhofsgelände etwa sieben Kilometer weiter südlich“, sagte einer der Männer, um den sich die anderen Krieger versammelt hatten.

„Was ist, wenn wir auf diese Menschenfresser aus den Ruinen oder irgendwelche Gangs treffen? Vielleicht sind die längst auf uns aufmerksam geworden und schleichen uns nach“, fragte Armin.

„Ich will darüber nicht noch einmal diskutieren, Junge!“, schnauzte Roland ihn an, wobei er drohend die Hand hob. „Wir haben hier einen wichtigen Auftrag zu erfüllen. Ich hoffe nur, dass wir brauchbare Technologie finden können, sonst haben wir zu Hause bald ein echtes Problem.“

Gustav der Technokopf hielt anschließend noch einmal einen längeren Vortrag über die Wichtigkeit der Stromversorgung. Er hatte mehrere Tragenetze über

den Rücken gehängt, ebenso ein Zweihandschwert und eine selbst gebaute Muskete. Wenn sie etwas fanden, dann mussten die Netze mit Ersatzteilen für die Stromgeneratoren gefüllt werden. Jeder Krieger würde so viel wie möglich schleppen müssen, erklärte der blassgesichtige Technokopf und hob dabei den Zeigefinger wie ein Schullehrer aus der alten Zeit.

Dieser Vorstoß war dennoch eine verzweifelte Aktion, deren Ausgang mehr als ungewiss war. Wenn sie Pech hatten, würden sie lediglich auf ganze Horden zerlumpter Gestalten, aber nicht auf Technologierelikte treffen. Baldur begann immer mehr an der Mission zu zweifeln.

Schweigend setzte er einen Fuß vor den anderen. Neben ihm lief sein älterer Bruder her, der sich inzwischen mit Kommentaren zurückhielt. Armin nestelte nervös an einem der kleinen Knöpfe seines Wolfsfellmantels herum, während er sich ununterbrochen umsah.

Plötzlich hielt die Kampftruppe an. In einiger Entfernung hatte jemand einen lauten Schrei ausgestoßen. Dann folgte ein Geräusch, das sich wie das Grunzen eines Schweins anhörte.

„Ruhig bleiben! Wir gehen einfach weiter!“, flüsterte Roland den anderen zu.

Mehrere Krieger huschten in die dunklen Schatten zwischen den Ruinenhäusern. Auch Baldur und Armin gingen mit hämmernden Herzen in Deckung.

Das hier ist der reinste Wahnsinn …, dachte Baldur. Er glaubte nicht mehr daran, dass sie in dieser furchtbaren Stadt noch etwas Brauchbares finden konnten.

„Verdammt, irgendjemand von uns muss nachsehen, was das da eben war“, entschied sich Roland um.

Steinhauer blieb stehen und betrachtete die Kriegerschar. Dann deutete er auf Baldur, das jüngste Mitglied der Truppe. Der Hüne kam näher und baute sich mit seiner ganzen imposanten Größe vor dem Nachwuchskämpfer auf. „Du schaust nach!“, sagte er und sein Blick ließ keinen Widerspruch zu. „Du wirst da jetzt hinschleichen und nachsehen, was los ist, Junge!“

„Aber … aber …“, stammelte Baldur, den schlagartig die Furcht ergriff.

„Irgendeiner muss da hinten nachschauen! Du kannst das machen!“, wiederholte Roland.

„Ja, aber ich …“, antwortete Baldur ausweichend, doch Roland machte eine abweisende Handbewegung.

„Du gehst da jetzt nachsehen! Los!“, knurrte er.

Baldur wusste, dass es keinen Sinn machte, dem Riesen zu widersprechen. Und da Steinhauer selbst äußerst angespannt wirkte, war er noch weniger diskussionsfreudig als sonst.

Baldurs Herz schlug wie wild, während die Angst seinen Rücken mit ihren Eisfingern streichelte. Schließlich schlich er in einen großen Schatten hinein, den eine Hauswand auf der gegenüberliegenden Straßenseite warf, um dort für einen Augenblick zu verharren. Dann bewegte er sich weiter und verschwand in einem dunklen Hauseingang, vor dem zwei rostige Autogerippe am Straßenrand standen.

Ganz in der Nähe erklang ein hässliches Lachen, das sich fast wie das Krächzen einer Krähe anhörte. Baldur zuckte zusammen. Allerdings hatte er ausmachen können, aus welcher Richtung das Geräusch gekommen war. Er schlich in Richtung eines großen Wracks, welches quer auf der Straße stand. Es war ein alter Linienbus von beträchtlichen Ausmaßen, er bot eine gute Deckung und warf einen gewaltigen Schatten.

Nachdem Baldur die Ohren gespitzt und eine Weile gewartet hatte, hechtete er mit ein paar großen Schritten über die vom fahlen Mondlicht beschienene Straße und ließ das Buswrack hinter sich.

Der junge Krieger vernahm ein leises Getuschel in nicht allzu großer Entfernung. Dann hörte er ein Geräusch, als ob jemand laut auf den Boden gespuckt hätte.

„Ey, gib mal her, gib mal her …“, vernahm Baldur ein seltsames Kauderwelsch, das dem Schwedischen entfernt ähnlich klang.

Er biss auf die Zähne und fasste sich ein Herz. Behutsam schlich er zwischen rostigen Autowracks hindurch und erreichte schließlich einen langen Wellblechzaun, der am Bürgersteig entlang führte. Baldur hob den Blick und sah ein großes, mehrstöckiges Gebäude. Schwacher Feuerschein war in einem der Fensterlöcher im oberen Bereich des Hochhauses zu erkennen; Rauchschwaden quollen unter dem Dach hervor.

Baldur ging in die Hocke und versuchte sein hektisch hämmerndes Herz irgendwie unter Kontrolle zu bekommen. Er hatte unglaubliche Angst und fühlte sich von allen Seiten beobachtet. Misstrauisch, ja geradezu panisch beäugte er die verwitterten Häuserfassaden in seinem Rücken. Sie strahlten eine pure Boshaftigkeit aus. Alles in dieser Ruinenstadt war finster und tot, an jeder Ecke stank es nach Gefahr.

Behutsam schlich Baldur an dem Wellblechzaun entlang und fand kurz darauf einen Spalt, durch den er hindurchlugen konnte. Dünne Rauchfäden stiegen hinter dem Zaun in den Nachthimmel, das Geschwätz war lauter geworden und es roch nach angebranntem Fleisch.

Zwei in Lumpen und Felle gehüllte Gestalten hockten an einem kleinen Lagerfeuer, eine der beiden hielt etwas in der Hand und drehte es über der Flamme. Die zwei Fremden unterhielten sich in einer kaum noch verständlichen Gossensprache; Baldur verstand lediglich ein paar Wortfetzen.

Über dem Feuer schmorte etwas Dunkles. Baldur vermutete, dass es sich um das Bein eines Wildhundes handelte, den die Degenerierten verspeisen wollten.

„Gut, gut …", hörte Baldur einen der Lumpenmänner immer wieder sagen. Das dem Schwedischen ähnliche Gebrabbel, welches die beiden Ruinenbewohner sprachen, war ein furchtbar klingender Wörterbrei. Offenbar war der Wortschatz der Fremden recht klein, denn was sie sagten, erinnerte Baldur an das Gerede von Kleinkindern.

Der Wallheimer sah hinauf zu dem Wohnblock. Er konnte kaum abschätzen, wie viele Degenerierte in diesem Gebäude hausten, aber in der oberen Etage schien jemand ebenfalls seine Kochkünste zum Besten zu geben. Es war Zeit, wieder zu verschwinden, dachte Baldur. Er drehte sich um, spähte die Straße hinunter und wollte gerade zurück zu den anderen gehen, als ein markerschütterndes Gekeife durch die Nacht schallte.

„Bleiben stehen! Bleiben stehen!", kreischte eine Frau hinter Baldur auf.

Panisch blickte er auf eine Ruinenbewohnerin, die aus einem der schwarzen Fensterlöcher herausbrüllte. Sie deutete auf Baldur und begann laut zu fluchen. Ihre knochigen Fäuste tanzten vor ihrem hässlichen Gesicht herum.

„Bleiben stehen! Ey, ey!"

Baldur rannte sofort los. Er sprintete, so geschwind er konnte, die Straße herunter, kletterte über ein Autowrack und bog dann in eine Seitengasse ein. Zwei Ruinenbewohner sprangen aus einem der Häuser. Sie folgten ihm mit erstaunlicher Flinkheit, während sie Eisenrohre in ihren Fäusten schwangen und wüste Drohungen ausstießen. Baldur rannte in seiner Panik indes nur noch, so schnell ihn seine Füße tragen konnten. Er hoffte, es bis zu den anderen zu schaffen, und vergaß dabei, dass er seine Verfolger damit ebenfalls zum Versteck der Wallheimer führte.

„Was ist los? Was ist passiert, Baldur?“, fauchte Roland in Richtung des jungen Kriegers, der mit kreideweißem Gesicht angerannt kam. Völlig außer Atem blieb Baldur vor dem Truppführer stehen, der seine Feuerwehraxt vom Rücken nahm.

„Man hat mich entdeckt. Irgendeine Frau hat aus einem Haus herausgebrüllt, dann kamen mir zwei Typen hinterher. Sie haben mich durch die Straßen verfolgt. Zumindest eine Weile. Irgendwann waren sie wieder weg“, keuchte Baldur.

„Na, großartig!“, sagte Armin.

Roland hob die Faust und schnauzte in Richtung des vorlauten Jungkriegers: „Halte einfach die Fresse! Ich kann dein Geschwätz gerade nicht gut ab!“

„Und was tun wir jetzt?“, wollte einer der anderen Männer wissen. Er hatte ein Messer gezückt und starrte angestrengt in die Dunkelheit zwischen den Ruinengebäuden.

Roland überlegte kurz. „Wir gehen einfach weiter. Was sollen wir denn sonst tun?“

Björn kam zu Baldur herüber. Er sah ihn mit durchdringendem Blick an.

„Vielleicht wird es Ärger geben. Also bereiten wir uns darauf vor“, sagte er.

Als hätten die Fremden, die in den Ruinen hausten, Björns Worte gehört, brüllten sie wie zur Bestätigung in einiger Entfernung auf. Der Lärm kam aus Richtung des Wohnblocks, in dessen oberster Etage Baldur den Schein eines Lagerfeuers ausgemacht hatte. Der junge Krieger spürte, wie sich seine Eingeweide zusammenkrampften. Mit zitternden Fingern nahm er die Axt in die Hand.

Hinter und neben ihm ergriffen die älteren Krieger ebenfalls ihre Waffen. Sie zielten mit Armbrüsten und Bögen auf das Ende der ins Mondlicht getauchten Straße, von wo sie den Angriff der feindlichen Horde erwarteten.

Die primitiven Schwarzpulvermusketen, die die Technoköpfe von Wallheim gebaut hatten, durften nicht eingesetzt werden. Sie machten ein zu lautes Getöse, das womöglich jeden Ruinenbewohner in ganz Stockholm aufschrecken würde. Außerdem waren die Musketen im Handgemenge ohnehin nicht sonderlich hilfreich. Und was für sie galt, galt erst recht für die zwei Sturmgewehre.

Baldurs schweißnasse Hände umklammerten die Axt. Er hörte Schritte jenseits der Abzweigung am Ende der Straße. Zahlreiche Stimmen hallten durch die Nacht, eine größere Gruppe von Fremden schien sich zu nähern. Dann wurden die Stimmen noch zahlreicher. Baldur drehte den Kopf in alle Richtungen, während das Getöse plötzlich überall um ihn herum zu hören war. Es ertönte ein wütendes Zischen in den dunklen Nischen und Ecken der toten Häusergerippe zu beiden Seiten der Straße.

„Da sind sie!“, rief Björn und deutete auf eine Schar schemenhafter Gestalten, die drohend ihre Fäuste in die Höhe rissen und irgendetwas in ihrem schrecklichen Kauderwelsch brüllten.

„Bildet einen Kreis und macht euch bereit!“, befahl Roland. Er zeigte den Fremden seine Axt und funkelte sie grimmig an. Baldur biss auf die Zähne, er hörte seinen Bruder Armin laut und stoßweise atmen.

Es dauerte nur noch Sekunden, bis die Horde aus Lumpengestalten mit lautem Gebrüll angriff. Baldur ging instinktiv ein paar Schritte zurück; das Adrenalin schoss ihm durch den Körper und sein Herz überschlug sich vor lauter Aufregung.

Die Degenerierten krochen um sie herum aus den lichtlosen Löchern zwischen den Ruinenhäusern, stiegen aus Abwasserkanälen hervor oder sprangen aus den Fenstern der Gebäude hinab auf das Straßenpflaster. Eine Woge aus Gestank, Schmutz und raubtierhafter Gier kam über die Wallheimer, welche sich zu einem Kreis formiert hatten, um den Angriff zurückzuschlagen.

Roland ging wieder einmal mit gutem Beispiel voran und schwang seine Feuerwehraxt mit wütendem Geschrei, während er den Angreifern entgegenstürmte. Baldur taumelte indes einen Meter nach vorne, als Armin mit dem Oberarm gegen seinen Rücken stieß. Panisch zuckte er zusammen, fuhr herum und sah in die schreckgeweiteten Augen seines Bruders.

„Schon gut, bin nur ich …“, rief dieser aufgebracht.

Baldur riss seine Axt hoch und bemühte sich, in dem ausbrechenden Getümmel den Überblick zu bewahren. Vor ihm schoss ein Krieger einer vermummten Gestalt mit der Armbrust direkt ins Gesicht. Ein schmatzendes Geräusch und ein schriller Schmerzensschrei waren zu hören. Dann sackte der Degenerierte zusammen und blieb auf dem Straßenpflaster liegen.

Doch hinter dem Angreifer wurden mehr und mehr Feinde sichtbar. Sie hatten sich mit allem bewaffnet, was ihre schmutzigen Hände greifen konnten. Manche der Lumpenleute schwangen schwere Holzknüppel, während andere rostige Eisenrohre oder Schlagketten durch die Luft wirbeln ließen.

Baldur wurde angesichts der wahnsinnigen Wildheit der Ruinenbewohner immer unsicherer. Er suchte Schutz hinter den älteren Kriegern, die Feuerwehraxt noch immer schützend hochhaltend.

Inzwischen waren so viele Schmutzgestalten aus allen Ecken und Ritzen geströmt, dass sie die Kriegerschar aus Wallheim komplett umringten. Umso zahlreicher sie wurden, umso stärker fühlten sie sich. Baldur ergriff eine nie gekannte Furcht. Er kam sich vor, als wäre er von einem Rudel blutgieriger Wölfe eingekreist worden.

„Die werden mich heute Nacht nicht auffressen!“, hörte Baldur einen Kameraden trotzig rufen.

Ehe sich Baldur und sein Bruder Armin versahen, verwandelte sich der Straßenzug in ein Schlachtfeld. Roland schwang seine Axt und spaltete einem der Angreifer den Schädel. Knochenstücke, Blut und Hirnmasse spritzten in die ausgemergelten Gesichter der nachfolgenden Ruinenbewohner.

Ein wie verrückt kreischender Mann sprang den Krieger an, hinter dem Baldur Schutz gesucht hatte. Der Wallheimer stürzte zu Boden, während ihn der Degenerierte mit einem rostigen Messer abzustechen versuchte. Baldur schlug mit der Axt nach dem Angreifer, doch er verfehlte ihn knapp.

Zwei Augen, die eine geradezu animalische Rohheit ausstrahlten, richteten sich auf ihn. Sie starrten ihn aus einer mit Schmieröl eingeriebenen Fratze an. Der Ruinenbewohner ließ von dem zu Boden gegangenen Wallheimer ab und griff Baldur laut brüllend an. Die entsetzlich stinkende Lumpengestalt griff nach seiner Kehle, doch Baldur wich der verdreckten Hand im letzten Augenblick aus. Währenddessen warf sich der nächste Degenerierte auf den älteren Krieger, der sich gerade wieder aufzurichten versuchte, und schickte ihn mit einem Keulenhieb erneut zu Boden. Baldur musste mit ansehen, wie der Ruinenbewohner seinem Kameraden in der nächsten Sekunde den Schädel mit einem nagelgespickten Baseballschläger zertrümmerte.

Doch er hatte keine Zeit, sich mit dem Schicksal des Wallheimers, der vor ihm in einer Blutlache verendete, zu befassen, da der ölverschmierte Wahnsinnige nun wie ein wütender Bulle auf ihn losging. Seine schrecklichen Augen loderten vor Blutgier und Hass. Im Gesicht des Ruinenbewohners hatten sich die Merkmale aller nur erdenklichen Menschenschläge auf möglichst disharmonische Weise vereint.

Seine irrsinnige Wildheit machte den Primitiven extrem gefährlich. Zwar war er nicht sonderlich kräftig, doch wirkte er, als würde ihn ein finsterer Trieb in einen Zustand blinder Raserei versetzen.

Baldur duckte sich, das rostige Messer des Fremden fauchte über seinem Kopf durch die Luft. Er bemühte sich, einen festen Stand zu bekommen und nicht den Überblick zu verlieren. Gerade als er zu einem Axthieb ansetzen wollte, brüllte der Angreifer vor Schmerzen auf. Armin hatte ihm von hinten die Machete zwischen den Schulterblättern in den Rücken getrieben. Knirschend zog er die Klinge wieder heraus, den Degenerierten mit einem wuchtigen Stiefeltritt auf das Pflaster schickend.

Baldur atmete auf. Der furchteinflößende Wahnsinnige hatte ihn nicht erwischt. Trotz und Kampfesmut kehrten in sein Herz zurück. Armin nickte ihm grimmig zu.

Mit einem Kampfschrei auf den Lippen stürzte sich Baldur auf einen weiteren Ruinenbewohner, der sein Gesicht mit Kalk eingerieben hatte. Der noch sehr junge Angreifer schlug mit einer Eisenkette um sich und machte Anstalten, einem der älteren Wallheimer in den Rücken zu fallen.

Doch ehe er sich versah, traf ihn Baldurs Feuerwehraxt mit voller Wucht. Das Axtblatt verschwand tief in seiner Brust und die Kraft des Hiebes schleuderte ihn zu Boden. In einem blutigen Regen riss Baldur die Klinge aus dem Körper des jungen Mannes heraus, um dem verwundeten Feind mit einem weiteren Hieb den Unterarm abzuschlagen.

„Verrecke, du Stück Scheiße!“, schrie er dem tödlich getroffenen Ruinenbewohner voller Hass ins Gesicht.

Mittlerweile hatte sich die Zahl der Angreifer auf mehr als fünfzig erhöht. Je länger der Kampf dauerte, umso mehr Ruinenbewohner kamen aus den Nebenstraßen gerannt, um über die Wallheimer herzufallen.

Die von Roland angeführten Männer kämpften mit dem Mut der Verzweiflung, doch allmählich zog sich der Kreis um sie immer enger zusammen. Der hünenhafte Truppführer hatte bereits drei der Fremden erschlagen. Insgesamt lag schon ein Dutzend der unheimlichen Feinde auf dem Straßenpflaster, doch das hielt die übrigen nicht davon ab, sich weiter zusammenzurotten. Auch ein paar Frauen hatten sich zu der wilden Horde hinzugesellt. Sie kreischten mit schrecklichen Stimmen durch die Nacht und trieben dadurch ihre Männer an.

Baldur und Armin schwangen ihre Waffen und hielten ein paar der Lumpengestalten auf Distanz. Eine von ihnen hatte Armin den Arm aufgeschlitzt, während Baldur einem weiteren Angreifer das Knie mit einem Axthieb zerschmettert hatte.

„Ich gerate immer mehr in Bedrängnis!“, schrie Armin und sah zu seinem Bruder herüber, als ob es diesem anders erginge.

Baldur antwortete nicht. Unaufhörlich schwang er seine Axt, um sich die Primitiven vom Leib zu halten. Mittlerweile waren seine Arme fast taub, sie schmerzten höllisch. Auch Roland schien langsam die Puste auszugehen. Seine wütenden Schreie waren leiser geworden.

„Nicht zurückweichen!“, rief er mit letzter Kraft.

Die Ruinenbewohner waren indes so zahlreich geworden, dass sie die Straße wie ein Schwarm finsterer Kreaturen überschwemmten. Ein weiterer Wallheimer war durch einen Messerstich in den Hals tödlich verwundet worden und lag auf dem blutgetränkten Straßenpflaster.

„Bleibt weg von mir, ihr Ratten!“, kreischte Baldur voller Panik, doch die Ruinenbewohner dachten nicht daran, zurückzuweichen.

Im nächsten Moment wurde Armin neben ihm von einem Knüppelhieb am Oberschenkel getroffen. Vor Schmerzen wimmernd ging der Bruder in die Knie und riss damit eine Lücke in den Verteidigungskreis der Wallheimer. Baldur ergriff die Panik.

„Was ist passiert? Sag doch was, Armin!“, schrie er, doch sein Bruder lag nur stöhnend auf dem Boden und hielt sich mit beiden Händen den Oberschenkel.

Bevor Baldur noch etwas sagen konnte, übertönte das ohrenbetäubende Donnern eines Sturmgewehrs den Kampfeslärm der Straßenschlacht.

„Ihr wollt Krieg? Dann bekommt ihr jetzt Krieg!“, hörte Baldur Björn wie von Sinnen brüllen.

Der kräftige Krieger hatte sein Sturmgewehr vom Rücken genommen und feuerte damit wie ein Verrückter um sich. Er stürmte den Ruinenbewohnern entgegen und mähte einen Haufen von ihnen mit tödlichen Feuerstößen nieder.

„Ihr wollt spielen? Ich gebe euch was zum Spielen!“

Die Degenerierten, die lediglich Knüppel und Eisenrohre als Waffen hatten, stoben voller Panik auseinander. Eine Feuerwaffe aus der alten Zeit mitsamt ihrer mörderischen Effizienz hatten sie noch niemals zuvor erlebt. Ängstlich kreischend rannten die Fremden davon und versuchten wieder so schnell wie möglich in einem ihrer Verstecke zu verschwinden.

Björn feuerte auf jeden, der nicht schnell genug davonlaufen konnte. Seine wütenden Flüche begleiteten das donnernde Getöse der Sturmwaffe.

„Bist du wahnsinnig geworden?“, brüllte Roland und riss den schießwütigen Krieger an der Schulter nach hinten. „Willst du ganz Stockholm auf uns aufmerksam machen?“

„Scheiß drauf! Sollen wir uns vielleicht von diesem Abschaum abschlachten lassen?“, schrie Björn zurück.

„Die Waffe runter! Sofort!“ Roland drückte das Sturmgewehr nach unten. Dann stieß auch er einen Fluch aus.

Baldur war vollkommen verstört, er rang nach Luft. Die Angreifer waren so schnell wieder verschwunden, wie sie aufgetaucht waren. Er sah auf seinen Bruder herab, der noch immer auf dem Boden lag und sich den Oberschenkel hielt.

„Es geht schon, es geht schon …“, stöhnte Armin, dessen Gesicht eine schmerzverzerrte Grimasse war.

Einer der älteren Krieger half ihm wieder auf die Beine. Baldur kam, um seinen Bruder mit abzustützen.

„Ich komme schon klar. Halb so wild", stöhnte Armin, doch Baldur hatte den Eindruck, dass die Auswirkungen des Keulenhiebs schlimmer waren, als sein Bruder zugeben wollte.

Armin legte den Arm auf Baldurs Schultern und humpelte mit letzter Kraft zu einer Hauswand, wo er sich anlehnen konnte.

„Zeig mal", sagte Baldur, wobei er Armins Hosenbein hochschob, um sich die Wunde anzusehen. Unterhalb des Knies war alles angeschwollen, die aufgequollenen Muskeln hatten sich dunkelrot verfärbt.

„Dieser verfluchte Bastard hat mich voll getroffen", gab Armin zu.

Baldur sah seinem älteren Bruder in die Augen. Er erkannte Furcht und äußerste Verzweiflung. Egal, was Armin auch sagte, vor ihm konnte er beides nicht verbergen.

„Jetzt kann ich nur noch wie ein krankes Tier durch diese verschissene Drecksstadt humpeln", jammerte er.

„Ich passe auf dich auf. Wir werden das hier schon überstehen." Baldur wusste nicht, was er sonst hätte sagen sollen. Dass sein Bruder von nun an ein Hindernis für die Kriegerbande war, konnte auch er nicht verleugnen.

Nach dem nervenaufreibenden Kampf gegen die Ruinenbewohner und dem lauten Einsatz des Sturmgewehrs gerieten Roland und Björn noch einmal gehörig aneinander. Letzterer warnte eindringlich davor, weiter in das Herz der zerfallenen Stadt vorzudringen. Steinhauer jedoch blieb unnachgiebig. Er erinnerte Björn und die anderen Krieger mit grimmiger Miene an die Wichtigkeit ihrer Mission.

Allerdings hatte der Kampf soeben zwei Wallheimern das Leben gekostet. Ihre Leichen waren von Baldur und Gustav in ein Ruinenhaus geschleift worden, wo sie nun vor sich hin verrotten oder gar einem Degenerierten als Nahrung dienen würden. Es war alles so verstörend und furchtbar, dass Baldurs Verstand kaum in der Lage war, jedes neu hinzugekommene Schreckensbild sofort zu verarbeiten.

Außerdem war Armin nicht der einzige Krieger, der Verletzungen davongetragen hatte. Mehrere der älteren Kämpfer hatten ebenfalls Prellungen und Schnittwunden erlitten. Waren die Ersatzteile für die Stromgeneratoren, wenn es sie denn überhaupt noch gab, wirklich all das Blut wert?

Steinhauer jedenfalls entschied am Ende, dass sie es wert waren. Niemand habe im Vorfeld dieser Expedition mögliche Gefahren abgestritten, meinte er. Zwar sah Schuster dies anders – und verschwieg seine Ansichten nicht –, doch lag die Führungsgewalt letztendlich bei Roland, denn er handelte im direkten Auftrag des Stadtkopfes. Und für Eckart Jahn waren die Technologierelikte elementar wichtig.

Schließlich folgte Baldur dem Rest der Kriegerbande, an deren Spitze Steinhauer mit verbissener Miene vorausging. Armin humpelte ihm mit einem kaum hörbaren Jammern nach. Inzwischen tat ihm sein älterer Bruder unglaublich leid. Alle Rivalität war plötzlich vergessen. Baldur hoffte lediglich, dass es Armin schaffen würde, Stockholm lebend wieder zu verlassen.

Das unangenehme Gefühl, das Baldur immer nachhaltiger quälte, war inzwischen so überwältigend, dass es der junge Krieger kaum noch unter Kontrolle halten konnte.

Derweil arbeitete sich der Kampftrupp aus Wallheim weiter durch die dunklen Straßen in Richtung Innenstadt vor. Nach einer Weile erreichte er eine große, vollkommen verwilderte Parkanlage. Zwischen Bäumen und Sträuchern trafen die Männer auf eine Vielzahl von Feuerstellen, die den gesamten Park entlang der Wege übersäten. Neben großen Haufen von Tierknochen lagen auch die von Menschen.

Baldur stockte der Atem und auch so manchem der älteren Krieger drehte sich der Magen um, als sie das Ausmaß der Barbarei um sich herum begriffen.

„Verfluchte Scheiße! Hier liegen ja Knochen ohne Ende. Will gar nicht wissen, was diese Lumpengesichter alles fressen. Die sind ja schlimmer als jedes Tier“, sagte Roland angewidert und verzog das Gesicht.

„Wahrscheinlich essen sie hauptsächlich wilde Hunde und Katzen. Und natürlich Ratten. Davon wimmelt es hier ja“, meinte Gustav.

„Notfalls fressen die aber auch unvorsichtige Spaziergänger“, flüsterte ein bärtiger Mann, wobei er den abgenagten Oberschenkelknochen eines Menschen aus einem Aschehaufen am Wegesrand zog.

Baldur betrachtete die sie umgebenden Baumwipfel. Sie sahen aus wie die dunklen Kronen böser Könige. Der Mond darüber erinnerte ihn an das blinde Auge eines grausamen Gottes, der die Welt in seinen Klauen hielt und niemals wieder loslassen wollte.

„Dort drüben hat sich etwas bewegt“, zischelte ihm sein Bruder plötzlich ins Ohr. Er deutete auf das schwarze Gestrüpp am Rande eines ausgetrockneten Parkteiches.

„Meinst du?“, wunderte sich Baldur.

„Irgendwas war da. Vielleicht auch nur ein Tier. Aber ich habe die ganze Zeit über schon das Gefühl, dass uns jemand nachschleicht“, sagte Armin.

„Wahrscheinlich stehen wir schon seit Stunden unter Beobachtung“, erwiderte Baldur. „Hier in den Ruinen kriecht mehr Pack herum, als wir denken.“

„Das Geballer und der Kampf haben sicherlich die halbe Stadt aufgeschreckt“, sorgte sich Armin.

„Behalte einfach die Nerven. So lange uns niemand angreift, ist alles in Ordnung, Junge“, meinte ein Wallheimer, auf dessen Rücken eine Armbrust geschnallt war.

„Wenigstens haben wir etwas zu berichten, wenn wir zurück nach Hause kommen.“ Baldur lächelte seinen älteren Bruder gequält an.

„Falls wir zurück nach Hause kommen …“, sagte dieser düster.

Die Männer gingen einen der schlammigen Wege hinunter, die mitten durch die Parkanlage führten. Roland lief an der Spitze der Kriegerschar voraus, die Axt lehnte auf seiner Schulter.

Baldur sah zur Seite. Am Wegesrand lagen drei in Lumpen gehüllte Tote. Einem von ihnen war offensichtlich mit einem Stein der Schädel zertrümmert worden. In der Stirn des Toten klaffte ein großes, blutverschmiertes Loch.

„Da haben sich die Degenerierten wohl untereinander gestritten, was?“, hörte Baldur den Krieger vor sich flüstern.

„Soll sich das Gesocks ruhig gegenseitig umbringen“, gab sein Nebenmann zurück.

Baldur betrachtete den Toten mit dem eingeschlagenen Schädel etwas genauer. Modergestank kroch ihm in die Nasenlöcher. Das Gesicht der Leiche war mit pockigen Narben und Blutkrusten bedeckt, schiefe Zähne ragten aus dem hervorstehenden Unterkiefer. Der Tote sah aus wie die Mischung aus einem Afrikaner und einem Asiaten. Wovon er auch immer abstammte, ein Schwede war er jedenfalls nicht gewesen.

Neben dem Toten lag die Leiche einer Frau. Sie war fast grauhäutig und sah etwas europäischer aus, wobei ihre wulstigen Lippen und ihre breite Nase auf Baldur dennoch fremdartig wirkten.

Wie lange die Leichen hier schon verfaulten, ließ sich nicht genau bestimmen. An einigen Stellen im Gesicht der toten Frau tummelten sich bereits Schwärme von Maden. Angeekelt wandte sich Baldur wieder von den verrottenden Körpern am Wegesrand ab. Er fragte sich, was aus der Welt geworden war. Einmal hatte ihm sein Vater von den Mayas, einem untergegangenen Volk, erzählt. Sie hatten in einem Land jenseits des großen Meeres gelebt und in undurchdringlichen Dschungeln ihre Städte gebaut. Doch irgendwann war ihre Zivilisation wieder zusammengebrochen und die Wildnis über ihre Städte hergefallen, um sie in zerbrochene Ruinenfelder zu verwandeln.

„Komm schon, Baldur, die da tun uns nichts mehr", sagte Björn Schuster zu dem jungen Krieger, der in Gedanken versunken am Wegesrand stand.

Baldur nickte. Ihm fiel auf, dass die anderen Krieger schon ein gutes Stück weitergelaufen waren. Es sei besser, dicht zusammenzubleiben, meinte Björn und winkte Baldur zu sich.

Die Krieger pirschten im Schutze der Dunkelheit vorwärts und kamen schließlich zu einer Brücke, die von einer der vielen Inseln in der Stockholmer Innenstadt zur nächsten führte. Behutsam schlichen sie über den aufgerissenen Asphalt und schafften es, die Brücke zu überqueren, ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Jedenfalls hofften sie, dass es so war.

„Der Hauptbahnhof ist nicht mehr allzu weit entfernt", erklärte der Krieger, der die alte Karte von Stockholm in Händen hielt.

Baldur umklammerte seine Feuerwehraxt mit schweißnassen Fingern. Wieder und wieder griff er nach dem Dolch an seinem Gürtel, der in einer ledernen Scheide steckte, als ob er sich irgendwie absichern wollte. Währenddessen humpelte ihm Armin schweigend hinterher. Er ging auf einen dicken Ast gestützt; ohne diese Krücke konnte er sich kaum noch bewegen.

„Was bin ich froh, wenn wir wieder aus dieser elenden Drecksstadt raus sind", nörgelte der Bruder kaum hörbar vor sich hin.

„Behalte deine Kommentare besser für dich. Roland ist verdammt angespannt …", riet ihm Baldur.

Armin verdrehte die Augen. Sein jüngerer Bruder blickte sich um. Er musterte die Fassaden mehrerer Bauwerke, die seit langer Zeit vor sich hin zerfielen. Früher jedoch mussten sie sehr schön gewesen sein. Steinerne Statuen blickten auf die Wallheimer unten auf der Straße herab. Sie waren Relikte einer unterge-

gangenen Epoche. Baldur erinnerten sie an Wächter, die schon lange nichts mehr zu bewachen hatten.

Diese Straße musste eine der großen Einkaufspassagen der schwedischen Hauptstadt gewesen sein. Ein kleiner Rest ihrer alten Schönheit war noch zu erkennen, aber auch er war kurz davor, für immer zu verblassen.

Die Krieger huschten zwischen den Schatten umher und schlichen lautlos über den mondbeschienenen Asphalt, aus dem das Unkraut wucherte. Dann hielten sie blitzartig an. Nervöses Getuschel fuhr durch die Schar der Männer. Irgendjemand hatte lauthals durch die Nacht krakelt, allerdings in einiger Entfernung. Feuerschein drang aus der obersten Etage eines Hochhauses jenseits der Einkaufspassage.

„So lange die nicht bemerken, dass wir hier sind, kann uns das vollkommen egal sein", meinte Björn, der den Rest der Truppe zu beruhigen versuchte.

„Das sehe ich auch so. Also, weiter!", ergänzte Roland und klopfte seinem Gefährten auf die Schulter.

Steinhauer ging voran. Sein breites Kreuz, das durch die mit Eisenplatten bedeckten Schulterpanzer aus Reifengummi noch wuchtiger wirkte, wankte im Mondlicht hin und her. Der Truppführer erinnerte an einen riesenhaften Wikinger aus der alten Zeit. Plötzlich musste Baldur schmunzeln, die Angst in seinem Inneren verzog sich für einen kurzen Augenblick. Doch dann ertönte noch ein gellender Schrei. Armin fasste Baldur am Oberarm und zog ihn zurück.

„Hast du das gehört?", flüsterte er.

„Wir haben das alle gehört!", mischte sich Gustav ein. „Weiter! Los! Nicht beirren lassen!" Der Technokopf mit dem blonden Zwirbelbart, auf dessen Stirn sich eine Schweißerbrille mit schmutzigen Gläsern befand, nickte Armin zu. „Reiß dich zusammen! Wir sind bald da!", sagte er.

Baldur wurde indes das Gefühl nicht los, dass ihnen jemand nachfolgte. Stockholms gespenstische Ruinen schienen voller wachsamer Augen zu sein.

„Ich fühle mich noch unwohler als vorhin. Und das will etwas heißen. Ich spüre, dass der nächste Ärger schon im Anmarsch ist", murmelte er seinem Bruder zu.

„Wer fühlt sich in dieser Scheißstadt schon wohl? Dieser Ort ist der reinste Albtraum. Wir befinden uns am Arsch der Zivilisation", knurrte Armin zurück.

Roland blieb stehen. Er drehte sich zu den Kriegern um und starrte Armin grimmig an.

„Junge, ich habe dein ständiges Gemecker mehr als satt. Wenn du Angst hast, dann hättest du zu Hause in Wallheim bleiben sollen. Wenn ich noch mehr von deinem Genörgel höre, dann geraten wir beide richtig aneinander“, drohte der Truppführer.

Eine halbe Stunde später hatten die Wallheimer einen großen Vorplatz erreicht, auf dem zahlreiche Autowracks standen. Dahinter erhob sich das gewaltige Bahnhofsgebäude. Eine riesenhafte Glaskuppel wuchs über den Häuserdächern in den Nachthimmel; sie sah aus, als hätte sie der Zahn der Zeit bisher verschont. Die Kuppel war lediglich etwas schmutzig, das war alles.

Fasziniert sah Baldur zu dem beeindruckenden Konstrukt herüber. Vor allem die Glaskuppel, das Dach der riesigen Bahnhofshalle, war für den jungen Krieger ein überwältigender Anblick.

Dass die Schweden einst so etwas bauen konnten, dachte er staunend.

Roland befahl absolutes Stillschweigen. Die Männer gingen hinter einer hohen Betonmauer in Deckung und warteten.

„Du und du!“, wisperte Roland, auf Baldur und einen anderen Krieger deutend. „Ihr beide werdet erst einmal nachsehen, ob dort vorne die Luft rein ist. Sondiert die Lage im Bereich des Haupteingangs. Wir wollen ja nicht noch einmal auf eine Gang oder Degenerierte treffen, oder?“

Baldur schluckte, sein Herz begann zu rasen. Hilfe suchend sah er seinen älteren Bruder an, der neben ihm in den Schatten hockte.

„Warum gerade ich?“, schoss es ihm durch den Kopf.

Der andere Krieger, ein etwa vierzig Jahre alter Mann mit rotblondem Haar und hellgrauen Augen, die im Mondlicht aufblitzten, winkte ihn zu sich.

„Du hast Roland gehört. Also, auf geht’s …“, flüsterte er Baldur zu.

Daraufhin kletterte der Mann über ein besprühtes Betonstück und ging hinter einem dornigen Strauch in Deckung. In der Hand hielt er eine primitive Rohrpistole und ein Kurzschwert. Wortlos folgte ihm Baldur, er kroch unter den Busch. Ohne auf seinen jüngeren Kameraden zu warten, schlich der Krieger in Richtung mehrerer Autowracks am Straßenrand. Baldur schluckte seine Furcht herunter und blieb dicht hinter ihm.

Einige Minuten später hockten die beiden Wallheimer hinter einer Litfaßsäule, an der zahlreiche Papierfetzen hingen. Dann rannte sein Begleiter in gebeugter Haltung über die Straße und sprang in die Schatten, die eine Gruppe von Sträuchern warf. Wieder folgte ihm Baldur, die Feuerwehraxt umklammernd.

„Scheint alles ruhig zu sein“, wisperte der ältere Krieger und deutete auf den imposanten Treppenaufgang, der zum Haupteingang der Bahnhofshalle führte.

Gangmitglieder lungerten hier nicht herum, dafür lagen die Stufen jedoch voller Blechdosen, Flaschen und Plastikmüll. Die großen Flügel der Glastür, hinter der sich die düstere Halle befand, waren nur noch zertrümmerter und verbogener Schrott. Baldur spitzte die Ohren, doch bis auf das kaum hörbare Säuseln des Windes vernahm er keine Geräusche.

„Geh zurück zu den anderen. Sag ihnen, dass hier alles ruhig ist“, zischelte ihm der Krieger zu. Baldur nickte, er machte sich sofort auf den Weg.

Vier Männer leuchteten dem eifrig schraubenden Technokopf mit ihren Fackeln, während dieser vor dem Stromgenerator kniete und versuchte in das Innere der Maschine vorzudringen.

„Ah, das Übertragungsmodul. Gut! Gut!“, murmelte Schwier und zog ein zylinderförmiges Etwas aus dem Generator heraus. „Hier! Verstaut das!“, sagte er. Ein Krieger mit einer Jacke aus grauem Bärenfell nahm das Bauteil an und legte es in eines der Tragenetze.

Der Wallheimer, der neben Baldur im Lichtkegel einer Fackel stand, fummelte nervös an seiner Armbrust herum. Roland hatte indes sein Sturmgewehr vom Rücken genommen. Mit starrem Blick hielt er die wertvolle Waffe der Vorfahren in den Händen und wartete, dass der Technokopf seine Arbeit beendete.

Doch die Wallheimer standen bereits seit zwei Stunden in dem modrigen Keller des Bahnhofsgebäudes, in welchem es nach Urin und verfaulten Ratten stank.

„Das ist hinüber! Mist!“, redete der Technokopf leise vor sich hin. Er zog ein paar Kabel aus dem Generator heraus und warf sie auf den Boden.

„Wie lange brauchst du denn noch, Gustav?“, flüsterte Steinhauer in Richtung des blonden Mannes.

„Vielleicht noch eine halbe Stunde. Oder auch mehr. Ich kann das jetzt noch nicht so genau sagen. Ein paar Bauteile fehlen uns noch“, erwiderte Gustav.

Baldur sah besorgt zum Eingang des Kellerraumes herüber. Mit dem Zeigefinger strich er immer wieder sanft über das Blatt seiner Feuerwehraxt.

„Der soll sich bloß beeilen“, sagte Armin gedämpft.

„Was macht denn dein Bein?“, gab Baldur zurück.

Armin trat aus dem Halbdunkel in den Schein einer Fackel; rote Pünktchen tanzten über sein Gesicht. „Geht schon, wobei es immer noch ganz schön wehtut.“

„Ah, gut, das habe ich gesucht. Sehr gut!“, hörte Baldur den Technokopf erleichtert sagen.

Björn nahm zwei kleinere Bauteile entgegen. Baldur betrachtete fasziniert die seltsamen Technologierelikte, deren Wert allein Gustav richtig einschätzen konnte.

„Hast du es jetzt endlich?“, brummte Roland.

„Ich muss noch eine CET-Spule ausbauen. Die ist wichtig, sehr wichtig“, antwortete Gustav genervt.

Baldur spitzte die Ohren, er hob den Blick und sah hinauf zur Decke. Hatte er soeben Stimmen gehört? Waren das Schritte gewesen? Bewegte sich jemand in der Etage über ihnen?

„Still!“, fauchte Roland den Männern zu.

Jetzt war sich Baldur sicher. Stimmen, Gerede – irgendwer schlich durch den oberen Bereich des Bahnhofsgebäudes.

„Nicht noch mehr von diesen Kanalratten …“, stöhnte Armin verzweifelt.

„Schnauze! Kein Ton mehr!“, knurrte Roland.

Armin ging einen Schritt zurück, um aus dem Dunstkreis von Steinhauers Unmut zu gelangen. Doch dabei stieß er mit der Ferse gegen eine Glasflasche, die in der nächsten Sekunde laut klirrend über den Betonboden schlitterte. Wie vom Blitz getroffen zuckte Baldur zusammen.

„Verdammte Scheiße! Bist du wahnsinnig?“, fluchte Roland. Er war kurz davor, Armin an die Gurgel zu gehen.

„Tut mir leid, das habe ich nicht extra gemacht“, sagte jener kleinlaut, wobei er beschwichtigend die Hände hob.

„Elender Vollidiot! Wir hätten dich in Wallheim lassen sollen!“, giftete Björn Armin an.

Das Klirren der Glasflasche hatte die Unbekannten im oberen Stockwerk offenbar erst recht aufgeschreckt. Plötzlich ertönte lautes Gebrüll, das Gepolter von Schritten erklang in der Finsternis. Baldur stellte sich schützend vor seinen Bruder, der kreidebleich vor Angst in Rolands Richtung starrte.

„Er konnte doch nichts dafür!“, beruhigte er den vor Wut kochenden Truppführer und die anderen Krieger.

„Dein Bruder sollte mir in Zukunft besser aus dem Weg gehen, sonst kann ich für nichts mehr garantieren, Junge!“, grollte Roland.

„Da kommt jemand runter!“, flüsterte Björn grimmig, er deutete zur Tür des Maschinenraumes.

Die Wallheimer gingen in Position, Gustav ließ den Schraubenzieher fallen und schnappte sich ein Schwert. Er hängte sich ein Tragenetz voller Bauteile auf den Rücken; die Technologierelikte mussten unter allen Umständen gerettet werden.

Schritte polterten die Treppe herunter, raue Stimmen drangen aus der Düsternis in den Maschinenraum. Baldurs Hände hielten verkrampft die Axt. Er sah zu Armin herüber, der wie ein Häufchen Elend neben ihm stand und panisch die Tür anstarrte.

DER BAHNHOF

Eine Gruppe von Männern strömte in den Kellerraum. Zwei der Fremden hielten Fackeln in den Händen, alle waren sie bewaffnet.

„Was habt ihr hier zu suchen?", brüllte ein Mann in einem langen, braunen Ledermantel, dessen Gesicht hinter einer Hockeymaske verborgen war. Drohend riss die Gestalt eine rostige Machete in die Höhe.

„Wir sind nur Reisende!", erklärte Roland.

„Was? Was seid ihr?", schrie der Mann mit der Maske.

„Schon gut, wir werden verschwinden. Es gibt keinen Grund für Streit", erwiderte Steinhauer.

„Halt deine Schnauze! Keiner geht hier einfach weg! Dieser Bahnhof gehört Omar! Ihr müsst mit zu Omar kommen!", kam zurück.

„In Ordnung, wir werden euren Bahnhof verlassen. Wie ihr wollt", rief Björn.

„Was habt ihr da in den Netzen? Hä? Ist das Eigentum von Omar? Was habt ihr da?", schrie ein breitschultriger Bandit mit langem, schwarzem Haar.

Baldur biss sich auf die Unterlippe. Zusammen mit den anderen Wallheimern wartete er darauf, dass der Streit eskalierte. Mit diesen Irren konnte man nicht verhandeln, das war offensichtlich.

„Oben ist die ganze Halle voll mit unseren Leuten! Ihr kommt hier nicht lebend raus, wenn ihr uns ficken wollt! Also legt die Waffen auf den Boden! Dann kommt ihr alle mit zu Omar! Er will mit euch reden!", polterte der Maskierte und fuchtelte mit seiner Machete herum.

„Wir werden euren Bahnhof verlassen, aber wir nehmen die Dinge in den Netzen mit. Und wir gehen zu keinem Omar", stellte Roland klar.

Der Bandit in der Hockeymaske kam drohend auf den Truppführer zu, seine rostige Waffe sauste durch die Luft.

„Was bist du für einer? Hä? Schwede? Norweger? Ich ficke deine Frau, wenn ich das will, du blassgesichtiger Hurensohn! Du machst, was ich dir befehle! Ist das klar?"

„In Ordnung …", sagte Steinhauer ruhig.

Der Mann in der Hockeymaske ging zwei Schritte zurück, man hörte sein hämisches Lachen hinter dem schmutzigen Plastik, das sein Gesicht verdeckte. „Gut so! Mach schön, was man dir sagt, du Wichser! Versuche nicht, uns zu

ficken. Sonst bist du gleich tot, verstehst du?“, höhnte er. Dann ließ der Anführer der Banditengruppe seine Machete sinken.

Roland aber legte sein Sturmgewehr nicht auf den Boden. Stattdessen nutzte er die Unaufmerksamkeit des Maskierten, riss es hoch, legte blitzschnell an und schoss ihm in den Kopf. Baldurs entsetztes Gesicht wurde für einige Sekunden in den Schein des Mündungsfeuers getaucht.

Die Innereien des zerplatzten Schädels flogen den übrigen Fremden entgegen. Diese reagierten mit wildem Geschrei, welches Wut und Überraschung zugleich widerspiegelte. Bevor die Banditen zum Angriff übergehen konnten, richtete Roland sein Sturmgewehr auch auf sie.

„Niemand nennt meine Mutter eine Hure!“, schnaubte er und drückte ab.

Ohrenbetäubendes Getacker hallte durch den Maschinenraum, Mündungsfeuer erhellte flackernd das Dunkel. Die Fremden, die sich vor der Eingangstür des Kellergewölbes zusammengerottet hatten, brachen getroffen zusammen.

„Nehmt die Ersatzteile mit und dann nichts wie raus hier!“, donnerte Rolands Stimme durch das nun ausbrechende Chaos.

Die Wallheimer brüllten aufgeregt durcheinander, während Baldur voller Panik auf die Toten und Sterbenden vor dem Ausgang starrte.

„Worauf zur Hölle wartet ihr? Schnappt euch die verdammten Maschinenteile und dann verschwinden wir von hier!“, gellte Steinhauer.

Ein paar der Krieger hängten sich die Tragenetze mit den Technologierelikten über, um anschließend loszurennen. Zuerst stürmte Roland aus dem Maschinenraum heraus. Baldur hörte sein Sturmgewehr noch einmal lostackern. Armin, der seinem jüngeren Bruder mit schmerzverzerrtem Gesicht hinterherhumpelte, bemühte sich, mit dem Tempo der anderen mitzuhalten. Verzweiflung und Angst spiegelten sich in seinem Gesicht wieder.

Über ihren Köpfen, im Bereich der gewaltigen Bahnhofshalle, erklangen immer mehr Stimmen. Mit vor Angst hämmerndem Herzen hastete Baldur hinter einem der älteren Krieger her und orientierte sich am tanzenden Lichtschein seiner Fackel.

Die Wallheimer rannten eine Treppe hoch, stürmten dann einen langen Korridor herunter und kamen nach einem weiteren Treppenaufgang in den Bereich, der zur großen Bahnhofshalle führte. Als der Erste von ihnen seinen Fuß in den Gang setzte, der in die Wartehalle führte, surrte ein Pfeil durch die Finsternis und bohrte sich in den Hals des Mannes.

Mit einem lauten Schmerzensschrei brach der Wallheimer zusammen und riss Björn dabei fast von den Füßen. Roland stieß die anderen Kämpfer indes unsanft aus dem Weg und feuerte mit dem Sturmgewehr in die Dunkelheit. Irgendwer in ein paar Dutzend Metern Entfernung brüllte auf. Sein Schrei mischte sich mit dem Heulen der Kugeln, die als Querschläger umherflogen.

Völlig außer sich gestikulierte Roland wie ein wahnsinniger Dirigent herum, er brüllte Befehle und Flüche. Die Wallheimer rannten derweil weiter vorwärts. Sie mussten in die Bahnhofshalle hinein, denn einen anderen Ausweg gab es nicht.

Doch das wütende Gekreische, das aus der Halle zu ihnen herüberschallte, ließ erahnen, was sie dort erwartete. Als sie das riesenhafte Gewölbe endlich erreicht hatten, hagelten ihnen Steine, Glasflaschen und Pfeile entgegen.

Zahlreiche Fackellichter, Dutzende von grimmigen Gesichtern, Gestalten in zerschlissenen Kapuzenjacken und Fellkleidern – eine grausig anzusehende Barbarenhorde lauerte in der Bahnhofshalle, in der vor langer Zeit friedfertige und wohlstandsverwöhnte Schweden auf ihre Züge gewartet hatten.

Einige Ruinenbewohner schwangen rostige Brecheisen und Bleirohre, andere standen mit gespannten Bögen da oder umklammerten primitive Holzspeere.

Steinhauer ging hinter einem großen Blumenkübel aus Beton in Deckung und gab eine letzte Salve mit dem Sturmgewehr ab. Ein lautes Klicken verriet ihm nur Sekunden später, dass die Munition aufgebraucht war. Der Truppführer fluchte lautstark. Dann nahm er die Feuerwehraxt vom Rücken und stieß ein zorniges Knurren aus. Das Sturmgewehr, die wertvolle Waffe der Vorfahren, schleuderte Roland auf den schmutzigen Hallenboden. Ohne Munition war sie wertlos.

„Vorwärts!“, donnerte der Hüne, während er schon auf die Schar der Ruinenbewohner zustürmte.

Baldur und sein Bruder Armin befanden sich indes in einem Zustand lähmender Furcht. Vor ihnen stand eine feindliche Übermacht, die den vierzehn Wallheimern mehr als überlegen war.

Die älteren Krieger um sie herum feuerten mit Bögen, Armbrüsten und ihren selbst gebauten Schwarzpulvermusketen auf die Primitiven, die mit lautem Geschrei angriffen.

„Versuche nicht zu denken …“, flüsterte Gustav Baldur ins Ohr. Der Jungkrieger spürte seine Hand auf der rechten Schulter.

Doch zum Denken blieb Baldur ohnehin keine Zeit mehr. Kreischend stachen und schlugen die Banditen auf die Wallheimer ein, während Rolands Axt wie

eine todbringende Sense durch die Luft fegte und einem der Ruinenbewohner den Brustkorb aufriss.

Ein mit einem schmutzigen, weißen T-Shirt bekleideter Plünderer, dessen Beine in einer Hose aus Hundefell steckten, tauchte neben Baldur auf und versuchte ihm einen Schlagring ins Gesicht zu schmettern. Instinktiv riss Baldur den Arm hoch und das Metall des Schlagrings krachte gegen seinen ledernen Unterarmschützer. Dennoch brachte der mit voller Wucht ausgeführte Schlag den jungen Krieger ins Straucheln, Schmerz schoss durch Baldurs Körper und explodierte in seinem Kopf. Vor Pein, Verzweiflung und Wut schrie er auf. Im Gegenzug schlug er mit seiner Axt nach dem Angreifer und verletzte den Mann an der Hand.

„Weg hier! Weg hier!“, gellte Roland.

Irgendwo in dem lärmenden Chaos krachten noch einmal drei Schwarzpulverwaffen los. Ein Plünderer kippte tödlich getroffen nach hinten. Im Gegenzug surrten die Pfeile der Banditen durch die Düsternis, zwei der Wallheimer brachen kreischend zusammen. Baldur blickte entsetzt auf die Kameraden, die von Pfeilen durchbohrt in ihrem Blut lagen. Rauchschwaden zogen durch das überall in der Bahnhofshalle umherzuckende Fackellicht, das Getöse war unbeschreiblich.

Roland fegte einen weiteren Ruinenbewohner mit einem wuchtigen Axtstreich von den Beinen. Er durchtrennte dem Feind den Unterschenkel kurz unterhalb der Kniescheibe. Brüllend sackte der Barbar in sich zusammen, um in der nächsten Sekunde von Steinhauer ins Jenseits befördert zu werden.

Björn hatte derweil einen Speerstich in die Seite abbekommen. Der hünenhafte Kämpfer torkelte blutend durch das Getümmel und brach dann neben einem demolierten Kioskhäuschen zusammen.

Mit dem Mut der Verzweiflung schlugen und schossen die Wallheimer um sich und versuchten die immer zahlreicher werdenden Angreifer auf Distanz zu halten. Roland hackte sich wie ein verrückt gewordener Berserker durch einen ganzen Pulk der Fremden, sodass sie vor seiner mörderischen Kampfeswut zurückwichen. Baldur und Armin bemühten sich indes, den älteren Kriegern, so gut sie es vermochten, zu helfen. Doch Baldur hatte den Eindruck, dass er als Kämpfer nur von begrenztem Wert war.

Panisch schwang er seine Axt, um zumindest keinen dieser wahnsinnigen Ruinenbewohner mehr an sich heranzulassen.

„Lasst mich in Ruhe!“, brüllte er mit sich überschlagender Stimme.

Eine blasshäutige Gestalt mit pockenzerfressenem Gesicht und furchteinflößenden, bernsteinfarbenen Augen riss einen der Wallheimer von hinten zu Boden und biss ihm in den Nacken. Knurrend riss der Primitive ein großes Stück Fleisch heraus. Blutige Fäden tropften aus seinem Mund, sodass er wie ein Raubtier mit Menschengesicht aussah.

Baldur fasste sich ein Herz, sprang in die Bresche und zückte seinen Dolch. Schreiend bohrte er dem Angreifer die Klinge in den Hinterkopf. Der Primitive stieß einen lang gezogenen Grunzlaut aus, dann erschlaffte sein Körper und er kippte auf den Boden wie ein gefällter Baum. Reglos blieb er zwischen dem überall in der Halle verstreuten Müll liegen.

„Verfluchter Drecksack!", knurrte der verwundete Krieger und hielt sich den blutenden Nacken.

Armin, der sich wegen seiner Oberschenkelverletzung viel langsamer als sonst bewegen musste, schlug mit der Machete unkontrolliert um sich. Mit letzter Kraft hielt er sich die Ruinenbewohner vom Leib.

Dann jedoch schrie auch er vor Schmerzen auf. Mit ungläubig aufgerissenen Augen starrte Armin auf einen Pfeil, der sich in seinen Arm gebohrt hatte. Baldur wandte den Blick seinem Bruder zu, der die Waffe auf den Boden warf, um sich den Pfeil aus dem Arm zu ziehen. Mit einem schmatzenden Geräusch kam die Pfeilspitze wieder aus dem Fleisch heraus, Armin brüllte auf wie ein gequältes Tier.

Währenddessen wütete Roland weiter. Er schmetterte einem der Plünderer das Ende seines Axtschaftes ins Gesicht und schickte ihn anschließend mit einem Tritt zu Boden. Allein seinen wilden Angriffen war es zu verdanken, dass sich in der Masse der Ruinenbewohner eine Gasse gebildet hatte. Da Roland bereits drei der Fremden erschlagen und weitere schwer verwundet hatte, wichen sie vor ihm zurück.

Baldur half seinem älteren Bruder auf, während die übrigen Wallheimer schon auf die von Roland geschaffene Lücke in der feindlichen Schar zustürmten. Sie gingen zu einem letzten Angriff über, wobei sie laut kreischend auf jeden einschlugen, der sich ihnen in den Weg stellte.

„Lasst mich hier! Ich komme eh nicht mehr weg!", stöhnte Armin.

Er sank wieder auf den Boden zurück und blieb dort mit schmerzverzerrtem Gesicht liegen. Mittlerweile waren Armins Kleider blutgetränkt. Entsetzt begriff Baldur, dass sein älterer Bruder schwerer verwundet war, als er zunächst angenommen hatte.

„Nein, ich lasse dich nicht einfach hier liegen …“, schrie er, doch Armin antwortete mit einem Kopfschütteln.

Er ergriff Baldurs Hand und stöhnte: „Wenn du überleben willst, Bruder, dann verschwinde, so lange du noch kannst.“

„Los! Komm endlich, Junge!“, hörte Baldur Björn hinter sich rufen. „Dein Bruder ist verloren …“

Der hünenhafte Krieger packte Baldur unsanft am Kragen und schleifte ihn mit sich. Inzwischen hatten die überlebenden Wallheimer die feindliche Horde so weit zurückgedrängt, dass sie es bis zum Ausgang der Bahnhofshalle schaffen konnten.

Wie gehetzte Hunde rannten sie durch das blutige, nur von Fackelschein und fahlem Mondlicht erhellte Chaos. Steine und Flaschen flogen ihnen entgegen, genau wie Speere und Pfeile. Drei der Wallheimer wurden dabei so schwer getroffen, dass sie es nicht mehr bis zum Hallenausgang schafften. Sie brachen zusammen, wobei sich nur Sekunden später ganze Scharen von rasenden Primitiven auf sie stürzten, um sie regelrecht zu zerfleischen.

Baldur jedoch war nicht unter den Unglücklichen. Björn riss ihn wie ein übermächtiger Lastzug davon und trieb ihn unbarmherzig auf den Ausgang zu.

„Wenn du leben willst, dann renn mir nach!“, brüllte er.

Schließlich erreichten die restlichen Krieger den Ausgang der Bahnhofshalle, wo sich noch etwa drei Dutzend Ruinenbewohner zusammengerottet hatten. Diese kreischten mit überraschten Gesichtern durcheinander, als sie die Wallheimer aus der Halle herausstürmen sahen. Scheinbar hatten sie nicht damit gerechnet, dass sie ihren Mitstreitern entkommen würden.

Halbherzig gingen die Fremden zum Angriff über, doch Roland stürmte ihnen schon wie ein wild gewordener Grizzlybär entgegen. Gleich zwei der Banditen hackte er mit seiner Axt in Stücke.

Die Ruinenbewohner stoben auseinander. Sie ließen die Wallheimer passieren und diese rannten, so schnell sie es vermochten, durch die müllübersäten Straßen vor dem Bahnhofsgebäude.

Hinter ihnen strömten immer mehr Plünderer aus der Wartehalle heraus. Sie schlossen sich ihren Kameraden an, sodass sie wieder eine große Horde bildeten. Mit lautem Getöse gingen die Ruinenbewohner dazu über, die noch lebenden Wallheimer durch die dunklen Gassen zu treiben.

Nur noch sieben Krieger waren am Leben. Die stark dezimierte Kampftruppe, welche Roland voller Hoffnung nach Stockholm geführt hatte, hastete wie vom

Teufel gehetzt durch das Straßengewirr der alten Hauptstadt. Baldur rannte den älteren Kriegern gedankenlos hinterher und hoffte, diese albtraumhafte Nacht zu überleben.

Dunkelrote Blutspritzer besprenkelten Rolands kantiges Gesicht und die Metallplatte, die seine Brust schützte. Sie ließen den Hünen noch furchteinflößender aussehen als sonst. Baldur sah ihn mit Tränen in den Augen an, während ihm der Truppführer mit seiner großen Hand den Kopf tätschelte wie einem kleinen Kätzchen.

„Dein Bruder ging mir zwar ständig auf die Nerven, aber trotzdem tut es mir leid, dass er es nicht geschafft hat, Kleiner", sagte Steinhauer, Baldur mit ernstem Blick zunickend.

Die Überlebenden des Kampftrupps waren in ein leer stehendes Möbelhaus geflüchtet und hatten sich irgendwo in dem riesenhaften Kastengebäude vor ihren Verfolgern versteckt. Nach einer wilden Hatz durch die dunklen Gassen von Stockholm hatten die Wallheimer die Horde der Degenerierten am Ende abgehängt. Das hofften sie jedenfalls.

Nunmehr herrschte bereits seit Stunden Stille. Offenbar hatten die Banditen ihre Spur verloren, sodass sie zunächst in Sicherheit waren. Draußen ging schon wieder die Sonne auf. Trübes Licht breitete sich über den Ruinenfeldern von Stockholm aus. Die tote Stadt und ihre ganze zerfallene Hässlichkeit wurden von einer nur müde scheinenden Sonne beleuchtet.

Björn, der einen Stich in die Seite abbekommen hatte, lag mit fahlem Gesicht auf einem Sofa in der Ecke. Rolands Freund und Stellvertreter war ebenfalls schwerer verwundet, als es zunächst den Anschein gehabt hatte. Doch Björn war hart im Nehmen; er war fest entschlossen, Wallheim wiederzusehen.

„Wohnst du schon oder lebst du noch?", murmelte er mit einem gequälten Lächeln auf den Lippen.

„Was?", fragte Gustav.

„Dort oben!" Björn deutete auf ein blaugelbes Werbeschild an der gegenüberliegenden Wand. Er hatte den Spruch darauf ein wenig umgedichtet, sodass er zur aktuellen Situation passte.

„Ja, du lebst noch, Alter! Und wage es ja nicht, vorzeitig den Löffel abzugeben", sagte Roland. Er ließ Baldur auf dem Boden sitzen und ging zu Björn, um dessen kalte Hand zu halten.

„Ich werde das schon hinbekommen …", stöhnte dieser.

„Wir haben einen Haufen guter Männer verloren. Für gar nichts!“, wetterte Steinhauer.

„Zumindest haben wir die Maschinenteile retten können“, meinte der Technokopf.

„Ach, scheiß auf deine blöden Maschinenteile!“, knurrte der Truppführer zurück.

„Aber damit werden wir mindestens drei Generatoren wieder zum Laufen bringen“, erklärte Gustav.

„Mir haben im Winter auch die Feuer gereicht. So viele Menschenleben waren diese beschissenen Bauteile nicht wert“, fuhr ihn ein blonder Krieger mit blutig geschlagenem Gesicht an.

„Hätten wir das vorher gewusst, dann hätten wir uns den ganzen Mist hier gespart“, grollte Roland.

„Zumindest haben wir mal Schwedens alte Hauptstadt besichtigt“, sagte Björn mit letzter Kraft. Der breitschultrige Krieger stöhnte vor Schmerzen auf, dann lachte er leise.

„Jedenfalls werde ich deinen Arsch nicht auf diesem Sofa lassen“, brummte Roland. „Du kommst mit nach Hause, Schuster.“

Baldur war indes sehr schweigsam geworden. Er saß auf einem platt gedrückten Pappkarton und starrte auf den staubigen Betonboden. Die ganze Nacht hindurch hatte er Armins Gesicht vor Augen gehabt. Zwar hatte sich Baldur mit seinem älteren Bruder nicht immer gut verstanden, doch war sein plötzlicher Tod ein Ereignis, das er erst einmal begreifen musste.

Bei dem Gedanken, dass er Armin in der Bahnhofshalle hatte zurücklassen müssen – umgeben von einer Schar blutgieriger Irrer – krampften sich die Eingeweide des jungen Kriegers zusammen. Furchtbare Schuldgefühle peinigten Baldur. Immer wieder kamen ihm die Tränen, die er jedoch, so gut es ging, vor den älteren Wallheimern zu verbergen versuchte.

Was wird Mutter sagen? Wie wird Vater reagieren, wenn sie ihm vom Tod seines ältesten Sohnes berichten? Wird er Stadtkopf Eckart dafür verantwortlich machen?

Doch es war nicht mehr zu ändern. Das Unglück war längst über die Wallheimer gekommen. Nun blieb nur noch die Hoffnung, dass sie es wenigstens lebend aus Stockholm herausschafften.

Vier Krieger hatte Roland bei den Pferden zurückgelassen. Der Truppführer machte sich schon seit Stunden Sorgen, dass auch sie entdeckt und getötet

worden waren. Hatten die Degenerierten die Kameraden bereits abgeschlachtet? Oder waren diese schon auf eigene Faust in das Straßengewirr von Stockholm aufgebrochen, um den Rest der Truppe zu suchen?

Tagsüber sei es viel zu gefährlich, sich auf den Weg zu machen, meinte Roland. Wenn die Ruinenbewohner sie noch einmal aufspüren würden, wäre das definitiv das Ende, prophezeite er seinen Männern mit düsterer Miene.

„Die anderen werden doch nicht einfach losgezogen sein, um nach uns zu sehen, oder?", sorgte sich Baldur.

Roland sah ihn missmutig an. „Nein, die sind doch keine Schwachköpfe. Ich habe ihnen gesagt, dass sie unter allen Umständen auf uns warten und die Pferde bewachen müssen. Allerdings werden sie Augen machen, wenn sie sehen, was von unserer Truppe noch übrig geblieben ist."

Schließlich verbrachten die Überlebenden den gesamten Tag im Inneren des ruinenhaften Möbelhauses. Vor dem gewaltigen Gebäude, durch dessen eingeschlagene Fenster der Wind pfiff, befand sich ein riesiger Parkplatz, auf dem Dutzende von Autowracks standen. Bäume und Sträucher wucherten aus dem aufgesprengten Asphalt.

Das Dach des Gebäudes war teilweise eingestürzt, sodass Regen und Feuchtigkeit die obere Etage schon seit Langem aufweichten. Überall stank es nach Moder und Schimmel. Außerdem deuteten mehrere Feuerstellen im Erdgeschoss darauf hin, dass das Möbelhaus auch schon als Unterschlupf für die Ruinenbewohner gedient hatte.

Als sich die Schatten der Nacht erneut über Stockholm senkten, brachen die Wallheimer auf. Diesmal bewegten sie sich besonders vorsichtig und leise durch die Dunkelheit, um nicht noch einmal die Aufmerksamkeit der Banditen auf sich zu ziehen. Am Ende jedoch erreichten sie heil das Ruinenhaus, in dem die vier Kameraden mit den Pferden auf sie warteten.

„Ey, was ist mit dir? Hä? Biste am Schlafen? Eh?", hörte Armin eine raue Stimme, die ihn für einen Augenblick aus seinem Dämmerzustand herausriss. Verwirrt blickte er sich um.

Dann blieb sein Blick an einer hässlichen Fratze, die ihn unentwegt anglotzte, hängen. Eine knochige Hand ergriff sein Haar und riss seinen Kopf unsanft nach hinten, während ihm zeitgleich eine rostige Messerspitze gegen den Adamsapfel stieß.

„Ey, du Penner, rede!"

Armin sah in zwei dunkle Augen, welche ihn aus einer mit Tierblut beschmierten Fratze heraus anstarrten. Beißender Schweißgeruch stach dem jungen Wallheimer in die Nase. Noch immer hielt ihn der Unbekannte in seinem eisernen Griff. Zumindest bis er durch einen Tritt gegen die Schulter zu Boden geschickt wurde.

„Verschwinde, du Idiot! Mach, dass du wegkommst!“, vernahm Armin eine weitere Stimme.

Der Ruinenbewohner, der sich sein Gesicht mit Blut eingeschmiert hatte, wurde erneut getreten. Eine kräftige Gestalt in einem zusammengeflickten Trenchcoat beugte sich zu Armin herab. Das Licht einer Fackel erhellte das hämisch grinsende Gesicht des Fremden und die gelblichen Zahnstümpfe in seinem Unterkiefer.

Als der junge Mann endlich begriff, wo er war, überkam ihn große Angst. Er lag in einem dunklen Raum auf einem Haufen Stroh; zahlreiche Banditen standen um ihn herum und musterten ihn grimmig.

„Keine Angst, mein Freund. Wir helfen dir, wir helfen dir!“, zischelte der Mann in dem Trenchcoat und half Armin auf die Beine.

Ein weiterer Ruinenbewohner kam dem Mann zu Hilfe, sodass Armin nicht wieder vor Erschöpfung zusammenbrach. Kurz darauf lagen seine Arme auf den Schultern von zwei Banditen. Die dunkle Gestalt in dem Trenchcoat stand jetzt vor ihm. Sie griff Armin unter das Kinn und schob es nach oben; der Wallheimer blickte in finstere Augen.

„Los! Hoch mit dir! Wir helfen dir! Wir sind Freunde, verstehst du mich?“, rief der Plünderer mit hämischem Unterton.

Armin stöhnte vor Schmerzen. Seine Kleider waren blutgetränkt. Noch immer war sein Geist kaum in der Lage, die Situation, in der er sich befand, richtig zu erfassen. Skeptisch sah Armin den Fremden an. Fettige Haare hingen ihm ins Gesicht, eine hervorspringende Nase und schiefe Zähne machten den Ruinenbewohner zu keiner Schönheit. Der Mann drehte sich zu den anderen Banditen um und riss einen Hammer in die Höhe.

„Bringt den Typ sofort zu Omar! Er will ihn mit Sicherheit sehen!“, hallte seine Krächzstimme durch die Düsternis.

Mehrere der Ruinenbewohner signalisierten durch leises Gemurmel, dass sie den Befehl verstanden hatten.

„Ich bin Taki, mein Freund. Dein Freund, weißt du? Du hast Glück, wir werden dich retten“, sagte der Mann und strich Armin durch die Haare.

„Was habt ihr mit mir vor?“, stöhnte dieser.
„Ich bin Taki! Ein wichtiger Helfer von Omar. Hast du mich verstanden? Hä?“
„Ja! Aber was habt ihr mit mir vor?“
„Ruhig, du bist bei Freunden. Keine Angst, alles wird gut, du kleiner Wichser.“

Mit betretenen Gesichtern stiegen die Krieger auf ihre Pferde und machten sich wieder auf den Weg nach Hause. Jeder Schritt, der sie weiter von Stockholm entfernte, war eine Wohltat für ihre angespannten Gemüter. Die Erkundungsmission war gescheitert. Zwar hatte man wichtige Ersatzteile erbeuten können, doch war der Preis dafür bei Weitem zu hoch gewesen.

Und selbst wenn es den Technoköpfen gelingen würde, ein paar der Stromgeneratoren wieder zu reparieren, so wäre der Erfolg doch nur ein vorübergehender. Irgendwann würden auch diese Maschinenteile wieder dem Verschleiß zum Opfer fallen und die Generatoren endgültig kaputtgehen.

Als die Krieger Wallheim nach einer mühseligen Reise erreichten, ritten sie mit gesenkten Häuptern durch das Stadttor. Die von ihnen mitgebrachte Technologie hatte Blut und Leben gekostet. Das sei sie nicht wert, meinte Roland.

Stadtkopf Eckart war ebenfalls entsetzt, als er sah, was von der Kriegerbande noch übrig geblieben war. Freude über die Generatorteile kam gar nicht erst auf angesichts der schmerzlichen Verluste, die die Stadtwache hatte hinnehmen müssen. Eine weitere Expedition in die Ruinen von Stockholm kam somit auch nicht mehr infrage. Was Roland und die anderen Männer dem Wallheimer Stadtoberhaupt erzählten, ließ ihn frösteln. In den Ruinen hausten Horden von Primitiven, die jede Suche nach Technologierelikten zu einem blutigen Spießrutenlauf machten. Jahn musste einsehen, dass sie am Ende nicht das erreicht hatten, was sie sich erhofft hatten.

Auch für Familie Ritter hatte die Expedition in die Ruinen von Stockholm weitreichende Konsequenzen. Harald und seine Frau Droste lagen sich seit dem Tag, als die Kriegerbande ohne Armin nach Wallheim zurückgekehrt war, fast ununterbrochen in den Haaren.

Zwar trauerten die beiden Eltern – jeder auf seine Weise – um den ältesten Sohn, der aller Wahrscheinlichkeit nach tot war, doch weigerte sich Harald, auch nur ein Quäntchen eigene Schuld zuzugeben. Stattdessen machte er Stadtkopf Eckart und dessen wirre Ideen für das Unglück der Familie verantwortlich. Ihm allein, so sagte er, sei die verlustreiche Operation zu verdanken.

Baldur stand ebenfalls noch unter Schock, obwohl Armin ihm von allen Mitgliedern seiner Familie am wenigsten nahe gestanden hatte. Dennoch trauerte er um seinen Bruder und mit jedem weiteren Tag, an dem Armin nicht mehr da war, verklärte ihn der junge Mann ein wenig mehr. Irgendwann glaubte er selbst daran, dass sein ältester Bruder und er schon immer die besten Freunde gewesen waren.

Wenn Baldur nicht um Armin weinte, dann saß er brütend in einer dunklen Ecke und schwor, eines Tages Rache an Omar und seiner Banditenhorde zu nehmen. Oft versuchte Thor ihn zu beruhigen, doch es gelang ihm nur selten, Baldurs Gefühlstanz aus Trauer und Hass zu unterbrechen.

So lag eine düstere Gewitterstimmung über dem Haus der Ritters. Droste verkroch sich tagelang trauernd im elterlichen Schlafzimmer, während Harald stumm und mit verbissener Miene Holz hackte. Nach einer Weile herrschte am Küchentisch nur noch bedrückende Stille.

TIEFE WUNDEN

Das Oberhaupt der Wallheimer Gemeinschaft, Stadtkopf Eckart, war ebenso frustriert und verbittert wie die Krieger, die den blutigen Horror in den Straßen von Stockholm überlebt hatten. Jahns Pläne von einer Wiederkehr der Technologie hatten sich in Luft aufgelöst. Björn war indes noch immer in der Obhut der Heilkundigen, die seine Wunden pflegten. Er würde wohl durchkommen, sagten die Mediziner. Schuster hatte bereits seinen eisernen Willen bewiesen und es bis nach Wallheim zurückgeschafft. Und auch jetzt würde er nicht aufgeben, beruhigten die Heiler die übrigen Krieger.

„Wir haben die Lage einfach falsch eingeschätzt. Stockholm ist keinesfalls so leer, wie wir gedacht haben. Zwar ist es eine Ruinenstadt, aber dennoch haust dort mehr Abschaum, als wir vermutet haben“, sagte Gustav.

„Wenigstens wissen wir jetzt, wie es draußen in der Welt aussieht“, meinte Eckart.

„Ja, allerdings wussten wir das auch schon vorher. Es sind einfach zu viele gute Männer gefallen, um hier noch etwas schönreden zu können“, fuhr Roland ärgerlich dazwischen.

Der ernste Blick des Stadtkopfes wandte sich Gustav zu. „Sind die Ersatzteile denn brauchbar?“, wollte er wissen.

Der Technokopf nickte. „Es sieht ganz gut aus. Wahrscheinlich werden wir damit bis zu fünf Generatoren funktionstüchtig machen können.“

„Und morgen sind die verfluchten Dinger wieder im Eimer. Und was dann? Ich werde nicht noch einmal nach Stockholm reiten, nur um euch Technoköpfen ein paar Metallteile zu verschaffen“, zischte Steinhauer.

Jahns Gesichtsausdruck war Antwort genug. Der hünenhafte Krieger hatte ohne Zweifel recht. Auch Eckart hatte sich alles einfacher vorgestellt. Es würde in Zukunft schwer werden, noch einmal einen Kampftrupp zu rekrutieren, um den Technoköpfen Maschinenteile zu besorgen.

„Ich zerbreche mir schon seit Wochen den Kopf, wo es noch Ersatzteile geben könnte. Wir müssen wieder eine Stromversorgung auf die Beine stellen, von diesem Gedanken kann ich nicht lassen“, sagte Jahn.

„Wir sind in den letzten Jahren doch auch ohne Storm zurechtgekommen“, hielt Roland dagegen und winkte ab.

„Der Eindruck täuscht. Auf Dauer brauchen wir eine Energieversorgung. Inzwischen leben mehr als 13.000 Menschen in Wallheim. Wir sind schon lange kein kleines Dorf im Wald mehr, sondern eine echte Kleinstadt. Es wäre somit unklug, gänzlich auf Technologie zu verzichten“, erläuterte das Oberhaupt.

„Aber wenn der Preis jedes Mal so hoch ist, dann habe auch ich meine Zweifel“, wandte Dietrich Fichte ein, der neben seinem jüngeren Technikerkollegen Gustav stand und bisher geschwiegen hatte.

„Glaubst du vielleicht, dass ich es leicht habe?“, fuhr ihn Eckart an. „Ich trauere um jeden unserer Männer, der sein Leben bei dieser Mission gelassen hat. Allerdings untersteht mir eine ganze Stadt. Wallheims Bevölkerung wächst rasant an. Unsere Familien haben wieder viele Kinder. Strom und Technologie sind ein Gewinn für unsere ganze Gemeinschaft. Dafür lohnt es sich zu kämpfen.“

„Das kann man leicht sagen, wenn man noch nie einer Horde Ruinenbewohner gegenübergestanden hat“, meinte Gustav.

„Gut, dann igeln wir uns hinter unserem Schutzwall ein und gehen gar nicht mehr heraus. Ist das die Zukunft, die du vor Augen hast, Schwier?“, schimpfte Eckart. Zugleich blickte er auch Dietrich Fichte verärgert an, als wollte er ihn von einem weiteren Einwand abhalten.

„Es ist alles Scheiße!“, war Steinhauers fachmännischer Kommentar als Krieger. Und im Grunde brachte dies alles auf den Punkt.

Das Oberhaupt von Wallheim lächelte Baldur freundlich zu und der junge Mann erwiderte das Lächeln. Er fühlte sich geehrt, dass sich Eckart die Zeit nahm, um mit ihm zu sprechen. Gestern hatte sich Jahn bei Harald und seiner Frau sehen lassen; er hatte ihnen wegen Armin sein Mitgefühl ausgesprochen. Droste hatte angefangen zu weinen und Harald hatte Eckart beschuldigt, die Expedition nach Stockholm schlecht vorbereitet zu haben. Letztendlich hatte er jedoch einsehen müssen, dass auch der Stadtkopf nicht alles wissen konnte. Was in den Straßen der Ruinenstadt geschehen war, war nicht Jahns Schuld.

Baldur hatte sich heute extra noch einmal aufgerafft, das Oberhaupt der Gemeinde aufzusuchen. Er hatte großen Gesprächsbedarf, nicht nur wegen Armins Tod. Und der ergraute Stadtkopf hatte Baldur versprochen, sich ein wenig Zeit für ihn zu nehmen.

Mittlerweile befand sich der junge Krieger schon seit zwei Stunden in Eckarts Bibliotheksraum. Es gab hier eine Menge zu bestaunen. Vor allem zahllose Bücher, die schon seit mehreren Generationen im Besitz der Familie Jahn waren.

„Nur wenige von uns kennen noch die alten Geschichten, die uns unsere Vorfahren hinterlassen haben. Aber es ist wichtig, zu begreifen, was die Welt zu dem gemacht hat, was sie heute ist“, erklärte der Stadtkopf.

Baldur nickte, obwohl er keine Ahnung hatte, was er zu diesem Thema sagen sollte. Er war ja kein Historiker; im Grunde wusste er fast nichts über das alte Schweden oder gar das alte Europa.

Eckart hatte eine Fülle von alten Schriftstücken in seinem Haus archiviert. Außerdem besaß er jede Menge Bücher aus der Zeit vor dem Zusammenbruch. Ganze Wandschränke waren voller Wälzer, von denen manche hundert Jahre oder noch älter waren.

„Ein furchtbares Zeitalter liegt hinter Europa und die Zukunft sieht nicht besser aus“, meinte Jahn düster. „Nein, es ist sogar anzunehmen, dass das Ausmaß der Barbarei nur noch schrecklicher werden wird.“

„Aha …“, murmelte Baldur.

„Alles im Leben hat Folgen. Handlungen haben Folgen, junger Freund, gerade wir spüren heute am eigenen Leib, was die Handlungen der Vergangenheit über uns gebracht haben. Und ebenso die Nichthandlungen unserer Ahnen“, sagte Eckart, wobei für Baldur alles recht rätselhaft klang.

„Ja, das stimmt …“, antwortete er nach einem kurzen Augenblick des Nachdenkens.

„Einst gab es eine globale Regierung, eine Weltregierung. Wusstest du das, Baldur?“

„Na ja, mein Vater hat das einmal erwähnt, glaube ich“, erwiderte der Nachwuchskrieger ausweichend. Doch im Grunde wusste er so gut wie nichts darüber.

„Die Schreckensherrschaft der sogenannten Weltregierung über die Völker dieser Erde hat 161 lange Jahre gedauert. Im Jahre 2179 zerfiel ihre Macht von innen heraus. Zurück blieb eine verödete Trümmerwüste, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte“, erläuterte Jahn. Der Mann mit den grauen Schläfen kratzte sich nachdenklich am Kinn, er murmelte etwas, das Baldur jedoch nicht verstehen konnte.

„Das klingt nicht gut“, meinte sein junger Gesprächspartner, der respektvoll und zustimmend brummte.

Stadtkopf Eckart fuhr mit seinen Ausführungen fort. Er erzählte, dass die Weltregierung im Jahre 2018 die Macht übernommen habe und ursprünglich aus einer Organisation, die „United Nations Organisation" genannt worden sei, hervorgegangen sei.

„Hinter der Weltregierung stand eine weltweit agierende Organisation, deren Mitglieder meist nur als die ‚Logenbrüder' bezeichnet worden sind", führte Jahn aus.

„Logenbrüder …", wiederholte Baldur verdutzt.

„Ja, diese grausamen Verbrecher saugten die Länder der Erde bis auf das Mark aus, sodass ihre Tyrannei am Ende eine sterbende Welt hinterließ. Sie hinterließen eine unglaubliche Zerstörung und rissen ganze Völker mit sich in den Abgrund. Nach 2179 waren die anarchischen Zustände und das Chaos in Europa so schlimm geworden, dass gewaltige Hungersnöte und schließlich die Große Pest Millionen Menschenleben auslöschten. Terror und Gewalt beutelten die zerfallene Zivilisation Europas, ganze Großstädte verwandelten sich in Schlachtfelder, auf denen blutige Glaubens- und Bürgerkriege tobten."

„So genau hat mir das Vater noch nie erklärt", sagte Baldur beeindruckt.

„Ich habe viele Geschichtsbücher aus der alten Zeit gelesen. Auch einige, die die Weltregierung einst hatte verbieten lassen. Die Logenbrüder hatten die Länder Europas damals gezielt von innen heraus zerstört, denn die hoch technisierten und intelligenten Völker, die sie bewohnt hatten, waren von ihnen als Gefahr für ihre Macht eingestuft worden. So hatten sie die alten Kulturen mit ihren Lügen und Irrlehren zersetzt wie eine Säure und zugleich Millionen Nichteuropäer nach Europa gebracht, um überall Vielvölkerstaaten zu schaffen. Sie legten damit die Grundlage für Chaos, Uneinigkeit und Zwist", meinte Eckart.

„Verstehe!" Baldur schob die Augenbrauen nach oben.

„Wenn es dich interessiert, dann nehme ich mir gerne die Zeit, dir alles noch einmal ganz ausführlich zu erklären. Ich gebe zu, die Sache klingt zunächst recht kompliziert, nicht wahr?", sagte der grauhaarige Stadtkopf mit einem väterlichen Schmunzeln.

„In der Tat …", murmelte Baldur nachdenklich.

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, der kann auch die Gegenwart nicht begreifen, pflege ich immer zu sagen. Falls du dir einmal ein Buch ausleihen möchtest, kannst du mich gerne ansprechen."

„Aber hat sich damals denn niemand gegen den Untergang gewehrt? Warum haben unsere Vorfahren nichts getan?", fragte Baldur ungläubig.

„Als sie noch satt und fett aufgrund ihres gewaltigen Wohlstandes waren, haben sie die drohenden Anzeichen des Untergangs einfach ignoriert. So sagte es mein Vater jedenfalls immer. Und später, als sie schon geschwächt und mürbe gemacht worden waren, hatten sie es nicht mehr vermocht, noch Widerstand zu leisten."

„Also waren unsere Vorfahren Feiglinge und Schwächlinge?"

„Das kann man sehen, wie man will. Sie sind definitiv schuldig an uns, ihren Nachfahren, geworden, weil sie sich nicht gewehrt haben, junger Rittersohn."

Baldur stieß ein leises Brummen aus, er strich sich eine Haarsträhne von der Stirn. Was er soeben gehört hatte, musste er erst einmal verdauen.

„Es gab einst einen Aufstand in Weißrussland, so um 2040 herum. Darüber habe ich einmal etwas gelesen. Ein Mann namens Artur Tschistokjow hat eine Rebellion gegen die Weltregierung begonnen und es sogar geschafft, seine Revolte auf Russland und die Ukraine auszudehnen. Doch kurz vor seinem Sieg im russischen Bürgerkrieg ist er einem Attentat zum Opfer gefallen. Vielleicht wäre es in Europa anders gekommen, wenn er Erfolg gehabt hätte."

„Was wäre wenn …", sagte Baldur.

„Eine Frage, die man sich besser nicht stellen sollte, weil sie zu nichts führt. Ich weiß das, mein junger Freund. Aufstände hat es auch in anderen Teilen der Welt gegeben, etwa in Japan. Dort hatten sich die Asiaten etwa zur gleichen Zeit gegen die Weltregierung erhoben. Im Jahre 2041 ist Japan jedenfalls mit Atombomben verwüstet worden, das steht in einigen meiner Geschichtsbücher. Aber auch ich weiß nicht, wie es dort heute aussieht", bemerkte Jahn.

„Dieses Land liegt am anderen Ende der Welt. Niemand kann so weit reiten", meinte Baldur.

„Früher konnte man mit dem Flugzeug bis nach Japan reisen, aber das ist schon lange her, mein Junge."

„Ich würde gerne einmal so ein Ding sehen." Baldurs Augen leuchteten neugierig auf.

„Ich auch. Aber Flugzeuge kenne ich nur von alten Fotos", erwiderte der Stadtkopf lachend.

„Und wie alt ist unsere Stadt, Herr Jahn?"

„Über zweihundert Jahre. Den Namen unseres ehrwürdigen Gründers, Maximilian Theiß, kennst du ja. Damals, als die Logenbrüder die Vernichtung der europäischen Völker vorantrieben und die Unterdrückung immer schlimmer wurde, wanderte Theiß mit seiner Familie nach Schweden aus. Ihm folgten 32 weitere Familien aus Deutschland, ein paar schwedische und norwegische Fami-

lien kamen kurz nach der Besiedelung des Dorfes Bönas hinzu. Unsere Vorfahren mussten jahrzehntelang ein unauffälliges Leben als Bauern führen, um in Ruhe gelassen zu werden“, erläuterte Eckart.

„Mein Opa hat mir einmal von meinen Urgroßeltern erzählt …“, sagte Baldur, doch der Stadtkopf unterbrach ihn.

„Unsere Ahnen lebten in ständiger Angst vor der tyrannischen Weltregierung, marodierenden Banden und dem immer schlimmer werdenden Chaos, das nach und nach ganz Europa ergriffen hatte.“

„Und diese Logenbrüder? Gibt es die noch?“, wollte Baldur wissen.

„Das kann ich nicht sagen. Vielleicht liegen sie irgendwo in Lauerstellung, wartend auf eine neue Zivilisation, die sie dann wieder unterwandern und aussaugen können“, antwortete das Oberhaupt von Wallheim mit finsterem Blick.

Sein junger Zuhörer nickte zustimmend. „Dann sollten sie besser nichts von unserer Stadt erfahren.“

„Theiß hat immer gewollt, dass Wallheim irgendwann der Kern einer neuen Zivilisation wird, die die lange Nacht des Zerfalls überdauert. Doch inzwischen sind wir, obwohl wir eine wachsende Stadt mit vielen Kindern sind, weit davon entfernt. Wir haben ja nicht einmal mehr eine Stromversorgung.“

Baldur schwieg; er suchte nach einer Antwort. Schließlich gab er zurück: „Wir haben in Stockholm jedenfalls unser Bestes gegeben, Herr Jahn.“

„Das weiß ich. Und ich meinte es auch nicht als Vorwurf. Im Gegenteil, ganz Wallheim achtet den Mut der Krieger, die bis nach Stockholm gezogen sind, um uns wieder ein wenig Strom zu ermöglichen.“

„Stockholm! Diese wilden Horden in den Ruinen dürfen von Wallheim nie etwas erfahren“, sagte Baldur besorgt.

Jahn nickte. „Das sollten sie in der Tat nicht, mein Junge. Es ist schon schlimm genug, was passiert ist.“

Roland Steinhauer saß mit mürrischem Blick auf einer Holzkiste hinter der Palisade aus Baumstämmen, Wellblech und Autoreifen, die Wallheim gleich einer mittelalterlichen Stadtmauer umgab. Der zwei Meter große Hüne hielt wieder einmal Nachtwache.

Roland lebte mit seiner Mutter in einem der Häuser am Ostrand der Stadt. Er hatte noch drei jüngere Schwestern; eine davon hatte kürzlich einen jungen Norweger geheiratet. Roland allerdings war noch immer ledig, obwohl er bereits Mitte dreißig war.

Als Baldur den Krieger auf seinem Posten erblickte, begrüßte er ihn mit einem zurückhaltenden Lächeln. Roland sah zu ihm herab, er nickte.

„Ah, der junge Kämpfer aus der Rittersippe", brummte er. „Sei gegrüßt!"

„Hältst du schon wieder Nachtwache, Roland?", fragte Baldur, denn etwas Besseres fiel ihm in diesem Moment nicht ein.

„Ja, wenn es sonst keiner machen will, dann mache ich es eben", meinte Steinhauer.

Baldur ging eine Holztreppe hinauf und lief dann über den Wehrgang hinter dem Wall, um sich neben Roland zu stellen. Er sah hinunter auf das große, gerodete Stück vor dem finsteren Wald, der in der Nacht ebenso undurchdringlich wie bedrohlich wirkte. Roland blieb indes auf der Holzkiste sitzen und starrte mit ausdrucksloser Miene ins Leere.

„Hoffentlich haben wir hier auch in Zukunft unsere Ruhe", begann Baldur ein neues Gespräch.

„Ja, ich denke schon. Wir hatten ja genug Aufregung in letzter Zeit, oder nicht?", gab Roland zurück.

Baldur sah den breitschultrigen Riesen, der ihm in Stockholm so manches Mal den Hals gerettet hatte, voller Bewunderung an. Allerdings machte ihm Roland auch noch immer ein wenig Angst. Wer die ungezügelte Kampfeswut des Hünen einmal erlebt hatte, der wusste, wie gefährlich Steinhauer sein konnte.

Dieser lächelte den Nachwuchskrieger an. Baldur fand das äußerst beruhigend. Offenbar ging er Roland nicht auf die Nerven.

„Hast dich in Stockholm gut geschlagen, Junge. Aus dir kann ein guter Kämpfer werden. Und wegen deinem Bruder tut es mir wirklich leid. Aber das habe ich ja schon gesagt."

„Es ist nicht mehr zu ändern", erwiderte Baldur.

Die beiden schwiegen sich für einen Augenblick an. Zwei Dutzend Meter weiter stand ein weiterer Wachposten, der eine Armbrust auf dem Rücken trug. Es war ein ebenfalls noch recht junger Mann mit aschblondem Haar; er trug eine gut erhaltene Motorradjacke und schwarze Lederstiefel. Ab und zu sah er zu Roland und Baldur herüber.

„Wie viele Männer hast du eigentlich schon getötet?", traute sich Baldur zu fragen.

Roland blickte zu ihm auf, seine Stirn legte sich in Falten. Der Hüne überlegte. „So um die vierzehn. Glaube ich zumindest. Die Degenerierten, die ich in Stockholm erschlagen habe, mit eingerechnet …", antwortete er.

„Vierzehn, das ist nicht wenig“, sagte Baldur.

„Bin ja auch schon länger Krieger als du, Junge“, meinte Roland mit dem Grinsen eines gefährlichen Berserkers.

„Na ja, ich habe wohl einen oder zwei getötet. Irgendwie hatte ich den Überblick verloren, als wir gekämpft haben“, kam es von Steinhauers jungem Bewunderer.

Roland winkte ab. „Es geht ja auch nicht nur darum, wie viele Feinde man getötet hat. Wichtig ist, dass man am Ende noch am Leben ist und dabei seine Pflicht getan hat.“

„Das stimmt!“, murmelte Baldur.

Roland erhob sich von der Holzkiste, er drückte den Rücken durch. Dann bemerkte er: „Mein Vater hat immer gesagt, dass wir Wallheimer uns in einem ewigen Krieg befinden – gegen den Rest der Welt.“

„Vielleicht hat er damit nicht unrecht gehabt“, stimmte Baldur zu.

„Wir sind von einer Horde von Feinden umgeben, mein Sohn!“, zitierte Roland seinen Vater mit ernster Miene.

„Tja …“ Baldur wusste nicht so richtig, was er dazu sagen sollte.

„Die ganze Welt jenseits dieser Befestigung ist feindlich, Junge. Alles dort draußen ist vor die Hunde gegangen“, brummte Roland mit tiefer Verbitterung.

„Vielleicht gibt es irgendwann ja doch wieder eine Zukunft, die besser ist als diese Gegenwart.“

„Das glaube ich kaum, Ritter. Ich glaube an keine bessere Zukunft. Aber ich versuche Wallheim sicher zu machen und habe keine Scheu, jeden zu erschlagen, der uns hier angreifen oder ausspionieren will.“

Der riesenhafte Krieger ballte die Faust und sah grimmig auf Baldur herab. Dieser schluckte, dann lächelte er ein wenig beschwichtigend.

„Mir ist alles scheißegal. Hauptsache, wir überleben hier. Der Rest geht mir am … du weißt schon … vorbei“, knurrte Roland.

„Was ist denn mit deinem Vater geschehen? Ich meine, ich habe ihn niemals kennengelernt“, setzte Baldur das Gespräch fort.

Roland ließ ein Kopfschütteln folgen. Sein Gesichtsausdruck verriet, dass er mit dieser Frage nicht gerechnet hatte.

„Mein Vater ist vor vielen Jahren draußen im Wald erfroren. Er war auf Wildschweinjagd und ist in eine Erdspalte gefallen. Als sie ihn am nächsten Morgen fanden, war er nur noch ein Eisblock. Er hatte sich das Bein gebrochen und war dann nicht mehr aus diesem Loch rausgekommen. Tragische Geschichte.“

„Das tut mir leid“, meinte Baldur.

„War ein guter Mann, mein Vater. Der hat sich von keinem was bieten lassen. Wenn dem einer blöd gekommen ist, dann gab es immer direkt eine rein“, meinte Steinhauer.

Baldur betrachtete den breitschultrigen Wächter. Es kam ihm vor, als würde er vor einer besonders hohen und breiten Mauer stehen. Roland war ein Ungetüm von einem Mann, wie man es nur selten zu Gesicht bekam. Er überragte Baldur um mehr als einen Kopf und seine muskelbepackten Arme waren so dick wie Oberschenkel.

„Bist n guter Junge …“, sprach Roland mit seiner tiefen Stimme, während er Baldur seine Riesenhand auf die linke Schulter legte.

„Damals hat uns mein Vater verlassen. Das war nicht einfach für mich und vor allem Mama hat darunter schwer gelitten. Manchmal weint sie noch heute, wenn sie an Papa denken muss. Ich muss sie dann immer trösten“, fuhr Roland fort.

„Was will man machen …“, antwortete Baldur verlegen.

„Und jetzt muss ich hier die Stellung halten. Das hätte Vater gewollt“, sagte Roland und setzte sich wieder auf die Holzkiste, um hinaus in die Nacht zu starren.

Kurz darauf verabschiedete sich Baldur von ihm und ging die hölzernen Stufen, die hoch zum Wehrgang am Wall führten, wieder herunter. Dann setzte er seinen abendlichen Spaziergang fort. Er musste über vieles nachdenken.

Am Ende hatten die Banditen Armin doch nicht zu ihrem Anführer gebracht. Baldurs älterer Bruder war auf dem Weg zu Omars Schloss im Herzen von Stockholm zusammengebrochen. Seine Wunde und der Blutverlust hatten ihn ohnmächtig werden lassen, sodass die Plünderer Armin fortgeschleift und in ein modriges Kellerloch geworfen hatten.

„Entweder überlebst du oder du verreckst. Wir werden es ja sehen …“, war Armin von einem Banditen ins Ohr gezischelt worden, bevor dieser die Tür verriegelt und den Gefangenen auf einem Haufen stinkender Lumpen zurückgelassen hatte.

Nun lag der Krieger schon eine ganze Weile in der feuchten Dunkelheit, umgeben von Uringeruch, Spinnen und Ratten. Tagelang hatte er benommen auf dem Lumpenhaufen verharrt, am Rande des Todes, und inzwischen war jedes Zeitgefühl verlorengegangen.

Allerdings hatte sich Armins Körper geweigert, seine Funktionen ganz einzustellen. Er lebte noch immer und allmählich kehrte sein Bewusstsein zurück. Doch dies war kein Grund zur Freude, denn je klarer Armin denken konnte, desto mehr begriff er die furchtbare Situation, in der er sich befand.

Seinen verletzten Oberarm hatten die Fremden vor einigen Tagen mit einer fettigen, braunen Substanz eingerieben; das Zeug roch ähnlich abartig wie der Lumpenhaufen, der ihm als Nachtlager diente.

Einmal am Tag öffnete sich die dicke Holztür der Zelle und ein Blechteller voller Fleisch wurde in das Halbdunkel hineingeschoben. Armin wusste nicht, was das für Fleisch war, doch der Hunger trieb letztendlich alles in ihn hinein, was er in die Finger bekommen konnte.

Als Armin wieder halbwegs ansprechbar war und die Banditen den Eindruck hatten, dass er überleben würde, holten ihn Omars Häscher schließlich aus der Zelle. Zwei in schmutzige Lederjacken gekleidete Gestalten kamen in die Kammer, die nach Urin und Kot stank, halfen Armin auf und geleiteten ihn hinaus auf den Gang.

„So, jetzt kommst du endlich zu Omar", knurrte ihm einer der Fremden ins Ohr. Der Wallheimer rümpfte die Nase, während der faulige Mundgeruch des Mannes seine Nase peinigte.

Armin wandte dem Banditen den Blick zu. Eine lange Narbe ging von der Augenbraue bis hinunter zum Kinn. Auf der Stirn hatte der Barbar eine Tätowierung, die offenbar ein Stück Stacheldraht darstellen sollte. Der Plünderer trug eine zerfetzte Baseballmütze umgekehrt auf dem Kopf. Unter der schwarzen Lederjacke erkannte Armin ein schmutziges T-Shirt mit einem aufgemalten Totenkopf.

Der junge Wallheimer wurde durch eine Reihe von Korridoren geführt, die vom Licht mehrerer Fackeln an den Wänden erhellt wurden. Schließlich verließen seine Bewacher und er das modrige Kellergewölbe und gingen eine Treppe hinauf.

Überall brannten Fackeln; manchmal spendeten auch übel riechende Talgkerzen, die an den Fußleisten der Wände standen, ein wenig trübes Licht.

„Omar freut sich schon auf dich", sagte der rechte der Banditen, welcher den Arm des Gefangenen in seinem Schraubstockgriff hielt.

„Wir haben doch gewusst, dass du es packst. Schön für dich, Mann. Jetzt kannst du dich endlich mit Omar unterhalten", höhnte der andere.

Armin antwortete den beiden nicht. Dafür erhielt er einen Schlag gegen den Hinterkopf. „Ey, du Hurensohn, bist du unhöflich, oder was?“ Ein weiterer Schlag gegen den Hinterkopf folgte.

„Lass den Typ in Ruhe, Alter. Omar sagt, dass wir ihm nichts tun sollen. Der will doch mit ihm reden, weißte?“, fuhr der andere Plünderer dazwischen.

„Ich tue dem doch gar nichts, ey!“, kam zurück.

Die zwei Banditen stritten sich, während sie Armin den Flur hinunterschubsten. Im Augenwinkel konnte der Wallheimer Verzierungen und Stuckarbeiten an den Wänden erkennen. Offenbar war dieses Gebäude, dessen Erdgeschoss sie inzwischen erreicht hatten, schon sehr alt. Einst musste es sehr schön gewesen sein; darauf wiesen die kunstvoll gestalteten Wände hin. Doch das war lange her.

Sie kamen in einen Raum, in dem die weißen Wände voller dunkelgrauer Wasserflecken waren. An der Wand hing ein Ölgemälde, das jemand mit einem Messer aufgeschlitzt hatte. Es zeigte einen Schweden aus der alten Zeit in einer eisernen Ritterrüstung.

„He, he! Jetzt biste in der Burg, im Schloss, weißte?“, schnarrte einer der Banditen mit glucksendem Gelächter in Armins Ohr. „Hier wohnen die Herren von Stockholm. Das sind wir, weißte?“

„Ja, hier saufen und ficken nur feine Herren“, ergänzte sein Kumpan und grinste breit.

Armin wurde in eine große Halle geführt, wo er von weiteren Banditen mit lautem Gejohle und bissigen Bemerkungen empfangen wurde. Hier standen ramponierte Prunkmöbel herum, die schon sehr alt waren. Überall konnte Armin die Überreste verwitterter Wand- und Deckengemälde im barocken Stil erkennen. Auf mehreren Sofas räkelten sich Plünderer mit ihren Frauen. Viele von ihnen schienen betrunken zu sein. Die in Lumpen gehüllten Kerle lächelten Armin hämisch an oder machten obszöne Gesten.

Der Wallheimer schenkte den Fremden keine Beachtung, obwohl sie ihn mit Hohn und Spott überhäuften.

„Da is er ja! Da is er ja!“, krakelte ein bärtiger, alter Mann, der eine Glasflasche schwang.

„Komm her, mein Freund! Komm her!“, rief eine abgemagerte Frau mit schiefen Zähnen und aufgerissener Bluse.

„Der muss zu Omar, ey! Verpiss dich, du Nutte! Setz dich wieder hin!“, schnauzte einer von Armins Bewachern sie an. Er hob drohend die Faust.

„Ja, komm mal wieder runter, Gubba! Mach dich mal nich so wichtig, du Penner! Halt die Schnauze, ey!“, keifte die Frau zurück.

Armin sah hinauf zur Hallendecke. Überall waren Risse, Wasserflecken und mehrere Stuckrosetten zu sehen. Ein uralter Kronleuchter hing halb abgerissen herunter. Am anderen Ende des gewaltigen Saales befand sich ein Kamin, in dem ein Feuer vor sich hin knisterte. Strom gab es hier seit einer Ewigkeit nicht mehr, doch die hier hausenden Banditen wirkten auch nicht so, als ob sie den Sinn von Elektrizität überhaupt begreifen konnten.

„Du kannst dich freuen, denn gleich siehst du den König. Den König von Schweden, ha, ha!“, brüllte ein Plünderer Armin nach, als dieser wieder aus dem Saal geleitet wurde.

Der junge Krieger wurde durch mehrere Flure geführt und musste noch einmal durch eine Halle von gewaltigen Ausmaßen gehen. Irgendwann hatten ihn seine Bewacher durch einen beträchtlichen Teil der riesenhaften Königsresidenz aus der alten Zeit geführt. Am Ende brachten sie Armin in einen Saal, in dem einst tatsächlich der König von Schweden auf seinem Thron gesessen hatte. Doch von der einstigen Pracht war nicht mehr viel übrig. Und zudem wartete hier nicht der König von Schweden auf den unglücklichen Gefangenen aus Wallheim, sondern der Banditenhäuptling Omar, der wie eine fette Kröte auf seinem Thron hockte.

BESUCH BEIM KÖNIG

Die zwei Plünderer, welche Armin aus dem Kellerloch geholt hatten, zwangen ihn vor Omars Thron auf die Knie. Als der junge Wallheimer kurz den Blick hob, um den Banditenboss anzusehen, machte ihm ein wütendes Knurren unmissverständlich klar, dass er auf den Boden zu schauen hatte.

„Du guckst mich nur an, wenn ich dir erlaube, dass du mich angucken darfst!“, donnerte der pummelige Bandit mit dem schwarzen Haar, der auf dem alten, völlig zerkratzten Königsstuhl saß.

Um den fleischigen Hals des Bandenchefs hingen zahlreiche Ketten aus glitzerndem Tand und ein menschlicher Unterkiefer. Der Mann stierte mit finsterem Blick auf den Gefangenen herab, seine dunklen Augen wurden zu dünnen Schlitzen, die Armin furchtbare Angst einjagten. Struppiges, graues Wolfsfell bedeckte Omars Schultern, eine Pluderhose aus zusammengenähtem Stoff umhüllte seine Beine.

„Ah, du bist also der Wichser, der mit seinen Freunden in meine Stadt eingedrungen ist und meine Männer getötet hat!“, sagte Omar gedehnt.

„Es tut mir leid … wir wussten nicht …“, stammelte Armin ängstlich. In der nächsten Sekunde erhielt er einen harten Schlag ins Genick.

„Halt die Schnauze! Halt deine Fresse! Du redest nur, wenn Omar dir sagt, dass du reden darfst! Kapierste das nicht, oder was?“, brüllte ihm einer der Bewacher ins Ohr.

„Komm, is gut, er kann reden, er kann reden …“, meinte Omar, wobei er mit seiner speckigen Hand herumfuchtelte.

Armin erkannte mehrere protzige Goldringe, die die Wurstfinger des Banditenkönigs zierten. Der Fremde sprach Schwedisch mit einem seltsamen Akzent. Armin musste die Ohren spitzen, um das unmelodische Kauderwelsch verstehen zu können.

„Also, sag, was wolltet ihr hier?“, fragte Omar.

„Wir sind nicht aus Stockholm“, erwiderte Armin.

„Ja, das ist mir auch schon aufgefallen, du kleine Schwuchtel! Jetzt sag, was ihr hier wolltet!“

Der Wallheimer bemühte sich, den sich immer mehr ereifernden Bandenchef zu beschwichtigen. Neben dem Podest, auf welchem sich der Thron samt seinem skurrilen Besitzer befand, hatten sich Dutzende von Banditen mit ihren Frauen

und Kindern versammelt. Alle gafften sie Armin feindselig an. Manche von ihnen fletschten die Zähne, andere tuschelten und zischelten vor sich hin.

„Ihr hättet das wissen müssen! Ganz Stockholm gehört König Omar! Weiß doch jeder! Ich bin hier der Gott, Omar der Gott. Verstehst du das, Wichser?"

„Es tut mir wirklich leid. Wir wollten keinen Streit anfangen, Herr Omar", wimmerte Armin.

„Es tut ihm leid. Der Schwuchtel tut es leid. Habt ihr das gehört?" Omar rutschte auf seinem Thron herum und wandte sich seinem Gefolge zu, das wie auf Kommando loslachte. Dann sah er wieder auf Armin herunter und seine Miene erstarrte.

„Ihr habt irgendwelche Maschinenteile gesucht, hat man mir erzählt. Was wolltet ihr denn mit so einer Scheiße machen? Ist doch alles kaputt", meinte Omar.

„Ja, das weiß ich. Es war unser Technokopf, der die Sachen wollte", erklärte Armin.

„Was für ein Kopf?", rief der Banditenboss.

„Einer aus unserer Truppe", murmelte Armin nervös vor sich hin. Seine Furcht wurde immer größer und Omars Blick immer bedrohlicher. Der selbst ernannte König von Schweden zeigte mit dem Finger auf ihn.

„Mein Freund, ihr habt einen gewaltigen Fehler gemacht. Ihr seid einfach in meine Stadt eingedrungen und habt meine Leute ficken wollen. Leute von meiner Bande. Die Degenerierten, die ihr gekillt habt, sind mit scheißegal, aber ihr habt auch ein paar von meinen Jungs plattgemacht. Das geht gar nicht, das gibt richtig Ärger. Kapierst du das, Arschloch?"

„Wir wollten doch nur ein paar Teile holen. Aber Ihre Männer haben uns einfach angegriffen …", wagte Armin zu erwidern.

„Was? Du kleiner Wichser, ich ficke deine Mutter! Pass mal auf, wie du mit mir redest, ja? Ihr müsst mich fragen, wenn ihr hier so Teile holen wollt!", kreischte Omar mit geballten Fäusten.

„Der pisst sich ein! Ey, der Typ pisst sich ein!", rief ein Mann aus der Schar der Banditen.

Armins Bewacher pressten ihr Opfer mit dem Gesicht auf den kalten Fußboden.

„Laber Omar nich so dumm an! Is besser für dich!", knurrte einer. Dann riss er Armin wieder an den Schultern hoch.

„Wie ist dein Name, Junge?", drängte Omar.

Armin schwieg. Er presste die Lippen zusammen und schloss die Augen. Sekunden später traf ihn ein harter Schlag in den Magen.

„Du Hurensohn, antworte mir!“ Omar grinste hämisch.
„Rede, wenn man dich fragt!“, schrie ein Plünderer im Hintergrund.
„Bist du Schwede? Siehst aus wie so eine Schwedenschwuchtel“, höhnte Omar, wobei er wild herumgestikulierte.
„Mein Name ist Armin“, brachte dieser hervor. Er hielt sich den schmerzenden Magen und unterdrückte die aufkommende Übelkeit.
„Armin klingt nicht Schwedisch, aber auch beschissen. Wie der Name von einer Schwuchtel, ha, ha!“, sagte der Banditenkönig.
„Es tut mir wirklich leid“, rief Armin.
„Tut dir leid? Ist jetzt zu spät für diese Scheiße. Es wird dir noch leidtun, weißte? Sag mir besser, wo du herkommst. Wo kommen deine Leute her, ey?“
Armin überlegte fieberhaft, seine Stirn legte sich in Falten. Angst und Verzweiflung übermannten ihn.
„Ey, ich habe dich was gefragt! Wo kommt ihr her?“
„Aus dem Norden!“, erklärte Armin.
„Aus dem Norden? Vom Nordpol? Wo aus dem Norden? Hä? Wo ist euer Dorf? Ich will alles genau wissen!“, rief Omar.
„Nordwestlich von hier“, brachte Armin angstvoll über die Lippen.
„Aus Malmö? Seid ihr aus Malmö?“
„Malmö liegt im Süden“, berichtigte Armin den Banditenchef, dessen Geografiekenntnisse nicht die besten waren.
„Was im Süden? Ich ficke dich im Süden! Was soll das? Dann nicht aus Malmö, oder was?“, brüllte der Chef der Plünderer.
„Ich komme aus dem Norden!“, flüsterte Armin.
Omar sprang von seinem Thron, rannte die Podeststufen herunter und trat Armin ohne Vorwarnung ins Gesicht. Der Wallheimer stöhnte vor Schmerzen auf, während ein Blutschwall aus seiner zerschlagenen Lippe zu Boden tropfte. Für ein paar Sekunden wurde Armin schwarz vor Augen.
„Willst du mich verarschen, Alter?“, schrie Omar und zückte ein Messer, dessen rostige Klinge er gegen Armins Kinn drückte. „Wo kommt ihr Hurensöhne her? Ich will endlich wissen, wo ihr genau herkommt!“
„Ich kann das nicht sagen … ich darf es nicht. Aber wir wollten keinen Streit … wirklich …“, jammerte Armin verstört, doch weiter kam er nicht, denn Omar hatte sich seinen rechten Arm gepackt und drehte ihn um, bis die Knochen zu knacken anfingen. Die Banditen um ihn herum kreischten vor Verzückung.

Armins Kopf wurde auf den Boden geknallt. Omar riss ihm ein Büschel Haare aus und brüllte: „Wo kommst du her? Wo kommst du her? Wo kommst du her?"

„Wallheim … Wallheim …", stieß Armin aus, der vor Schmerzen und Angst die Nerven verloren hatte.

„Wall? Was? Das kenne ich nicht! Wo genau liegt das?", bohrte Omar nach, während er Armins Arm verbog wie ein Stück Draht. „Ist das bei Malmö? Sind das Leute von Bayaz, diesem Arschficker?"

„Nein, Chef, der hat mit den Deathkillaz von Bayaz nix zu tun", meinte einer der beiden Banditen, die Armin in den Thronsaal gebracht hatten. „Guck doch, der Typ sieht aus wie ein Schwede oder so was."

„Halt die Fresse! Ich rede jetzt!", blaffte Omar den Plünderer an.

In der nächsten Sekunde krachte Armins Stirn auf den Steinboden. Dann prügelte Omar auf das Gesicht seines wimmernden Opfers ein.

„Wo ist deine Stadt? Sag es mir genau, sonst ficke ich dich richtig!"

„Wallheim liegt bei Mora! Das ist die Wahrheit! Ich schwöre es", antwortete Armin.

Die um das Thronpodest versammelten Plünderer johlten, denn das Schauspiel war genau nach ihrem Geschmack. Ihr Anführer verprügelte einen um sein Leben winselnden Mann; da machte das Zusehen besonders Spaß.

„Guckt mal, wie schön der Junge redet. Wir mussten ihn noch nicht einmal foltern", rief Omar seinem Gefolge zu.

„Wo liegt Mora? Ist das weit weg? Wo genau? Hä?", bedrängte der Bandenchef den jungen Mann in seinen Fängen.

„Wallheim liegt nördlich von Mora. Etwas nordöstlich …", erwiderte Armin.

„Ich brauche eine Landkarte oder so eine Scheiße. Wir finden eure Schwuchtelstadt schon, du Wichser! Wie groß ist die Stadt? Wie Stockholm?"

„Nein, Wallheim ist nur eine kleine Stadt. Ich komme aus einer kleinen Stadt nordöstlich von Mora", jammerte Armin.

„Aber mit Bayaz hast du nix zu tun, oder? Kennst du Bayaz?"

„Nein! Ich schwöre es, Herr Omar!"

„Bayaz hasse ich, diesen Bastard! Den kriege ich noch! Wollte mich abziehen! Diesen Ficker kriege ich noch!", keifte Omar und riss wie ein Wahnsinniger an Armins Hand herum.

Dann stieß der Bandenführer sein Opfer auf den Boden. Er spuckte auf den Gefangenen und ging anschließend wieder die Treppenstufen herauf, um sich

breitbeinig auf seinem Thron niederzulassen. Zur Belustigung seines Gefolges ließ er noch einen donnernden Furz los.

„Bringt den Wichser wieder in sein Kellerloch! Für heute hat er genug gesagt!“, rief Omar den beiden Wächtern zu.

„Und morgen“, er deutete auf Armin, der wie ein Häufchen Elend zwischen den beiden Banditen hing, „werden wir uns länger über dein Wallheim unterhalten. Ich will noch mehr wissen. Und jetzt verpiss dich!“

Der Geschmack von Blut mischte sich mit dem des fauligen Brackwassers, in das die Fremden Armins Kopf seit nunmehr einer halben Stunde wieder und wieder tauchten. Omar stand neben dem unglücklichen Wallheimer; er übergoss ihn mit Spott und Hohn, während er pausenlos seine Fragen stellte. Was ihm Armin bereits über seine Heimatstadt erzählt hatte, fand der Banditenboss zunehmend interessanter.

Baldurs älterer Bruder jedoch hatte inzwischen begriffen, dass jede weitere Information, die der Bandenführer erhielt, seine Familie und alle anderen Wallheimer in Gefahr brachte. Dass es Omar nicht allein um eine Auffrischung seiner ohnehin nicht vorhandenen Geografiekenntnisse ging, war selbst bis in Armins schmerzvernebelten Verstand vorgedrungen. Doch der glupschäugige König der Plünderer hatte nicht vor, Armin einfach gehen zu lassen.

„So, was seid ihr denn jetzt genau für Leute? Hä?“, brüllte Omar.

„Die meisten von uns sind Deutsche, aber in Wallheim wohnen auch ein paar Schweden und Norweger“, japste Armin, aus dessen Gesicht eine übel riechende, braune Brühe lief.

„Ja, das weiß ich längst! Sag mir mehr! Mehr!“, bedrängte ihn der Banditenchef.

Armin spuckte das Brackwasser zurück in die alte Badewanne, in die sie seinen Kopf immer wieder tunkten.

„Das weiß ich mittlerweile! Aber das reicht mir nicht!“, schrie Omar. „Also, nördlich von Mora ist dieses Wallheim, wie? Wie viele Leute leben da? Wie viele seid ihr?“

Armin schwieg. Kurz darauf befand sich sein Gesicht erneut in der widerwärtigen Brühe. Diesmal hielten sie ihn so lange unter Wasser, bis er fast erstickte. Mit hochrotem Gesicht und furchtbar röchelnd und keuchend tauchte Armin wieder aus den brackigen Fluten auf. Sofort traf ihn Omars speckige Faust, Armin brüllte vor Schmerzen auf.

„Deutsche? Aus Deutschland? Ja? Was macht ihr denn in Schweden?“

„Unsere Vorfahren sind irgendwann hier in den Norden gezogen.“

„Okay, und wie viele Leute wohnen in deiner Stadt?“
„Ein paar Tausend …“
„So viele? Was habt ihr für Tiere? Was esst ihr?“
„Alles Mögliche. Schweine, Schafe, Rinder …“
„Das alles?“ Omar riss die Augen auf.
„Diese Wichser haben alles da, was?“, meinte einer der Banditen, die Armin auf Omars Geheiß hin traktierten.
Der Plünderer, dessen Stirn von einem schmutzigen Stofffetzen geschmückt wurde, entblößte ein paar gelbliche Zähne zu einem gierigen Grinsen. „Habt ihr viele Männer?“, wollte er von Armin wissen.
„Ich weiß nicht“, stöhnte der Wallheimer.
„Viele Soldaten? Wie viele Soldaten?“, donnerte Omar von der Seite.
Blitze zuckten vor Armins Augen auf. Omars Faustschlag riss seinen Kopf nach hinten. Dann tauchten die Banditen ihr Opfer wieder in die Brühe.
„Gib mir nicht so beschissene Antworten, du kleiner Hurensohn!“, drohte Omar. „Wie viele Soldaten? Hundert? Zweihundert?“
„Ich kann es nicht sagen. Vielleicht ein paar Hundert“, jammerte Armin.
„Willst du mich verarschen? Ein paar Hundert? In einem kleinen Schwuchteldorf mit so ein paar Schweden und Rindern?“
Armin antwortete nicht. Er schloss die Augen und erwartete den klatschenden Aufprall von Omars blutverschmierter Faust.
„Habt ihr schöne Mädchen, Junge?“, fragte der Banditenkönig, nachdem er Armin noch einen Schlag verpasst hatte.
„Ich habe viele Frauen. Eine kommt irgendwo aus Russland oder so. Habe sie einem abgekauft. Richtig geil, schön blond. Ist geil, die zu ficken“, erklärte Omar hämisch lachend.
Wimmernd und keuchend litt Armin vor sich hin. Dann spürte er Omars Hand auf der Schulter.
„So, mein Freund, ich muss jetzt noch etwas erledigen. Warst ein braver Junge …“, sagte er mit der Freundlichkeit einer Giftschlange.
„Bitte lasst mich gehen“, flehte Armin. „Ich sage auch niemandem etwas …“
„Ja, ja, ich lasse dich doch gehen. Wir sind doch Freunde, oder nicht? Wenn du mir noch ein wenig von deiner Stadt erzählst, dann lasse ich dich gehen. Versprochen!“, antwortete Omar, wobei er beschwichtigend die Hände hob.
Er klopfte Armin auf den nackten Rücken, der mit Brandblasen und blauen Flecken übersät war.

„Alles gut, mein Freund, alles wird gut.“ Der Bandenchef lächelte den jungen Mann an und glaubte offenbar, dass er dadurch vertrauenswürdiger auf sein Opfer wirkte. „Ich will dir wirklich nichts tun, Kumpel. Wenn du mir noch ein paar Sachen erzählst, dann lasse ich dich bald wieder frei. Na, ist das ein Angebot?“

„In Ordnung …“, wimmerte Armin mit letzter Kraft. In diesem Moment hätte er Omar oder einem seiner brutalen Schergen alles geglaubt. Armins Körper schmerzte von der Stirn bis zu den Zehen. Er roch nach fauligem Wasser, während ihm Blutfäden durch das zerschlagene Gesicht liefen.

„Bringt ihn zurück in den Keller!“, ordnete Omar an. Dann verschwand er aus dem alten Baderaum, in dem seine Männer Armin gefoltert hatten. Schließlich schleiften die Plünderer den halb bewusstlosen Wallheimer wieder den Gang herunter und ließen ihn in seiner Zelle auf dem Lumpenhaufen liegen.

Omar behielt Armin noch mehrere Wochen bei sich. Immer wieder fragte er ihn aus und machte ihn mit einer Mischung aus süßen Versprechen und brutaler Folter gefügig. Mittlerweile besaß der Banditenkönig eine Fülle von Informationen über die Stadt Wallheim. Die Aussicht, dass ihn seine Häscher eines Tages wieder laufen lassen würden, hatte Armin indes am Leben gehalten. Inzwischen war er so verzweifelt, verängstigt und geschwächt, dass er auch seine Seele verkauft hätte, um den Torturen zu entgehen.

Armins Gesicht war eine Ansammlung von Blutergüssen; die blauen Augen, die einst wach und forschend in die Welt hinaus geschaut hatten, stierten nun stumpf ins Leere.

Omars gesamtes Denken drehte sich längst nur noch um Wallheim. Was ihm Armin unter Schmerzensgeschrei offenbart hatte, klang nach einer kleinen Stadt voller Vorräte und Vieh. Ein groß angelegter Beutezug würde sich lohnen, meinten auch Omars Kumpanen. Somit rumorte es nunmehr seit Tagen im kleinen, hinterlistigen Hirn des Banditenkönigs. Ständig grübelte Omar darüber nach, wie er die Räuberklans von Stockholm am besten zusammentrommeln konnte, um einen Plünderungszug unter seinem Kommando zu beginnen.

Instinktiv wusste der selbst ernannte König, der sich gut in das Seelenleben seiner Opfer einfühlen konnte, dass ihm Armin bereits alles Wichtige erzählt hatte. Demnach hatte der junge Mann für ihn keinen Wert mehr. Es war an der Zeit, ihn aus dem modrigen Kellerloch an die Oberfläche zu holen, um ihm die Freiheit zu schenken. Dies verkündete Omar mit einem zynischen Lachen.

Nun werde Armin seinen lange gehegten Wunsch erfüllt bekommen, sagte der Banditenchef zu seinen Schergen, die sich auf den Weg in den Keller machten. Schließlich führten sie den Gefangenen aus dem Schloss heraus.

Die Zellentür öffnete sich mit einem Rumpeln. Armin schreckte aus seiner Lethargie auf und blickte zum Eingang des Kellerlochs, durch welches ein wenig trübes Fackellicht in die Finsternis drang. Zwei Plünderer kamen auf ihn zu; sie blieben vor dem Lumpenhaufen, auf dem er seit Wochen wie ein Tier vor sich hin vegetierte, stehen. Höhnisch grinsten sie auf Armin herab.

„Mein Freund, deine Wünsche wurden erhört. Ab heute bist du frei", sagte einer der Banditen.

Ein schwarzhäutiger Mann mit einer Kette aus Rattenschädeln um den Hals und einer Lederkappe auf dem Kopf stieß Armin mit der Fußspitze an. In der Hand des kräftigen Banditen befand sich ein Schlachterbeil.

„Los! Steh endlich auf!", giftete er Armin an.

Mit letzter Kraft trottete dieser den beiden Wächtern nach, die ihn durch den langen Flur zum Treppenaufgang führten. Nach einem erschöpfenden Fußmarsch durch weitere Korridore und Hallen erreichten die drei Männer schließlich das Hauptportal des gewaltigen Palastes.

Grelles Sonnenlicht stach Armin in die Augen, er zuckte zusammen. Einer der Banditen schubste ihn unsanft nach vorne.

„Geh schon! Beweg deinen Arsch, Wichser!", knurrte er.

Armin war noch so verstört und benommen, dass er kaum begriff, dass er das Innere des Schlosses soeben verlassen hatte. Nun stand er auf einer Terrasse, während sich vor ihm ein Schlossgarten von beträchtlichen Ausmaßen erstreckte. Einst war er ohne Zweifel beeindruckend gewesen, doch viele Jahrzehnte des Zerfalls lagen hinter dem Anwesen, in dem vor langer Zeit der schwedische König residiert hatte. Bäume und Sträucher waren aus den Rasenflächen gebrochen, gepflegte Hecken hatten sich in wucherndes Gestrüpp verwandelt. Das einst weltberühmte Stockholmer Schloss war nur noch ein Ruinenbau, der aussah, als würde er jede Sekunde wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen. Überall blätterte die Farbe von den Wänden, Putzstücke waren herausgefallen und hatten rotes Ziegelwerk entblößt, Risse gingen quer durch die Außenwände des Palastes.

Dennoch war die alte Pracht der Königsresidenz zumindest noch teilweise zu erkennen. Doch all dies spielte für Armin keine Rolle mehr. Er wollte nur noch weg von diesem furchtbaren Ort, den Omar mit seiner Bande okkupiert hatte.

Die beiden Plünderer führten den Gefangenen an einer Reihe zugenagelter Fenster und Haufen aus Tierknochen vorbei. Stinkender Unrat, Müllsäcke und Schuttberge übersäten den Schlossgarten. In einem großen Brunnen am Wegesrand stapelten sich verrottete Bretter. Armin roch den Gestank von Urin, der ihm inzwischen sehr vertraut war. Wasserfontänen spie der Brunnen schon seit langer Zeit nicht mehr aus, inzwischen stank er wie eine Kloake.

„Omars Schloss" hatte jemand mit überdimensionalen Lettern an eine der Wände gesprüht. Daneben erkannte Armin einen grinsenden Totenschädel und zwei gekreuzte Knochen.

„Jetzt wird es Zeit, dass du deinen Arsch hier wegbewegst, Mann", hörte Armin einen Banditen sagen.

Indes hatten sich Dutzende von Plünderern mit ihren Frauen und Kindern rund um den Gefangenen versammelt. Sie johlten und lachten, manche nickten Armin auch mit hämischen Mienen zu.

„Tschüss! Sag es schön brav! Los!", rief ein Fremder Armin zu.

„Tschüss!", stammelte dieser.

Der Plünderer lachte meckernd. „Der Idiot macht das wirklich, ha, ha!"

Auch die anderen Fremden lachten und klatschten. Armins Schwäche amüsierte sie köstlich. Ein paar Minuten später erschien ein weiterer Bandit; er brachte drei Pferde aus einem der Schlosssäle heraus. Armin vernahm das Wiehern von Pferden und das Grunzen von Schweinen sowie den eindeutigen Geruch der Tiere. Mehrere Hallen und Räume des Stockholmer Schlosses waren von Omars Leuten in Viehställe umgewandelt worden. Die zwei Wächter stiegen auf ihre Pferde. Armin setzten sie auf das dritte.

„Wir bringen dich jetzt nach Rinkeby, mein Freund. Von dort aus findest du den Weg raus aus der Stadt, weißte?", erklärte der schwarzhäutige Plünderer mit der Rattenschädelkette.

„Könnt ihr mich nicht wenigstens bis zum Stadtrand begleiten?", fragte Armin.

„Ach, das schaffst du doch auch so. Kein Problem, mein Freund", kam zurück. Hinter seinem Rücken hörte Armin ein Kichern.

Die drei verließen den verwilderten Schlossgarten, überquerten eine einsturzgefährdete Brücke und ritten durch eine Reihe müllübersäter Straßenzüge. Die beiden Banditen starrten mit grimmigen Gesichtern auf das von Unkraut überwucherte Straßenpflaster. Nachdem sie eine lange Einkaufszone durchquert hatten, hielten sie ihre Pferde an.

„So, Junge, von hier aus kannst du alleine weitergehen. Steig von deinem Pferd“, sagte der Mann mit der Rattenschädelkette. Drohend hob er einen rostigen Fäustel, was Armin verdeutlichte, dass es besser war, sich zu beeilen.

„Und wie weit ist es von hier aus bis zum Stadtrand?“, fragte der Wallheimer.

„Nicht weit, einfach geradeaus gehen. Da! Da musst du hin, mein Freund!“ Der Bandit deutete auf eine Vielzahl von grauen Wohnblöcken, deren Konturen in einiger Entfernung zu erkennen waren.

„Das ist Rinkeby. Ist schön da! Direkt dahinter geht es aus Stockholm raus! Da wohnt niemand mehr, alles steht leer. Jetzt geh! Los!“

Armin sah die beiden Plünderer verwirrt an. Dann versuchte er zu lächeln.

„Was ist, du Penner? Willst du vielleicht das Pferd mitnehmen? Geh! Verpiss dich!“, rief der Dunkelhäutige.

„Vielen Dank, dass ihr mich habt gehen lassen. Omar ist ein großer Mann. Ein wirklich großer Mann …“, sagte Armin.

„Ja, schön für dich. Jetzt hau endlich ab, Mann!“, antwortete der Begleiter des dunkelhäutigen Plünderers. Grinsend zwinkerte er seinem Kumpanen zu. Dieser drehte sein Pferd um und ritt dann davon. Der andere Bandit folgte ihm, ohne Armin noch einmal anzusehen.

Langsam setzte der Wallheimer einen Fuß vor den anderen und ging mit letzter Kraft die Straße herunter. Armin hatte keine Wahl, das wusste er tief im Inneren. Er lief auf die Wohnblöcke in der Ferne zu, in der Hoffnung, es irgendwie aus Stockholm herauszuschaffen.

Die Technoköpfe von Wallheim hatten sich noch einmal mit allem Eifer darangemacht, die von den Kriegern mitgebrachten Ersatzteile zu verarbeiten und ein paar der Stromgeneratoren wieder einsatzfähig zu machen. Letztendlich gelang es ihnen, mehr als die Hälfte der Häuser in der Stadt wieder mit Strom zu versorgen. Außerdem war es möglich, die Wasserversorgung mithilfe zusätzlicher Pumpen zu verbessern.

Stadtkopf Eckart war begeistert, als er hörte, dass nach mehr als zwanzig Jahren endlich wieder Strom verfügbar war. Doch nach einer kurzen Zeit der Euphorie trübte sich die Stimmung erneut. Die Technoköpfe gaben zu bedenken, dass es jederzeit wieder zu Ausfallerscheinungen bei der Stromversorgung kommen könnte.

In einer Zeit, in der nichts mehr industriell hergestellt wurde, kämpfte jedes Stück Technologie gegen den Zahn der Zeit, der niemals zu nagen aufhörte. Mit dem gelegentlichen Suchen von Ersatzteilen und Metallschrott war es auf lange Sicht nicht getan. Eine grundlegende Veränderung musste im Leben der Wallheimer erfolgen, das wurde Stadtkopf Eckart und seinen Beratern mit jedem verstreichenden Tag klarer.

Ihre Kinder und Enkel würden schon keinen Strom mehr haben, sagte Dietrich Fichte voller Verbitterung, und damit würde am Ende auch das Wissen um die Geheimnisse der Elektrizität endgültig verschwinden. Doch wie sollten sie an neue Technologie kommen? Gab es auf dieser Welt noch einen Ort, an dem nicht alles zerfallen war?

Eckart Jahn zerbrach sich den Kopf, doch er kam zu keinem Ergebnis. Hier, im kalten und unwirtlichen Norden, lebten sie am Rande der Welt. Allerdings gab es keinen Grund anzunehmen, dass es in Deutschland oder im übrigen Europa anders aussah.

Die Expedition in die Ruinen von Stockholm hatte jedenfalls nicht zu dem erhofften Erfolg geführt. Im Gegenteil, genau genommen war sie, gemessen an dem Preis, den man für die Generatorteile bezahlt hatte, ein Fehlschlag gewesen. Tapfere Männer hatten ihr Leben verloren für den flüchtigen Vorteil einer rudimentären Stromversorgung, die jeden Moment wieder zusammenbrechen konnte.

Und während Stadtkopf Jahn über einen neuen Weg für die Wallheimer Gemeinschaft sinnierte und die Angehörigen der gefallenen Krieger in ihren Häusern trauerten, braute sich in den Ruinen von Stockholm weiteres Unheil zusammen.

Graue Wolkenbänke hatten sich vor die Sonne geschoben, sodass die Ruinenstadt in eine fahle Düsternis getaucht wurde. Armins Beine liefen, obwohl sein Geist schon vollkommen ermattet war. Der junge Mann ging eine lange Straße herunter und erreichte schließlich eine Hochhaussiedlung von gewaltigen Ausmaßen.

Heruntergekommene Riesenhäuser umgaben ihn hier und der Wallheimer spürte, wie ihn eine Wolke der Angst einzuhüllen begann. Allerdings hatte Armin wenig Kraft, sich zu fürchten. Inzwischen quälte ihn eine derart lähmende Erschöpfung, dass er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte.

Er lief einfach immer weiter. Vorbei an den ruinenhaften Wohnblöcken, deren schwarze Fensterhöhlen ihn wie die Augen eines vieläugigen Ungeheuers anstarrten.

Die Abenddämmerung hatte eingesetzt und mit jedem Meter, den Armin zurücklegte, schien das Licht der Sonne mehr und mehr zu erlöschen. Der junge Mann fühlte, dass diese Gebäude nicht völlig leer waren, obwohl sie von außen dunkel und tot wirkten.

Als er neben einem von oben bis unten mit Graffiti besprühten Wohnblock herlief, hörte er plötzlich Schritte hinter sich. Er drehte sich um und erblickte eine in Lumpen gehüllte Gestalt mit einem Holzspeer in den Händen. Das Gesicht des Degenerierten wurde von schmutzigen Stofffetzen verhüllt. Der Mann hatte sie sich wie einen Verband um den gesamten Kopf gewickelt. Nur zwei feindselige Augen starrten daraus hervor.

Der Mund der Gestalt öffnete sich zu einem schreienden Loch voller fauliger Zähne. Der Degenerierte schwang seine primitive Waffe und stürmte, ohne zu zögern, auf Armin zu. Brüllend rammte er ihm den Speer in die Brust, wobei er einen schrillen Schrei ausstieß.

Überrascht und zugleich sein Schicksal demütig hinnehmend, torkelte Armin mehrere Meter zurück. Er presste die Hände auf die tiefe Wunde in der Brust, während dunkelrotes Blut zwischen seinen Fingern heraussprudelte und seine Kleider besudelte.

Der vermummte Fremde kreischte wie von Sinnen. Triumphierend hüpfte er auf und ab, sein Speer kreiste in der Luft. Indes waren weitere Ruinenleute zwischen den Betonpfeilern hervorgekrochen oder aus den Fensterlöchern im Erdgeschoss des Wohnblocks gesprungen. Sie umringten den tödlich verwundeten Armin zu Dutzenden, knurrend und geifernd wie wilde Tiere.

Armin spürte, dass es keinen Ausweg mehr gab. Seine Hoffnung auf Rettung war wie ein Trugbild vom Winde verweht worden. Hier würde er sterben, zwischen grauen Wohnklötzen, umgeben von brüllenden Irren. Keuchend sank der Wallheimer zu Boden und blieb in einer Blutlache liegen. Er zog die Beine an und krümmte sich wie ein Neugeborenes zusammen. Sich seinem Schicksal ergebend, schloss Armin die Augen, während die Degenerierten mit grausigem Geheul über ihre Beute herfielen.

DER BURGER KING

Mit einem siegessicheren Grinsen musterte Omar sein Gefolge, das im Garten des alten Stockholmer Schlosses angetreten war. Nicht unbedingt in Reih und Glied, aber dafür als brüllende und waffenschwingende Horde, der man die Gier nach Blut ansehen konnte.

Es waren mehr als fünftausend Banditen und bewaffnete Ruinenbewohner, die Omar innerhalb kürzester Zeit zusammengetrommelt hatte. Wallheim war ihnen als eine Stadt von geradezu mystischem Reichtum, überquellenden Vorratskammern und schönen Mädchen geschildert worden. Eine leicht zu plündernde Ortschaft voller gutmütiger Bewohner, die sich kaum wehren würden, meinte Omar.

Nun brannten die Banditenscharen darauf, nach Norden zu ziehen, um über Wallheim herzufallen. Die Horde setzte sich aus einer Vielzahl von Gangs aus ganz Stockholm zusammen. Und selbst aus dem Umland waren Plünderer gekommen, um Omars Ruf zu folgen.

Die Kalten Schlitzer, die Bobbaz, die Nackenbeißer, Alzacs Boyz, die Street Fightaz, die Rasta Rats, die Mordhackers – die wichtigsten Banditenbanden hatten sich heute hier versammelt, um sich von Omar, der wie ein übermütiger Gockel vor der Horde herumstolzierte, zu reicher Beute führen zu lassen. Die Mitglieder von Omars eigener Gang trugen rote Stirnbänder, die sie den anderen Ruinenbewohnern voller Stolz präsentierten.

Omar blieb stehen, er riss seine speckige Faust in die Höhe und brüllte: „Wir werden diese Arschlöcher plattmachen! Dort oben bei Mora gibt es eine Menge für uns alle zu holen! Fettes Fressen, nützlichen Krempel und jede Menge geile Weiber zu ficken! Es wird zwar ein paar Tage dauern, bis wir da angekommen sind, doch dann holen wir uns das ganze Zeug!"

Begeistert schrien die Ruinenbewohner durcheinander. Ein paar schwangen die Banner und Totems ihrer Gangs, auf Stöcke gespießte Totenschädel oder blutgetränkte Stofffetzen.

„Ich bin der König von Stockholm! Der König, der im Schloss wohnt!", gellte Omar aus vollem Halse.

Hinter ihm hob einer seiner Männer ein altes Schild in die Höhe, auf welchem „Burger King" stand. Omar liebte dieses Schild aus der alten Zeit. Sicherlich hatte es einst einem mächtigen Bandenchef gehört. Immerhin stand darauf sein Titel „König der Burg".

„Ich bin der König! Der Burger King!“, brüllte Omar und sprang auf und ab.

„Burger King! Burger King! Burger King!“, kreischte die Plündererhorde.

Sämtliche Bandenführer hatten sich Omar im Vorfeld dieses Raubzuges noch einmal offiziell untergeordnet. Das Wort des dicklichen Königs war uneingeschränktes Gesetz; nicht umsonst bezeichnete sich Omar gelegentlich auch als „Gott“.

Und während sich die barbarische Meute heiser brüllte, breitete sich ein siegesgewisses Grinsen auf Omars Gesicht aus. Er verschränkte die Arme vor der Brust, nachdem er sich den Unterkieferknochen, der um seinen Hals hing, zurechtgerückt hatte. Tausende von Banditen waren seinem Ruf zu den Waffen gefolgt. Diesmal würden Berge von Beute zurück nach Stockholm geschleppt werden – und viele schöne Sklavinnen.

„Wie gut, dass diese Idioten in unsere Stadt gekommen sind, um so ein Technikzeug zu holen. Dadurch wissen wir jetzt, wo wir sie ficken können“, sagte Omar zu einem seiner Unterführer.

Der breitschultrige Halsabschneider, der in dem zerschundenen Körperschutz eines American-Football-Spielers steckte, stimmte seinem Boss demütig zu.

„Auf jeden Fall, mächtiger Oberchef. Du wirst dann noch mehr Ruhm und Ehre und so haben wie Bayaz“, antwortete er dann.

Omars Miene verfinsterte sich, als er den Namen seines verhassten Rivalen aus Malmö hörte. Doch dann fing er wieder an zu grinsen. „Bayaz, dieser Hurensohn, hat nicht so ne Horde wie ich. Oder was?“

„Klar! Also, ich meine nicht. So eine Horde hat er nicht, Burger King Omar. Das ist die größte Horde von ganz Schweden und der Welt. Mit Sicherheit!“, erwiderte der Lakai.

Omar lachte brüllend auf. „Genau! Die größte Riesenhorde überhaupt!“

Ulrich, Eckart Jahns jüngster Sohn, bewegte seine Dame und setzte dabei ein zufriedenes Schmunzeln auf. Sein Vater nickte anerkennend, als er den tieferen Sinn des Spielzuges durchschaute.

„Nicht übel, nicht übel! Aus dir wird eines Tages ein hervorragender Schachspieler werden“, sagte Eckart mit einem gewissen Stolz.

Ulrich brummte so etwas wie Zustimmung. Währenddessen überlegte sein Vater, wie er reagieren sollte. Er kratzte sich an seiner grauen Schläfe und betrachtete das kleine Schachbrett auf dem Tisch.

„Ich muss dir ja eine Chance lassen“, bemerkte er dann und bewegte einen Bauern nach vorne.

Angestrengt dachte Ulrich nach, seine Stirn hatte sich in Falten gelegt. Er versuchte aus der Strategie seines Vaters, dem kein anderer Wallheimer beim Schachspiel etwas vormachen konnte, schlau zu werden. Doch das war keineswegs einfach, denn der Stadtkopf war ein äußerst gewiefter Taktiker. Doch bevor Ulrich seinen Zug machen konnte, klopfte es an der Haustür.

„Ich gehe schon“, sagte Jahn, sich von seinem Platz erhebend. Kurz darauf ließ er Roland herein.

Der breitschultrige Hüne wirkte aufgebracht. Er kam direkt vom Schutzwall, wo er wieder einmal Wache gehalten hatte.

„Es ist wichtig, ich muss mit dir reden“, sagte er zum Oberhaupt der Gemeinschaft, das ihn nur fragend ansah.

„Möchtest du ein Glas Wasser?“, fragte Eckart.

„Ja, ja, gerne“, erwiderte Steinhauer mit einem angestrengten Schnaufen.

„Was ist denn los? Bist du gerannt?“ Jahn überreichte Roland etwas zu trinken.

„Ja, bin ich. Leif und Klaus kommen auch, sie haben jemanden dabei. Wir müssen reden.“

„Aha?“ Eckart stutzte.

„Wir haben einen jungen Mann mitgebracht. Aber keinen Wallheimer. Er kam eben zu uns ans Tor. Aber höre dir am besten selbst an, was er zu sagen hat.“

Der Stadtkopf folgte Roland nach draußen, wo noch zwei weitere Krieger von der Wachtruppe standen. Zwischen den Männern befand sich ein junger Bursche mit hellblondem Haar. Die rechte Hand des Fremden war mit schmutzigen Lumpen und mehreren Lederriemen umwickelt worden.

Der Stadtkopf schob die Augenbrauen nach oben. Er stellte sich vor den Jungen und fragte ihn, wer er sei.

„Martin … Martin …“, antwortete dieser hastig.

„Und woher kommst du?“

„Stockholm … aus Stockholm … ich bin den ganzen Weg geritten …“

Vor Aufregung spielte der junge Bursche die ganze Zeit mit einem der Lederbändchen an seiner Hand herum. Er wirkte vollkommen verstört und ängstlich.

„Der Kerl hatte ein Pferd dabei“, ergänzte Roland, dem man sein Misstrauen anmerken konnte.

„Kommt, wir gehen in mein Haus!“, sagte Jahn und führte die Wachleute und den fremden Jungen hinein. Sie gingen in die Küche, wo Ulrich neugierig auf seinem Stuhl saß und wartete.

„Wo ist Helga?“, fragte Steinhauer.

„Sie ist mit Max im Wald. Sammelt Beeren oder so was“, meinte Eckart. Er bot Martin einen Stuhl an. Der Fremde setzte sich schweigend, den Blick auf den Boden gerichtet, und man hörte ihn angestrengt atmen. Als sich Martin einigermaßen beruhigt zu haben schien, sah Jahn auf ihn herab. Seine Augen zogen sich zu dünnen Schlitzen zusammen.

„Du sagst, dass du aus Stockholm bist, wie?“

„Ja, richtig, werter Herr“, antwortete Martin.

„Und warum hat es dich dann ausgerechnet nach Wallheim verschlagen?“, hakte Eckart nach.

„Willst du uns hier vielleicht auskundschaften?“, donnerte Roland hinterher.

Martin hob die Hände, als wolle er sich ergeben. Entsetzt riss er die Augen auf und rief: „Nein, nein! Ich will euch warnen, euch helfen! Ich schwöre es!“

„Warnen? Vor was denn? Glaubst du, dass wir unsere Stadt nicht alleine verteidigen können?“, knurrte Roland, der die Arme vor seiner tonnenförmigen Brust verschränkt hatte.

„Lass ihn ausreden …“, meinte Eckart.

„Ich will euch vor Omar warnen. Er ist mein ehemaliger Herr. Omar der Gott, der König von Stockholm“, erklärte Martin.

„Omar? Dieser Drecksack, dem angeblich der Bahnhof von Stockholm gehört? Von dem habe ich Eckart bereits erzählt“, sagte Steinhauer mit drohendem Blick.

Der Stadtkopf ging indes einen Schritt zurück; inzwischen wirkte er nicht mehr so gelassen.

„Omar? Weiß er von unserer Stadt?“, stieß er aus.

„Ja!“, antwortete Martin. „Omar hat einen von euch geschnappt, er hat ihn verhört, mehrfach …“

„Einen von uns?“, fuhr Roland dazwischen.

„Armin! Der Mann hieß Armin! Omar hat ihn verhört!“, stammelte der blonde Bursche.

„Armin Ritter lebt noch?“, rief Eckart.

„Noch! Aber ich glaube nicht, dass Omar ihn gehen lässt“, erwiderte Martin aufgeregt.

Roland schlug mit der Faust auf den Küchentisch, dass Ulrich entsetzt zurückzuckte. Mehrere Schachfiguren kullerten über die Tischplatte und landeten auf dem Boden.

„Beruhige dich!", rügte Jahn den temperamentvollen Krieger, der einen üblen Fluch zischte.

„Das darf doch alles nicht wahr sein!", brüllte Steinhauer wie von Sinnen.

„Ich bin Omars Sklave gewesen, genau wie meine Schwester Ludmilla. Als ich noch ein kleines Kind war, kam ich bereits in Omars Schloss. Er hat uns gekauft, hat er uns immer gesagt. Von einem Händler aus Georgien, vor vielen Jahren. Ludmilla ist seine Frau, seine Lustsklavin. Ich bin nur ein Diener, meistens jedenfalls", erklärte Martin.

„Lustsklavin?", fragte Roland.

„Ja, Ludmilla, ja, genau. Ich habe Omar oft bedient und ihm Essen gebracht und so. Da habe ich viele Gespräche mitgehört, die er mit seinen Leuten geführt hat. Sie wollen zu euch, versteht ihr?"

Eckart wurde kreidebleich, die drei Wächter starrten Martin entgeistert an.

„Ich bin abgehauen. Habe aus einem der Ställe ein Pferd geklaut. Das wird Omar, diesen Hurensohn, sehr ärgern", sagte der Junge mit einem irren Kichern. „Jetzt habe ich ihn mal gefickt, diesen Wichser. Aber hoffentlich findet er nicht heraus, wohin ich geflüchtet bin."

Roland beugte sich zu dem auf dem Stuhl hockenden Burschen herab und packte ihn am Kragen. Dann brüllte er: „Wenn du Omar und seine Banditenhorde nach Wallheim gelockt hast, dann bringe ich dich um!"

Sofort ging Jahn dazwischen, er ergriff den Hünen an der Schulter und riss ihn zurück. Rolands prankenartige Hand schnappte vor Martins schreckgeweiteten Augen auf und zu. Im nächsten Moment begann der Fremde zu weinen. Er fiel auf die Knie und flehte Steinhauer an, ihm nichts zu tun.

„Es ist nicht meine Schuld, dass Omar von eurer Stadt weiß. Dieser Armin hat ihm alles gesagt, Omar hat ihn gefoltert. Ich schwöre, dass ich nichts erzählt habe! Ihr müsst mir glauben! Bitte!"

„Schon gut, schon gut …", versuchte Eckart den panischen Jungen zu beruhigen.

„Ich dachte mir nur, dass ich hier bei euch vielleicht vor Omar sicher bin. Ich habe nördlich von Mora nach eurer Stadt gesucht und sie irgendwann gefunden", jammerte Martin.

„Ulrich, bring unserem Gast etwas zu trinken und ein paar Scheiben Brot“, rief der Stadtkopf seinem Sohn zu, der sich sofort an einem der Küchenschränke zu schaffen machte.

„Ich werde Ihnen keine Probleme bereiten, wirklich nicht!“, schwor Martin, wobei er Jahn ansah. „Ich mache alles, was Sie wollen, Herr. Einfach alles! Nicht nur Hausarbeit!“

„Was meinst du mit alles?“, wollte dieser wissen.

„Alles, was Sie mir befehlen, Herr!“

„Ich kann es mir schon denken“, antwortete Eckart angewidert. „Nein, hier in Wallheim gibt es keine Sklaven.“

„Und was ist mit deiner Schwester?“, fragte Roland den auf dem Boden kauernden Jungen.

„Ich hoffe, dass Omar sie nicht bestraft. Wegen meiner Flucht, versteht ihr? Aber ich glaube, dass er Ludmilla nicht verstümmeln wird, denn er fickt sie gerne und sie soll ja auch weiterhin schön sein. Ludmilla hat gesagt, dass es in Ordnung sei, wenn ich fliehe.“

Eckart und die drei Krieger von der Wachtruppe redeten für einen Moment aufgeregt durcheinander. Vor allem Roland stand kurz vor einem furchtbaren Tobsuchtsanfall.

„Und dieser Omar will mit seiner Bande jetzt zu uns kommen, oder was? Stimmt das?“, donnerte er auf Martin herab.

Dieser nickte. „Ja, er plant einen großen Raubzug. Die Gangs … er hat die Gangs zusammengerufen, um eure Stadt zu plündern. Es gibt bei euch eine Menge Beute zu machen, hat er allen erzählt. Ich habe es gehört.“

„Ich hätte Armin früh genug die Kehle durchschneiden sollen. Das wäre für uns alle besser gewesen“, grollte Roland mit geballter Faust.

„Nein, Armin hat lange durchgehalten, aber Omar hat ihn so sehr gefoltert, dass er irgendwann nicht mehr konnte. Es ist nicht seine Schuld“, verteidigte Martin den Wallheimer.

Schließlich bat Eckart die Anwesenden um Ruhe, obwohl er selbst am Rande eines Nervenzusammenbruchs stand. Einer derart großen Gefahr hatte die Gemeinschaft der Wallheimer noch niemals zuvor gegenübergestanden.

„Wir müssen uns jetzt beruhigen und uns noch einmal in Ruhe unterhalten!“, rief Jahn. Dann ließ er sich mit schweißnasser Stirn auf einem Stuhl nieder.

Neben Baldur stand seine ältere Schwester Tanja. Sie hatte eine Schaufel in der Hand, mit der sie bereits seit Stunden die Erde aufwühlte. Es galt, eines der Gemüsebeete noch einmal richtig umzugraben, hatte Droste Baldur und ihr erklärt. Baldur hasste diese Plackerei, er machte lieber etwas Handwerkliches, doch heute musste er beim Schaufeln helfen.

„Ich hätte nicht gedacht, dass noch immer so viele Steine in der Erde sind“, stöhnte Tanja. Sie wandte ihr schmutziges Gesicht ihrem Bruder zu, doch dieser stieß seine Schaufel mit verbissener Miene in die harte Erde.

„Ja, mich wundert das auch. Immerhin graben wir dieses Beet ja nicht zum ersten Mal um“, gab er dann zurück.

Tanja widmete sich für eine Weile wieder ihrer anstrengenden Arbeit. Irgendwann jedoch hielt sie inne, streifte sich ihre Handschuhe ab und trank einen Schluck Wasser.

„Früher hat das Armin gemacht, der konnte doppelt so schnell graben wie ich“, meinte sie.

Baldur sah auf. „Früher, Tanja …“

„Ihr zwei hättet euch nie auf diese Stockholmgeschichte einlassen sollen. Ich habe euch früh genug gewarnt, aber ihr habt ja nicht hören wollen.“

„Fängst du schon wieder damit an?“, brummte Baldur.

Seine Schwester winkte ab. Daraufhin schnappte sie sich wieder ihre Schaufel und grub weiter.

„Dieser verfluchte Omar hat Armin zu Tode foltern lassen, wie dieser neue Junge, dieser Martin, Jahn erzählt hat. Ich kann das immer noch nicht glauben“, sagte Baldur mit finsterem Blick.

„Ihr hättet eben hierbleiben sollen, dann wäre das nicht passiert“, antwortete Tanja zerknirscht.

„So? Findest du?“ Baldur verzog den Mund.

„Mama kommt fast gar nicht mehr aus dem Schlafzimmer heraus, sie weint nur noch den ganzen Tag. Wir dürfen ihr auf keinen Fall in allen Einzelheiten erzählen, was Eckart von diesem Martin erfahren hat. Das wäre einfach zu viel für sie.“

„Ich habe auch nicht vor, ihr das alles zu sagen. Glaube mir, diese Plünderer in den Ruinen waren mehr Tiere als Menschen. Und dieser elende Omar war der Anführer dieser Lumpenleute“, knurrte Baldur.

Tanja legte den Kopf ein wenig schief, sie presste ihre Lippen zusammen. Jetzt wirkte sie altklug. Die große Schwester, die immer einen schlauen Spruch auf Lager hatte. Manchmal hasste es Baldur, wenn sie ihn so anschaute.

„Was?“, fragte er.

„Ich hatte euch gewarnt!“, sagte sie erneut.

Baldur warf die Schaufel zu Boden, er stampfte auf und spürte, wie ihn eine Welle der Wut erfasste. „Du hast keine Ahnung davon, was es heißt, ein Krieger zu sein. Wenn ich das vorher gewusst hätte, dann wäre ich auch nicht mit nach Stockholm geritten. Aber ich bin leider kein Hellseher, Tanja.“

„Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um“, antwortete sie.

Baldur hätte ihr in diesem Moment am liebsten ins Gesicht geschlagen. Dieser vorwurfsvolle Unterton trieb ihn zur Weißglut.

„Armin und ich haben das so gewollt! Wir wollten etwas für unsere Gemeinschaft tun! Es ist eben schiefgelaufen, ich kann es leider nicht mehr ändern! Allerdings habe ich Armin nicht auf dem Gewissen, sondern dieses Stück Scheiße von Omar! Irgendwann mache ich den Kerl dafür kalt!“

„Du solltest hier nicht so herumschreien“, erwiderte Tanja mit einer Gelassenheit, die Baldur nur noch wütender machte.

„Grab das verdammte Beet um und lass mich dabei in Ruhe!“, schnaubte der junge Krieger, der sich ertappt fühlte. Zornig griff Baldur nach der Schaufel und trieb sie in die steinige Erde.

Ursprünglich hatte Eckart Jahn eine Bürgerversammlung auf einer der großen Weiden außerhalb der Stadt im Sinn gehabt, doch inzwischen hatte er sich umentschieden. Erstens tat sich der Stadtkopf recht schwer, vor einer großen Menschenmenge zu sprechen, und zweitens hielt er es für ratsamer, wenn die Krieger von Haus zu Haus gingen und jeder Familie genaue Anweisungen gaben. Dies entsprach auch eher Jahns bürokratischer Natur.

„Wir wollen die Leute nicht noch mehr aufschrecken“, erklärte Eckart Steinhauer und den anderen.

Mittlerweile hatte es sich in ganz Wallheim herumgesprochen, dass eine Banditenhorde aus dem Süden im Anmarsch war. Wann die Fremden auftauchten, konnte jedoch niemand voraussagen.

Alle redeten immer wieder auf den jungen Ukrainer Martin ein und verlangten weitere Informationen über den gefürchteten Omar, doch dieser wusste auch nicht mehr als das, was er bereits erzählt hatte. Stadtkopf Eckart hatte sich derweil mit Roland und den Technoköpfen der Stadt in einer der alten Maschinenhallen getroffen.

Die Techniker hörten den Worten des Stadtoberhauptes mit ernsten Mienen zu. Steinhauer stand neben Eckart, die muskulösen Arme vor der breiten Brust

verschränkt, mit seinem üblichen, grimmigen Gesichtsausdruck. Auch Baldur hatte Roland heute zu dieser wichtigen Besprechung begleiten dürfen. Das machte ihn nicht nur sehr stolz, sondern verlieh ihm auch ein Gefühl nie gekannter Wichtigkeit.

Roland schien nicht nur weitaus mehr von ihm zu halten als von seinem Bruder Armin, sondern machte auch den Anschein, dass er ihm vertraute. In diesem Punkt war sich Baldur mittlerweile sicher. Immerhin hatte er sich nun schon bei mehreren Kampfeinsätzen vor Rolands kritischen Kriegeraugen bewährt.

„Ich will jetzt genau wissen, was wir haben, um diesen Ratten einen würdigen Empfang zu bereiten", rief Eckart den Technoköpfen zu.

Dietrich Fichte, der Dienstälteste der kleinen Technikergilde, erhob sich von seinem Platz. Der in die Jahre gekommene Mann mit den stacheligen Augenbrauen und dem weißen Bart nickte Jahn zu; dann antwortete er: „Eckart, wir haben nicht mehr viel anzubieten. Genauer gesagt, fast nichts. Na ja, bis auf ein paar Sachen, die wir in die Luft jagen könnten."

Baldur sah, dass Gustav ihm zugrinste. Stadtkopf Eckart war mit Fichtes Antwort allerdings nicht zufrieden.

„Etwas genauer – wie können wir uns denn noch verteidigen?", brummte er ungeduldig.

„Nun, wir haben diverse Chemikalien, mit denen wir Sprengfallen und Granaten herstellen können", erläuterte Fichte.

„Wie viele Granaten denn?", wollte Roland wissen.

„Dafür müssen wir erst unsere Bestände durchforsten. Aber wir haben noch Zeug auf Lager, mit dem sich etwas anfangen lässt", meinte der oberste Technokopf.

„Mit ein paar Bomben könnten wir diese Degenerierten vielleicht erschrecken", fand Eckart. Sein Gesichtsausdruck ließ jedoch darauf schließen, dass er sich seiner Sache nicht ganz sicher war.

„Und Schusswaffen haben wir keine mehr! Verdammt!", sagte Roland.

„Mit den paar selbst gebauten Musketen, in die man erst einmal Pulver hineinfüllen muss, werden wir die Banditen jedenfalls nicht aufhalten können", gab Gustav zu bedenken.

„Wenn Tausende von Plünderern aus dem Wald hervorbrechen, dann bringen uns ein paar Schuss mit der Donnerbüchse überhaupt nichts", sagte ein noch recht junger Technokopf mit feuerroter Haarmähne.

Baldur hielt sich mit Kommentaren zurück. Schweigend hörte er zu. Doch auch er hatte keine Idee, wie sie eine größere Horde von Angreifern aufhalten sollten, ohne selbst viele Männer zu verlieren.

„Und sonst gibt es nichts mehr, was uns einen Vorteil verschaffen könnte?“, bohrte Eckart ungehalten nach.

„Doch, wir haben noch das stationäre Maschinengewehr. Den Roten Schrecken“, antwortete Dietrich.

„Ja, aber davon bräuchten wir einen ganzen Haufen“, redete Gustav dazwischen.

Der oberste Technokopf warf ihm einen mürrischen Blick zu. „Ich rede jetzt!“, knurrte er in Richtung seines jüngeren Kollegen mit dem Zwirbelbart.

„Den Roten Schrecken …“, murmelte Eckart nachdenklich.

„Ich habe mir die alte Waffe angesehen und denke, dass sie noch funktionieren wird. Strategisch geschickt eingesetzt, kann uns der Rote Schrecken durchaus eine große Hilfe sein“, sagte Dietrich.

„Mag sein“, sorgte sich Eckart, „aber jede Kugel, die ihr Ziel nicht trifft, ist ein unwiederbringlicher Verlust.“

„Das Maschinengewehr wurde von unseren Großvätern angeschafft, damit wir es im Verteidigungsfall benutzen. Es ist kein Museumsstück“, wandte Gustav ein.

„Dann sollten wir das Maschinengewehr so einsetzen, dass es maximalen Schaden anrichten kann. Am besten irgendwo auf dem Wall“, rief Roland.

Schwier, der sich mit dem Rücken an einen alten Stromgenerator gelehnt hatte, kam einige Schritte auf den Hünen zu. Er ließ ein Kopfschütteln folgen. „Ich habe eine andere Idee. Sie ist äußerst riskant, aber wenn sie funktioniert, dann könnten wir den Feinden einen gewaltigen Schrecken einjagen und ihnen zugleich schwere Verluste zufügen“, erklärte der Technokopf.

„Aha …“, brummte Eckart.

Gustav fuhr mit einem Lächeln im Gesicht fort. Er blickte in die Runde und sagte: „Ich bin dafür, dass wir das Stadttor öffnen und die Angreifer hineinlassen.“

„Was?“, stieß Steinhauer ungläubig aus.

„Wir lassen einen Haufen der Kerle rein und ich erwarte sie hinter dem Tor mit dem Roten Schrecken. Dann habe ich sie schön konzentriert vor dem Lauf und kann eine Menge von ihnen töten.“

„Und wenn das alte Ding nicht funktioniert?“, gab Eckart zu bedenken.

Gustav zog die Augenbrauen nach oben. „Dann haben wir alle ein Problem."

„Das ist wahrlich riskant", wagte Baldur zu sagen. Mehrere der älteren Männer drehten ihm die Köpfe zu.

„Wir haben noch etwa fündtausend Schuss für den Roten Schrecken. Damit sollte es durchaus möglich sein, eine große Anzahl dieser Banditen zur Hölle zu schicken", meinte Schwier.

„Falls dieses Maschinengewehr noch funktioniert", nörgelte Roland.

„Zur Sicherheit sollten wir einen größeren Kriegertrupp in der Nähe des Stadttores postieren, um die Fremden wieder hinauszuwerfen, falls der Rote Schrecken versagt. Sollte das Maschinengewehr eine Ladehemmung haben, dann müssen die Krieger den Feind konzentriert angreifen und wieder aus der Stadt herausdrängen", schlug Gustav vor.

Steinhauer kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf. Es machte auf Baldur nicht den Eindruck, als ob ihn Gustavs Plan schon überzeugt hätte. Doch der Technokopf ließ nicht locker, er beharrte auf seinem Vorschlag.

„Es ist mir durchaus bewusst, wie gefährlich mein Vorgehen ist, aber ich sehe auch die Chance, die uns unsere letzte Waffe aus der alten Zeit bietet", sagte er.

Indes zerbrach sich auch Baldur den Kopf, obwohl er wusste, dass ihn weder Roland noch Eckart nach seiner Meinung fragen würden. Wenn Omar wirklich eine so gewaltige Schar von Banditen mobilisieren konnte, wie Martin erzählt hatte, dann schwebte Wallheim in sehr großer Gefahr. Diesen Kampf durften sie unter keinen Umständen verlieren. Wenn die Plündererhorde die Wälle überrannte und die Verteidiger niederschlug, dann würden die Fremden unter den Wehrlosen in der Stadt ein Blutbad anrichten.

Omars Schergen waren skrupellose Mörder, die sich alles mit Gewalt nahmen, was ihre gierigen Finger greifen konnten. Baldur schluckte, als er daran dachte, was diese Teufel mit seinen beiden Schwestern anstellen könnten. Sie würden ein Höllenleben in Sklaverei führen müssen, wenn die Männer auf den Wällen versagten.

„Danke für deinen Vorschlag, Gustav. Ich werde mir das noch überlegen. Wenn ich deinem Plan zustimme, dann komme ich darauf zurück", sagte Stadtkopf Eckart.

„In Ordnung …", murmelte Gustav.

Jahn hob die Hand, er sah zu den Technoköpfen herüber und sprach: „Bis heute Mittag möchte ich wissen, wie viele Bomben wir ungefähr herstellen

können. Wir haben keine Zeit zu verlieren und müssen uns so gut wie möglich auf den Angriff dieser Barbaren vorbereiten. Ich hoffe, euch allen ist bewusst, dass unser Wallheim noch niemals zuvor in einer solchen Gefahr gewesen ist.“

„Bald werden sie hier sein!" Harald Ritter schnallte sich einen Brustpanzer um. Der stabile Körperschutz hatte in der alten Zeit zu einer Sportausrüstung gehört, wie Baldur von seinem Vater erklärt worden war. Diesmal würde er Leben retten – das hoffte der junge Krieger jedenfalls.

Harald, Baldur und Thor standen unweit des Stadttores auf der Straße. Um sie herum hatten sich mindestens zweihundert weitere Männer versammelt. Ein nervöses Getuschel breitete sich in den Reihen der Verteidiger aus, viele der Wallheimer hatten große Angst. Sie waren keine Krieger, sondern lediglich Bauern, Waldarbeiter oder Handwerker. Gekämpft hatten bisher nur die wenigsten von ihnen; Baldur schätzte sich zumindest glücklich, nicht ganz unerfahren zu sein, was dies betraf.

„Es wird nicht mehr lange dauern, bis es ernst wird. Die Schweine sind nur noch ein paar Kilometer vom Wasserarm entfernt", sagte ein etwa fünfzig Jahre alter Mann, der direkt neben Thor stand.

Baldur betrachtete ihn angespannt. Er kannte ihn nicht, obwohl er sicher war, das Gesicht des Mannes schon einmal irgendwo gesehen zu haben. Aber das war in einer Kleinstadt wie Wallheim nicht ungewöhnlich.

„Ich hoffe, dass wir ihnen einen Schreck einjagen können. Mit all dem Ballerkram", rief Baldur, wobei er auf die Sprengfallen anspielte, die die Technoköpfe für die Angreifer vorbereitet hatten.

„Ganz ehrlich, das wird die Fremden wohl kaum beeindrucken", meinte der Mann pessimistisch.

Harald Ritter verzog das Gesicht. Solche fatalistischen Sprüche waren im Vorfeld eines so wichtigen Kampfes Gift.

„Die müssen erst einmal unseren Wall überwinden. Und darauf stehen wir", antwortete er dem Mann. Das Familienoberhaupt der Ritters hielt einen großen Vorschlaghammer in den Händen. Harald war aufgrund der täglichen Arbeit, die er verrichtete, äußerst kräftig. Mit seinem Footballhelm auf dem Kopf und dem Hammer in der Hand machte er auf seine Söhne einen gewaltigen Eindruck.

Baldur und Thor trugen beide mit Metallplatten verstärkte Lederrüstungen und Knieschoner, die einst einem Eishockeyspieler gehört hatten. Ihre Köpfe würden von Motorradhelmen geschützt werden. Sie waren wertvolle Relikte in einer Zeit, in der es schon lange keine industrielle Produktion mehr gab. Noch besser waren

nur die Polizeihelme der Global Police, doch die waren selten und wurden hoch gehandelt. Roland Steinhauer jedoch besaß so ein wertvolles Stück; schon sein Urgroßvater hatte den Kopfschutz getragen.

Es verging noch eine Weile, die Baldur wie eine Ewigkeit vorkam, bis ein paar Kundschafter durch das Stadttor kamen und den Männern mitteilten, dass die feindliche Horde in unmittelbarer Nähe war. Stadtkopf Eckart ließ sich ebenfalls sehen und sprach den Verteidigern Mut zu.

Technokopf Gustav und ein paar seiner Kollegen hatten inzwischen den Roten Schrecken hinter einer Wand aus Sandsäcken aufgebaut. Bedrohlich stand die mächtige Waffe der Vorfahren unweit des Tores in Lauerstellung, als würde sie nur auf einen Banditenschwarm warten. Baldur und sein Bruder Thor betrachteten das Maschinengewehr voller Faszination, genau wie die anderen Wallheimer, die ein solches Ding zum ersten Mal in ihrem Leben aus der Nähe erblickten.

„Sie nähern sich, sie sind kurz vor dem Wall“, flüsterte ein noch junger Bursche den Ritters zu.

Jetzt konnte auch Baldur das Gebrüll der Fremden in der Ferne hören. Sie waren so laut, dass man sie kilometerweit wahrnehmen konnte. Offenbar hielten sie es gar nicht für nötig, über einen Überraschungsangriff nachzudenken.

„Alle Feuer aus! Alle Lichter löschen!“, rief Stadtkopf Eckart und ruderte mit den Armen.

Sofort rannten mehrere Männer los, um seinen Befehl überall in der Stadt zu verkünden. Wallheim musste dunkel sein, wenn der Feind kam. Nicht den kleinsten Fackelschein sollten die Banditen zu sehen bekommen.

Die Horde hatte einen langen und ermüdenden Marsch hinter sich. Auch Omar hatte sich bezüglich der Entfernung, die er bis nach Mora zurücklegen musste, gründlich getäuscht. Allerdings hatten er und seine Bandenchefs die weite Reise nach Norden zumindest auf dem Rücken eines Pferdes zurücklegen können, während die breite Masse der Plünderer zu Fuß unterwegs war.

Immer wieder gab es Schlägereien unter den Männern; sie stritten sich um Nahrung und Kleider, mehrere Banditen waren schon bei den ständigen Streitigkeiten umgekommen und lagen entlang der Straßen, auf denen die Horde nach Norden gezogen war.

Letztendlich hatte der Marsch mehr als zwei Wochen gedauert. Wo das Banditenheer auf eine Siedlung gestoßen war, war eine Orgie aus Raub, Mord und Vergewaltigung über die unglücklichen Bewohner hereingebrochen. Doch allzu

viel hatten sich die Plünderer bisher nicht unter den Nagel reißen können. Allerdings hatte ihnen Omar eine gewaltige Beute versprochen, die hinter den Mauern von Wallheim auf sie warten sollte. Der gerissene Banditenführer hatte längst erkannt, wie wichtig es war, die Männer so schnell wie möglich ans Ziel zu führen, bevor sich ihre Aggressionen gegeneinander richteten.

Disziplin und Ordnung waren für die Ruinenbewohner Fremdworte. Blutlust und Gier besaßen sie jedoch im Überfluss. Und was für sein Gefolge galt, galt auch für den König von Stockholm selbst.

Wallheim befand sich in unmittelbarer Nähe. Jenseits eines schmalen Armes des Orsasjönsees, über den eine alte Betonbrücke führte, lag das Ziel, wie ein paar Kundschafter Omar gemeldet hatten. Mit einem zuversichtlichen Lächeln sah der Banditenboss dabei zu, wie die ersten Plündererrotten unter lautem Geschrei vorrückten und sich auf die Betonbrücke zubewegten.

Omar und seine Unterführer ritten gemächlich neben der gewaltigen Schar der Ruinenbewohner her. Die Anspannung, die sich während des entbehrungsreichen Marsches unter den Männern aufgestaut hatte, würde sich explosionsartig entladen, sobald sie über die Wallheimer herfallen konnten.

Gedankenverloren griff Omar nach seiner Waffe, einem schon leicht angerosteten Kurzschwert, während er seine Krieger betrachtete. Allerdings hatte der Banditenkönig keinesfalls vor, selbst in die Kämpfe einzugreifen. Immerhin hatte er mehr als genug Halsabschneider mitgebracht, die das Plündern erledigen konnten.

Es dauerte nicht lange, da hatten die ersten Banditen ihren Fuß auf die Brücke gesetzt. Sie konnten es kaum erwarten, das andere Ufer zu erreichen. Eine gewaltige Schar von Männern drängte sich vor dem Anfang der Brücke zusammen. Omar schüttelte aufgrund der völligen Disziplinlosigkeit der Ruinenbewohner den Kopf.

„Diese Idioten, guckt euch das nur an!“, sagte er zu den Klanführern neben sich.

„Scheiß doch was drauf. Hauptsache, wir haben diese verfickte Stadt endlich gefunden“, antwortete Ricco, der Boss der Mordhackers.

Ohne zu zögern, stürmten die Banditen über die Betonbrücke. Dann jedoch geschah etwas Unvorhergesehenes. Es knallte mehrfach, wobei die Nacht von Explosionsblitzen erhellt wurde. Männer brüllten schmerzerfüllt auf, als ihnen von Tretminen die Beine weggerissen wurden.

Entsetzt riss Omar die Augen auf, während die Plünderer auf der Brücke zurückrannten und dabei mit ihren Kameraden zusammenstießen. Ein Bandit kam direkt auf Omar zugestürmt. Sich demütig vor dem König verneigend, sagte er: „Da sind so Bombendingers auf der Brücke! Ein paar von uns sind draufgegangen! Was soll'n wir denn jetzt machen, Boss?"

„Das ist mir scheißegal, du Pisser! Los! Bewegt eure Ärsche über die Brücke, damit wir endlich angreifen können!", brüllte Omar mit sich überschlagender Stimme.

Unter Androhung drakonischer Strafen trieben Omar und seine Unterführer die Plünderer daraufhin über die Betonbrücke. Zwar detonierten noch weitere Tretminen, doch interessierte das die Klanbosse nicht. Ob der eine oder andere Ruinenbewohner sein Leben verlor, war ihnen vollkommen gleich.

„Diese Hurensöhne, da haben sie Bomben und so ein Zeug hingelegt. Frage mich nur, woher die wussten, dass wir kommen", brummte Omar.

„Wahrscheinlich haben sie die Horde schon von Weitem rumschreien gehört. Leise sind die Schwachköpfe ja nicht", meinte einer der Gangchefs.

„Ja, wahrscheinlich …", stieß Omar genervt aus.

Irgendwann hatte die Horde die Betonbrücke endlich überquert. Mehr als zwei Dutzend Männer waren von den Tretminen getötet oder verstümmelt worden. Doch die übrigen Plünderer ließen sie einfach in ihrem Blut liegen und rannten weiter auf die Stadtmauer von Wallheim zu. Schließlich folgte ihnen auch Omar, der der Horde mit misstrauischem Blick nachritt.

Als sich sein Heer in einigen hundert Metern Entfernung von der Stadtmauer aufgestellt hatte, begannen die Banditen mit ohrenbetäubender Lautstärke in die Nacht hinauszubrüllen. Omar kratzte sich am Kopf, er musterte die Stadt in der Ferne. Alles war stockdunkel, es war so ruhig wie in einer Leichenhalle.

„Keine Lichter, keine Feuer. Sieht fast so aus, als wäre die verdammte Stadt verlassen", meinte Omar verdutzt.

„Das ist seltsam. Haben sich diese Wichser etwa auf uns vorbereitet? Oder haben sie sich verpisst?", kam von der Seite.

Derweil machten sich die ersten Plündererbanden schon ans Werk; ohne auf weitere Befehle zu warten, stürmten sie auf den dunklen Schutzwall zu. Ein paar der Banditen trugen primitive Holzleitern oder Seile, an deren Enden sich Eisenhaken befanden. Als sie den Wall schon fast erreicht hatten und ihnen weitere Plünderer mit lautem Gejohle nachrannten, donnerte plötzlich eine ganze Kaskade von Explosionen los. Dutzende von Granaten wurden von den Wallhei-

mern auf die heranstürmenden Angreifer geschleudert und gingen mitten unter ihnen hoch. Fast zeitgleich kamen mehrere Brandpfeile vom Himmel, die in der ölgetränkten Wiese vor dem Wall stecken blieben. Ehe die Banditen überhaupt begriffen, was geschehen war, rauschte eine Flammenwand durch ihre Reihen. Die Kleider mehrerer Männer fingen Feuer, schmerzerfüllte Schreien hallten durch die Nacht.

Vollkommen überrascht blickten Omar und seine Räuberoffiziere auf das unerwartete Schauspiel und ihre panisch aufschreienden Gefolgsleute vor dem Wall.

„So eine Kacke!“, war alles, was Omar in diesem Moment über die Lippen kam.

In Omars dunklen Augen loderte der Zorn. Dutzende seiner Leute waren durch die Sprengbomben der Wallheimer bereits zu Tode gekommen oder schwer verletzt worden. Das schmerzerfüllte Kreischen der Plünderer, denen die Explosionen die Gliedmaßen zerfetzt hatten, mischte sich mit dem Kriegsgebrüll der Banditenhorde, die Wallheim wie ein Hornissenschwarm umringt hatte und nun auf die Stadtmauer zustürmte.

„Vorwärts! Worauf wartet ihr? Angriff!“, schrie Omar und fuchtelte mit seinem rostigen Schwert herum.

Der Banditenkönig spürte, dass sein Gefolge durch die Sprengbomben verunsichert worden war. Diese Wallheimer hatten sich offenbar besser auf einen Angriff vorbereitet, als ihm lieb sein konnte.

„Irgendwer muss diese Hurensöhne gewarnt haben!“, zischte er einem seiner Vertrauten, einer hageren Gestalt in einer braunen Lederjacke, grimmig zu.

Der Mann starrte den Banditenkönig an. Er ballte die Fäuste und antwortete: „Wenn ich herauskriege, wer das war, dann ziehe ich ihm die Haut ab, während er noch lebt, verstehste?“

In einiger Entfernung rannten die ersten Schwärme der Plünderer gegen die Befestigung an. Die Verteidiger empfingen die Fremden mit einem Hagel aus Pfeilen, Armbrustbolzen, Steinen und Kugeln aus ihren Schwarzpulvermusketen. Rauchschwaden stiegen über dem Wall auf.

Baldur war zwischen zwei rostigen Fässern in die Hocke gegangen. Sein Kopf zuckte immer wieder nach unten und verschwand hinter einer Wellblechkante, während zahllose Steine und Schleudergeschosse auf den Schutzwall einprasselten.

„Wir kriegen euch! Wir ficken euch!“, hörte er die Banditen kreischen.

Überall rückten die Plünderer mit Holzleitern vor. Sie kletterten hinauf und versuchten dann über die Brüstung zu gelangen.

Einige Meter neben Baldur stand Roland. Der Hüne brüllte den Angreifern finstere Flüche entgegen, wobei er seine Feuerwehraxt wie ein irrer Berserker schwang. Dem ersten Banditen, der vor ihm den Rand der Barrikade erreichte, schlug er den Kopf mit einem wuchtigen Hieb von den Schultern. Baldur zuckte zusammen, dann rannte er zu einer Stelle, wo ein noch junger Bandit, der kaum mehr als einen Lendenschurz aus Lumpen trug, den Wall erklommen hatte.

Der Wilde wirkte verunsichert, als er sah, wer sich ihm alles auf dem Wehrgang entgegenstellte. Baldur stieß einen älteren Krieger zur Seite und sprang mit gefletschten Zähnen auf den Fremden zu. Dieser stach mit dem Speer auf ihn ein, doch Baldur wich geschickt aus, sodass die Steinspitze nur seinen Schulterpanzer streifte. Im Gegenzug ließ er seine Axt durch die Luft kreisen, drehte sie und trieb dem Banditen den spitzen Eisendorn seitlich in die Schläfe. Knirschend zerbrach dessen Schädel, während dunkelrote Blutspritzer umhergewirbelt wurden.

Der Plünderer wurde durch die Wucht des Schlages aus dem Weg gefegt. Baldur brüllte triumphierend auf und betrachtete die Blutfäden, die von seiner Axtklinge herunterliefen.

„Bringt sie alle um, diese Scheißratten!“, hallte es durch sein wutvernebeltes Hirn. Baldurs Gesicht verwandelte sich in eine finstere Maske des Hasses. Er sah Armin, blutig geschlagen und zu Tode gemartert, vor seinem geistigen Auge, was ihn nur noch rasender machte.

Aber die Banditen waren zahlreich. Hunderte von ihnen hatten Wallheim eingekreist und versuchten an mehreren Stellen über die Stadtmauer zu kommen.

Mittlerweile hatten sich sogar die Frauen mit allem, was sie greifen konnten, hinter dem Barrikadenwall zusammengerottet, um die Angreifer am Eindringen in die Stadt zu hindern.

Baldur dachte für einen kurzen Augenblick an seinen älteren Bruder Thor, der irgendwo an einem anderen Ort dabei half, die Stadt zu verteidigen. Dann wurde er jedoch wieder mit der blutigen Wirklichkeit auf dem Wehrgang konfrontiert.

Zwei Plünderer waren den fast drei Meter hohen Wall wie Affen hinaufgeklettert; einer von ihnen hatte einen Verteidiger mit einem Messerstich verletzt. Der Wallheimer schrie und hielt sich die blutende Seite. Ziellos torkelte er Baldur entgegen.

Dieser nahm all seinen Hass zusammen, erinnerte sich an Armins Gesicht und all die Folter, die jener hatte erdulden müssen, und stürzte sich mit einem zornigen Knurren auf die Angreifer.

Er schlug mit der Axt auf den ersten Plünderer ein. Funken sprühten auf, als das Axtblatt auf eine rostige Metallplatte traf, die sich der Bandit als Brustschutz umgehängt hatte. Der Mann taumelte nach hinten, doch fand er schnell wieder Halt; sofort sprang er nach vorne und zielte mit der Klinge auf Baldurs Kehle.

Wendig tauchte der junge Krieger unter dem Streich hinweg; im Gegenzug trat er dem Plünderer mit aller Kraft gegen die Kniescheibe. In der nächsten Sekunde erhielt Baldur jedoch einen Knüppelschlag gegen die Schulter, der ihn aus dem Gleichgewicht brachte. Der junge Wallheimer versuchte verzweifelt sich zu orientieren, doch bevor er wieder zur Besinnung kam, sah er eine Schuhsohle auf sein Gesicht zufliegen.

Mit voller Wucht traf der Tritt die Panzerglasscheibe des Motorradhelms. Sterne blitzten vor Baldurs Augen auf, er schrie vor Schmerzen und ruderte hilflos mit den Armen. Krachend landete er auf dem Rücken.

Eine schmutzige Hand griff nach seiner Kehle, eine andere versuchte ihm den Helm vom Kopf zu reißen. Baldur sah voller Entsetzen, wie der Ruinenbewohner, der ihn zu Boden geschickt hatte, eine mit Nägeln gespickte Keule über seinem Kopf kreisen ließ.

Baldur schloss die Augen, er wand sich unter dem Gewicht des Fremden, der ihn mit aller Macht niederhalten wollte. Doch bevor die Keule herabsauste, wurde der Bandit von einem Armbrustbolzen getroffen. Das Stahlgeschoss hatte sich mit einem leisen Knirschen tief in die Augenhöhle des Fremden gebohrt. Schnaufend fiel der Mann auf Baldur hinab und drückte ihn zu Boden.

Rolands geflickte Kampfstiefel polterten an Baldurs Augen vorbei. Er hörte den gerüsteten Riesen aufbrüllen. Mit einem mächtigen Axthieb hackte Steinhauer den zweiten Banditen beinahe in zwei Hälften.

„Weg mit dir!“, hörte Baldur den ungestümen Hünen knurren. Er packte den Plünderer, in dessen Schädel noch der Armbrustbolzen steckte, riss ihn hoch und schleuderte ihn mit einem wütenden Schrei in die Dunkelheit jenseits des Wehrganges.

„Du musst mehr auf dich aufpassen, Junge!“, rief Roland Baldur zu.

„Ja“, stöhnte dieser mit letzter Kraft, während das Adrenalin brausend durch seinen Körper raste und jeden klaren Gedanken unmöglich machte.

„Weiter so!“, ergänzte Steinhauer. Er verzog sein Gesicht zu so etwas wie einem Grinsen.

Dann drosch er wieder mit seiner Feuerwehraxt um sich. Im Wirkungskreis des kampfstarken Riesen gelang es keinem der Banditen, den Wall zu erklimmen. Und auch sein junger Bewunderer Baldur nahm sich vor, es Roland gleichzutun. Wo er war, würde es keiner dieser widerwärtigen Ruinenbewohner über die Stadtmauer schaffen.

Aus den nahe gelegenen Wäldern strömten immer mehr dunkle Gestalten heraus. Kreischende Mörder und Plünderer, eingehüllt in schmutzige Lumpen, die Gesichter häufig von Sturmhauben und Masken bedeckt. Thor Ritter versuchte an einer anderen Stelle die Mauer gegen den feindlichen Ansturm zu halten. Baldur kämpfte in der Nähe des Stadttores, Thor am Ostrand von Wallheim.

Angesichts der großen Zahl der Angreifer wurde dem jungen Mann immer mulmiger zumute. Überall machten sich Banditen daran, die Mauer mit Leitern und Stricken zu überwinden. Sie kletterten an den Wellblechverkleidungen hoch, wobei viele sich die Arme aufrissen oder sich beim Sturz in die Tiefe die Knochen brachen. Dennoch trieb die Feinde eine raubtierhafte Wildheit vorwärts.

Thor folgte einer Gruppe von Kriegern, die über den Wehrgang rannte. Ehe er einen klaren Gedanken fassen konnte, waren die ersten Plünderer schon über die Barrikade geklettert. Thor wich zurück, er umklammerte den schweren Schmiedehammer, den er von seinem Vater in die Hand gedrückt bekommen hatte.

Ein Angreifer mit einem übergroßen Messer zwischen den Zähnen sprang direkt vor ihm auf den Wehrgang. Unbeholfen schlug Thor nach dem Banditen, der dem schweren Hammer jedoch geschickt auswich.

„Dafür schneide ich dir die Fresse auf, du kleiner Pisser!“, krächzte der Ruinenbewohner zornig.

Er nahm das Messer in die eine und eine eiserne Schlagkette in die andere Hand. Fauchend flog die Eisenkette durch die Luft und schlug krachend gegen den Schulterschutz von Thors Rüstung. Dann zuckte das Messer blitzartig auf die Kehle des Wallheimers zu.

Der mittlere der drei Rittersöhne hatte einen Motorradhelm auf dem Kopf, ein altes Familienerbstück. Doch trotz des Kopfschutzes fühlte sich Thor beinahe nackt. Der Plünderer, der sich flink auf ihn zubewegte, machte ihm furchtbare Angst. Er war ein erfahrener Mörder, das merkte Thor ihm an.

Wieder schwirrte die Schlagkette durch die Luft, sie wickelte sich um den Stiel des Schmiedehammers, mit dem Thor gerade zum Schlag hatte ansetzen wollen. Der junge Wallheimer schrie entsetzt auf, als der Bandit versuchte ihm seine Waffe aus den Händen zu reißen.

„Hast du schon einmal Mensch gegessen, Jungchen?“, zischelte der Fremde mit einem sadistischen Lächeln. „Ich habe schon acht Männer getötet, habe auch mal ne Frau gegessen. Am Arm ist das Fleisch lecker und zart. Hmmm! Zeig mir doch mal deine Arme, Bübchen.“

Thor riss den Hammer mit aller Kraft zurück und die Kette löste sich knirschend. Doch der Plünderer drang unbeirrt weiter vor. Sofort schlug er wieder zu und die Eisenkette traf das Plastikvisier des Motorradhelms mit einem dumpfen „Klock“. Zwei Risse nahmen Thor die Sicht, als das Plastik zerbarst. Er brüllte auf, torkelte verwirrt über den Wehrgang und suchte nach Orientierung. Der Bandit kam ihm nach, lachend verspottete er seinen Feind.

Dann jedoch überschlugen sich die Ereignisse; der junge Wallheimer schwang seinen Hammer blind, traf allerdings nichts als Luft. Im Gegenzug trat der Plünderer ihm mit voller Wucht gegen die Brust. Schreiend fiel Thor nach hinten, stieß mit dem Rücken gegen einen anderen Mann und riss diesen mit sich in die Tiefe, als er vom Wehrgang herunterfiel und es ihm schwarz vor Augen wurde.

„Wenn es nicht klappt, dann haben wir mehr als ein Problem“, sorgte sich Stadtkopf Eckart, wobei Dietrich Fichte und sein jüngerer Kollege Gustav nickten.

„Wir müssen es riskieren. Die Masse der Angreifer ist gewaltig. Es sind Hunderte. Das hier könnte die Schlacht allerdings für uns entscheiden“, rief Schwier.

„Oder das hier liefert Wallheim einer Horde von Schlächtern aus. Wenn die in unsere Stadt kommen, dann gibt es ein furchtbares Blutbad“, meinte Jahn.

Fichte streichelte das rot lackierte Maschinengewehr, den Roten Schrecken, den er zusammen mit Gustav hinter einer Wand aus Sandsäcken aufgestellt hatte. Der Lauf der schweren Waffe war auf das Stadttor gerichtet.

Draußen, jenseits der durch Eisenbeschläge verstärkten Torflügel, tobten die Angreifer. Sie brüllten und geiferten wie wilde Tiere.

Jahn schluckte und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Auch Dietrich machte den Eindruck, als würde er jeden Moment die Nerven verlieren. Lediglich Gustav Schwier war entschlossen, die Sache mit dem Roten Schrecken unter allen Umständen durchzuziehen.

„Wir holen Roland und den harten Kern der Wachtruppe, falls doch etwas schiefläuft und wir die Mistbrut wieder schnell aus der Stadt herausprügeln müssen“, sagte er.

„Ich will gar nicht dran denken, wenn das Ding da Ladehemmung bekommt …“, stöhnte Jahn.

Gustav stampfte auf. „Lasst uns das Tor öffnen. Sobald die Kerle reinrennen, nehme ich sie mir mit dem Maschinengewehr vor.“

„Und wenn das MG versagt?“, kam von Eckart.

„Das wird es nicht. Und jetzt lasst uns endlich alles vorbereiten, damit wir das Stadttor öffnen können. Wenn die hier reinstürmen, dann haben wir die Chance, jede Menge von ihnen zu töten“, sagte Gustav grimmig.

„Mein Gott!“ Mehr bekam Jahn in diesem aufregenden Moment nicht über die Lippen.

Gustav der Technokopf schob die Augenbrauen nach unten. Mit finsterem Blick brummte er: „Diese Schweine werden gleich ihr blaues Wunder erleben, das verspreche ich dir, Eckart.“

Omar hatte keinesfalls vor, sein Leben bei diesem Raubzug zu lassen. Und auch die Gangmitglieder, die ihm bis nach Wallheim gefolgt waren, hatten sich vor allem auf die vielen Vorräte und die schönen Mädchen gefreut, die ihnen der Banditenkönig versprochen hatte. Volle Bäuche und jede Menge Frauen zum Vergewaltigen gefielen den Ruinenbewohnern aus Stockholm deutlich besser als das blutige Gemetzel, das ihnen die Wallheimer lieferten.

Wallheim war keinesfalls nur ein unbefestigtes Dorf, das man gefahrlos überfallen konnte. Die Anzahl der Verteidiger auf den Barrikaden war deutlich höher, als es Omar erwartet hatte. Mit verbissener Miene blickte er auf die in einiger Entfernung lodernden Feuer und die Scharen der Plünderer, die sich noch immer gegen den Schutzwall warfen.

„Ein paar von uns sind in die Stadt eingedrungen, aber bei diesen Arschlöchern kämpfen sogar die Weiber mit“, rief ein schwarzbärtiger Bandit, dessen Aufgabe es war, Omar in regelmäßigen Abständen Bericht zu erstatten, seinem Boss zu.

„Und wo?“, fragte dieser genervt.

„Da hinten irgendwo! Da sind irgendwelche Gewächshäuser oder so ne Scheiße“, erklärte der Plünderer. Dann verneigte er sich demütig vor Omar, der ihn anblickte, als würde er ihm jeden Augenblick in den Hals beißen.

Jedes Wort konnte tödlich sein, wenn Omar in einer solchen Stimmung war. Der Banditenkönig war überall in Stockholm für seine psychotischen Wutanfälle bekannt. Seine Untergebenen blickten ängstlich zu Boden, während Omar vor Wut kochte.

Trotz der etwa fünftausend Mann, die er nach Wallheim geführt hatte, war es ihm noch nicht gelungen, die Stadt zu überrennen. Außerdem waren der Plünderungseifer und die Siegesgewissheit seiner Leute angesichts der hohen Verluste schon deutlich zurückgegangen.

Wie viele Banditen bereits gefallen waren, konnte Omar schwer abschätzen, doch bisher hielten die Feinde überall hartnäckig stand. Außerdem kämpften sie mit einer Verbissenheit, die den Banditenkönig überraschte. Das Schlimmste aber waren die seltsamen Waffen, die die Fremden hatten. Bomben flogen in die Luft, Musketen donnerten los, Flammenstrahlen wurden verschossen. Diese Wallheimer waren nicht dumm. Ihre furchteinflößenden Waffen bewiesen, dass sie sehr einfallsreich waren.

Im Gegensatz zu den Ruinenbewohnern waren die Wallheimer in jeder Hinsicht besser ausgerüstet. Ihre Waffen und Körperpanzer hatten eine gute Qualität; dies passte zum Gesamtbild der Fremden, die ihren Wall so hartnäckig hielten.

„Unsere Jungs sollen sich endlich mehr anstrengen!“, knurrte Omar in Richtung einer Gruppe von Klanführern, die neben dem Banditenkönig standen und bei jedem seiner Worte zustimmend nickten.

„Wenn wir diese Stadt haben, dann bringen wir die Männer alle um. Was meinst du, Chef?“, schlug einer der Gangleader vor.

Omar fletschte die Zähne. „Ja, gute Idee. Ich will auf jeden Fall ne Menge Blut sehen, wenn wir diese Hurensöhne besiegt haben.“

Einige der Bandenbosse fügten noch ein paar sadistische Racheszenarien hinzu, um ihren Anführer zu erfreuen. Omar jedoch haderte tief im Inneren mit seiner Entscheidung, diesen Raubzug begonnen zu haben. War die Beute, die er hinter diesen Wellblechbarrikaden vermutete, dies alles wirklich wert?

DIE GEHEIMWAFFE

Mehrere Hundert Plünderer drängten sich vor dem Wallheimer Haupttor zusammen und brüllten sich die Kehle aus dem Leib. Sie schleuderten Steine auf die Verteidiger auf der Schutzmauer oder versuchten sie mit Pfeilen zu treffen. Mehrere von ihnen schleppten einen Baumstamm, den sie als Rammbock benutzten, um das große Haupttor niederzureißen. Doch das mit Eisenstreben verstärkte Tor aus Eichenholz erwies sich als äußerst stabil. Es zeigte lediglich ein paar kleinere Risse, doch machte es nicht den Eindruck, als ob es gleich unter den Stößen des Rammbocks zusammenbrechen würde.

Verbissen sah Omar dem Treiben seiner Leute zu. Die Wallheimer ließen ihrerseits zahllose Steine und Schrottstücke auf die Banditen niederregnen und erschwerten den Angriff auf das Tor, so gut sie konnten.

Plötzlich jedoch – der Banditenkönig traute seinen Augen nicht – öffnete sich das Stadttor wie von selbst. Die großen Torflügel schwangen nach innen auf und der Blick auf einige Häuser wurde frei.

Völlig verdutzt glotzten die Banditen, die soeben noch versucht hatten das Tor einzurammen, in die Dunkelheit. Der Baumstamm krachte zu Boden, das wütende Gezeter der Horde verstummte, nur um nach einigen Sekunden umso lauter durch die Nacht zu hallen. Mit wilden Kriegsschreien auf den Lippen strömten die Plünderer durch die Toröffnung hinein in die Stadt.

Gustav der Technokopf starrte aus seiner schmutzigen Schweißerbrille heraus, er entblößte die Zähne zu einem bösartigen Lächeln. Die Fremden kamen in Scharen durch das offene Tor und rannten direkt auf seine mit Sandsäcken geschützte Maschinengewehrstellung zu. Immer mehr Banditen rotteten sich vor dem offenen Tor zu großen Haufen zusammen, wobei sie euphorisch kreischten und höhnten.

Doch es blieb ihnen keine Zeit mehr, noch einmal darüber nachzudenken, ob es wirklich sinnvoll gewesen war, durch das offene Tor in die Stadt hineinzulaufen.

„Jetzt gilt es! Bitte, mach keinen Mist!“, flüsterte Gustav dem Roten Schrecken zu, während sein Herz wie wahnsinnig hämmerte.

Er zog einen Hebel zurück und drückte dann auf den Feuerknopf. Eine Sekunde später brüllte das stationäre Maschinengewehr auf wie ein Urweltmonster. Ein Blizzard aus tödlichen Projektilen flog den Angreifern entgegen, blutige

Wolken spritzten in der Masse der Plünderer auf, während sich das Maschinengewehr unbarmherzig seinen Zielen zuwandte. Rotgelbes Mündungsfeuer tauchte den Platz vor dem Stadttor in ein unheimlich flackerndes Halbdunkel. Dutzende von Banditen brachen schreiend zusammen, Kugeln durchsiebten Körper um Körper, schlugen durch Knochen und Fleisch.

Gustav lachte irrsinnig, die runden Augengläser seiner Schweißerbrille leuchteten im Mündungsfeuer und der Technokopf spie den Fremden eine Woge aus Tod entgegen. So gut wie jeder Bandit, der durch das Tor in die Stadt eingedrungen war, wurde von Gustavs Maschinengewehr niedergemäht.

Panisch schrien die Angreifer, die vor dem Tor zusammengeströmt waren, durcheinander. Als der Rote Schrecken auch noch das letzte Projektil durch einen Körper gejagt hatte und vor dem Tor alles voller Toter lag, stoben Omars Banditen auseinander und rannten, so schnell sie konnten, davon.

Gustav lachte hämisch, als das mörderische Getacker verstummt war. Qualmend und rasselnd drehte sich der Lauf des Maschinengewehrs, während der Technokopf die alte Waffe der Vorfahren wie ein preisgekröntes Pferd streichelte.

„Keine Ladehemmung! Du hast uns allen den Arsch gerettet, mein Kleines. Ich liebe dich …“, murmelte er und sein Lederhandschuh strich zärtlich über das rot lackierte Metall.

Der rote Schrecken hatte seinem Namen alle Ehre gemacht. Als das von Gustav entfachte Projektilgewitter vorüber war, sprangen Dutzende Krieger hinter den Häusern in Tornähe hervor und stürmten mit lautem Gebrüll in Richtung des noch offen stehenden Zuganges.

„Bleib bei mir!“, rief Harald seinem Sohn Baldur zu.

Dieser blickte zu seinem Vater herüber. Harald trug den altehrwürdigen Footballhelm, der einst Opa Heinrich gehört hatte. Er riss den Vorschlaghammer in seinen Händen in die Höhe, um dann auf das offene Tor zuzurennen. Baldur folgte ihm mit grimmigem Blick. Steinhauer führte den Kampftrupp an, wieder einmal preschte er an der Spitze der Kriegerbande voraus.

„Schließt das Tor! Beeilt euch, Männer!“, gellte seine raue Stimme durch das nächtliche Chaos.

Die wenigen Banditen, welche durch das Stadttor nach Wallheim eingedrungen waren und nicht vom Roten Schrecken niedergestreckt worden waren, befanden sich auf der Flucht. Mindestens zwanzig Tote und Verletzte lagen allein zwischen den großen Torflügeln aus Eichenholz.

Neben Baldur stürmte Björn durch die Nacht. Der hünenhafte Krieger warf sich auf einen Plünderer, der gerade versucht hatte wieder auf die Beine zu kommen. Der an der Schulter verwundete Fremde kroch über den Boden, doch Björn schickte ihn mit einem Tritt ins Gesicht zurück in den Dreck. Dann ließ Schuster sein Zweihandschwert, das ihm einer der Stadtschmiede angefertigt hatte, auf den Ruinenbewohner niedersausen. Knirschend fuhr die lange Klinge durch Sehnen und Knochen, Blut spritzte umher.

„Da ist noch einer!“, hörte Baldur seinen Vater rufen. Der bärtige Mann deutete auf einen Banditen, der sich vor Schmerzen stöhnend auf dem Boden wand.

Ehe Baldur reagieren konnte, stand Harald schon über dem Mann und schwang den schweren Hammer in seiner Hand. Der Schädel des Banditen zerbarst unter der brutalen Wucht eines wohl gezielten Schlages.

Baldur schluckte. Soeben hatte sein Vater ein Leben ausgelöscht. Dieser drehte sich zu ihm um, wischte sich ein paar Blutspritzer von der Wange und nickte ihm dann mit ernster Miene zu.

„Räumt die Toten aus dem Weg, damit wir das Tor wieder schließen können! Beeilt euch!“, rief Roland den anderen Kriegern zu.

Die Männer schleiften die Leichen vom Stadttor weg und töteten alle, die der Kugelhagel des Maschinengewehrs noch nicht ganz ausgeschaltet hatte. Dann schlossen sie das Tor mit einem lauten Rumpeln und ließen den großen Riegel wieder krachend herunterfallen.

Das hat funktioniert!, dachte Baldur und strich sich erleichtert durch seine schweißnassen Haare.

Harald kam zu ihm herüber; er ließ den Vorschlaghammer sinken und umarmte seinen Sohn mit einem glücklichen Lächeln.

„Mein Gott, wenn das in die Hose gegangen wäre, dann hätten wir Hunderte von Barbaren in der Stadt gehabt. Gesegnet sei dieses alte Maschinengewehr“, sagte er.

„Allerdings werden sich diese Ratten gleich wieder von ihrem Schreck erholt haben und erneut angreifen“, antwortete Baldur.

„Wir haben ihnen sehr schwere Verluste zugefügt. Vielleicht ist den Kerlen auch die Lust am Plündern vergangen“, meinte Harald optimistisch.

„Hauptsache, das Stadttor ist wieder zu“, schnaufte Baldur, der am Ende seiner Kräfte war.

Vorne am Tor ruderte Roland mit den Armen. Er fuchtelte mit seiner Feuerwehraxt herum und brüllte: „Worauf wartet ihr, Männer? Die Schlacht ist noch lange nicht vorbei! Also, rauf auf die Mauer!“

Wieder stand Baldur zwischen angespitzten Holzpfählen und rostigem Stacheldraht auf dem Wall. Das Gemetzel, welches der Rote Schrecken vor dem Stadttor hinterlassen hatten, wirkte nicht nur auf ihn beflügelnd. Mittlerweile machten die feindlichen Krieger einen verunsicherten Eindruck, die Schlachtrufe der Plünderer waren beinahe verstummt. Lediglich Omars furchteinflößendem Zorn, der die Banditen noch einmal nach vorn peitschte, war es zu verdanken, dass der Gegner noch nicht die Flucht ergriffen hatte. Baldur sah nach unten. Dutzende von Ruinenbewohnern stürmten auf die Stadtmauer zu, während die Wallheimer sie mit Steinen und Pfeilen begrüßten.

„Kommt ruhig hoch! Dann schlagen wir euch die Köpfe ab!“, kreischte Baldur mit weit aufgerissenen Augen, wobei er seine Axt von einer Hand zur anderen warf.

Unten knallten zwei Holzleitern gegen das Wellblech der Wallverkleidung; mehrere Banditen kletterten flink die Sprossen hoch und schlugen nach den Verteidigern.

Siegesgewiss und von grimmiger Euphorie erfüllt riss Baldur die Axt in die Höhe und ging auf einen der Angreifer los, der über die Brüstung zu kommen versuchte.

Mit einem schmatzenden Geräusch grub sich das Axtblatt in den Unterarm des Fremden, der daraufhin einen ohrenbetäubenden Schrei ausstieß. Baldur lachte brüllend auf, als ihn der Bandit voller Entsetzen anstarrte. Dann fuhr die Axt erneut herunter, sie durchtrennte Muskeln und Knochen, Blutspritzer wirbelten über den Wehrgang. Zwischen Hals und Schulter zerschmetterte Baldurs Hieb das Schlüsselbein des Angreifers, der schließlich tödlich verwundet von der Leiter fiel.

Rund um Baldur machten die anderen Wallheimer die nächsten Banditen nieder. Wo es die Fremden über den Wall schafften, wurden sie von Pfeilen und Klingen in Empfang genommen.

„Lasst uns mal durch! Alle aus dem Weg!“ Baldur sprang zur Seite, als zwei Technoköpfe in Metallrüstungen an ihm vorbeirannten. Die beiden Männer trugen zylinderförmige Kanister auf ihren Rücken, Schläuche führten zu abenteuerlich aussehenden Flammengewehren.

„Jetzt wird es ein wenig warm, Leute!“

Rauschende Feuerstrahlen fuhren die Wallwand herunter, mehrere Plünderer brüllten auf, als ihre Kleider in Brand gesetzt wurden. Die Technoköpfe hielten ihre tödlichen Flammen mitten in einen großen Pulk aus Angreifern hinein.

Baldur hob siegesgewiss die Faust, während die Banditen panisch auseinanderstoben. Ungerührt sah er den todgeweihten Feinden zu, die als lebende Fackeln durch die Nacht torkelten und bei lebendigem Leib verbrannten.

Kurz darauf endete der halbherzige zweite Angriff der Ruinenbewohner mit einer wilden Massenflucht in Richtung Wald.

„Wo wollt ihr denn hin? Wir haben euch doch zum Grillen eingeladen!“, höhnten die Technoköpfe, während Baldur ein gehässiges Grinsen aufsetzte. Omars Banditen rannten endlich davon.

„Diese miesen Wichser haben mächtige Waffen, die können sogar Feuer verschießen!“, beschwerte sich der Anführer der Carrion Eataz, einer Gang aus Oststockholm.

Omar wandte sich dem Mann mit wildem Blick zu; er packte ihn an der Kehle und presste ihn dann mit dem Gesicht auf den schlammigen Boden. „Und was heißt das jetzt? Hä?“, kreischte er wie von Sinnen.

„Meine Jungs haben die Schnauze voll. Sie wollen nicht mehr. Unsere Bande hat schon elf Mann verloren, Omar!“, jammerte der Gangleader, während der Banditenkönig von Stockholm ein Messer aus seinem Stiefel zog.

„Ich sollte dir die Ohren abschneiden. Nein, erst deine wertlosen Eier und dann die beschissenen Ohren, du Hurensohn! Warum pissen sich deine Leute voll?“

Um Omar und den Bandenboss herum standen noch weitere Klanchefs. Ihren Gesichtern war anzusehen, dass sie mit ihrem Gefolge ähnliche Probleme hatten.

„Die haben Superwaffen, mächtiger Omar! Richtige Maschinenknarren, die ganze Haufen von Jungs plätten können“, wagte einer der Sippenführer zu klagen.

Omar schlug dem Bandenchef, den er zuvor auf den Boden gepresst hatte, demonstrativ mehrere Zähne aus, um den anderen zu zeigen, dass er noch immer das Sagen hatte.

„Meine Jungs weigern sich auch …“, kam von der Seite.

Mit einer finsteren Verwünschung auf den Lippen sprang Omar auf. Er fuchtelte mit seinem Messer herum und beschimpfte die betreten dreinschauenden Bandenbosse als Schlappschwänze und Feiglinge. Letztendlich musste er sich jedoch der Tatsache beugen, dass seine Horde kurz davor stand, in alle Himmelsrichtungen davonzurennen.

„Und jetzt? Was machen wir jetzt? Ziehen wir ab oder was wollt ihr Schwuchteln mir damit sagen?“, wetterte der Banditenkönig.

Kleinlaut gaben die Gangleader zu, dass sie für einen Rückzug waren.

„Diese Hurensöhne haben Geheimwaffen und so ne Scheiße, mächtiger Omar. Da kommen wir nie in die Stadt rein. Echt, ey!“, meinte einer von ihnen.

„Halt deine Schnauze, du Penner!“, blaffte Omar den hageren Mann an. Drohend hob er die Fäuste, doch dann ließ er sie wieder sinken. „Dann ruft eure Fotzen zusammen und dann hauen wir wieder ab!“, brüllte der König mit dem Unterkieferknochen um den Hals. Mittlerweile war er so wütend, dass er die anderen Gangchefs am liebsten nacheinander abgestochen hätte.

„Aber diese Arschlöcher aus Wallheim ficke ich noch! Das vergesse ich denen nicht!“, tobte er.

Voller Hass richtete Omar seine dunkelbraunen Augen auf den Wall in der Ferne, an dem sich sein Banditenheer vergeblich die Zähne ausgebissen hatte.

„Das wird schon wieder, Thor“, sagte Baldur, den verbundenen Kopf seines älteren Bruders liebevoll tätschelnd. Thors rechter Arm war ebenso verbunden. Drei tiefe Schrammen verliefen über die Wange des jungen Mannes. Während des Kampfes gegen den Plünderer mit der Eisenkette war Thor vom Wehrgang gefallen, zumindest daran konnte er sich noch erinnern.

„Es hätte weitaus schlimmer kommen können, mein Schatz“, fand Droste. Sie nahm ihren Sohn sanft in den Arm und drückte ihn fest an sich. Thor jedoch schob seine Mutter genauso sanft von sich. So viel Zuneigung war unangebracht, zumindest vor den anderen Wallheimern.

„Ja, schon gut. Ich werde es überleben“, antwortete Baldurs Bruder ein wenig verlegen.

„Hauptsache, wir sind nicht tot und diese Schweine aus Stockholm sind wieder weg“, meinte Harald.

Droste standen die Tränen in den Augen; die letzte Nacht hatte ihr und ihren Töchtern das Letzte abverlangt. Baldur drückte Clara an sich. Er blickte in ihre hübschen blauen Augen, unter denen sich dunkle Ringe gebildet hatten.

Der Morgen graute und das trübe Licht der Sonne brach durch den wolkenverhangenen Himmel über der Stadt. Baldur, seine Eltern und Geschwister sowie Dutzende weitere Wallheimer hatten sich auf der breiten Asphaltstraße im Herzen der Stadt versammelt, welche einst mitten durch das Dorf Bonäs geführt hatte, bevor daraus eine große Siedlung geworden war.

Eckart Jahn stand, umringt von einer Traube aus Menschen, auf dem Bürgersteig und redete ununterbrochen auf die Leute ein. Alle waren außer sich,

tapfere Männer waren während der Kämpfe in der letzten Nacht gefallen. Nach wie vor stand die gesamte Stadt unter Schock.

Gedankenverloren betrachtete Baldur den Straßenzug, auf dem sich so viele Bürger versammelt hatten. Ein Mann mit blutigem Kopf saß bewegungslos auf den Treppenstufen, die zum Eingang von Karl Wagners Lebensmittellädchen führten.

Hans, der Schuster, welcher im Haus daneben wohnte, starrte verstört gen Himmel, als wolle er Gott selbst anklagen. Der hochgewachsene Mann trug noch immer eine alte Polizistenrüstung, in der er den Wall bis in die frühen Morgenstunden verteidigt hatte. Sein Gesicht war blass, er wirkte zu Tode erschöpft.

Baldur, Thor und Harald erging es nicht anders. Alle hatten sie bis zum Zusammenbruch ihrer Kräfte gekämpft und gefochten, um ihre Stadt vor der Vernichtung zu bewahren. Mit einem klagenden Stöhnen ließ sich Baldur auf dem Bordstein nieder und hielt sich seinen schweren Kopf. Er war furchtbar müde, die Glieder schmerzten, doch sein Körper befand sich noch immer im Alarmzustand. Irgendwann blickte er auf. Roland hatte sich vor ihn gestellt.

„Hast dich gut geschlagen, Junge. Habe dich beobachtet. Sehr tapfer, weiter so!“, sagte der Hüne. Dann lächelte er wie ein Oger, dem man ein übergroßes Fleischstück vor die Nase hielt.

„Danke!“, brachte Baldur nur heraus.

„Ich habe gesehen, wie du den einen Kerl mit der Axt bearbeitet hast. Das war sehr gut. Hast Härte gezeigt, Ritter“, fuhr Steinhauer fort.

Sein junger Kamerad nickte wortlos, er lächelte mit letzter Kraft, obwohl er kaum noch einen klaren Gedanken fassen konnte.

Steinhauer klopfte Baldur auf den Rücken, dann trottete er wieder davon. Fast zeitgleich kam Thor zu seinem jüngeren Bruder herüber.

„Ich gehe jetzt nach Hause und lege mich ins Bett. Mir tut jeder Knochen weh“, stöhnte er.

Baldur erhob sich schnaufend. Er nickte Thor zu, um ihm anschließend zu folgen. Er hoffte, dass die Banditenhorde auch wirklich verschwunden war, denn eine weitere Schlacht würde nur noch schwer zu gewinnen sein.

„Einfach pennen. Am besten ein ganzes Jahr am Stück“, sagte Baldur mit einem erschöpften Schmunzeln zu seinem Bruder.

Die Banditen kamen nicht mehr zurück. Sie hatten sich nach Süden zurückgezogen, nachdem ihnen die Wallheimer schwere Verluste zugefügt hatten. Fast 250 Plünderer hatten beim Angriff auf Wallheim ihr Leben gelassen. Die Verteidiger der Stadt hatten keine Gefangenen gemacht und keine Gnade mit verwundeten Ruinenbewohnern gezeigt.

Allerdings hatten die Wallheimer selbst auch Tote zu beklagen, obwohl die Anzahl der gefallenen Angreifer um ein Vielfaches höher war. Auf jeden Fall hatten sie ihre Heimatstadt gegen Omars wilde Horde verteidigen können – das war die Hauptsache.

Eine Siegesstimmung stellte sich jedoch nicht ein, denn die Furcht vor einem erneuten Ansturm der Ruinenleute blieb in den Köpfen der Wallheimer erhalten. Nicht nur Stadtkopf Eckart machte sich weiterhin Sorgen, sondern auch die gewöhnlichen Männer und Frauen, die bei der Verteidigung ihrer Stadt alles riskiert hatten.

Baldur allerdings war stolz auf das, was er auf dem Wall geleistet hatte. Rolands Lob klang ihm noch lange im Ohr nach, sodass er entschlossener denn je war, den Weg des Kriegers weiterzugehen.

Außerdem wollte der junge Mann mehr über die Vergangenheit und die äußere Welt erfahren, sodass er noch einmal Stadtkopf Eckart besuchte und diesen fragte, ob er sich ein paar seiner alten Bücher ausleihen könne. Der ergraute Vorsteher der Wallheimer Gemeinschaft hatte indes nichts dagegen, dass sich ein junger Bursche für das Wissen in seinen Büchern interessierte. Im Gegenteil, mittlerweile hielt Jahn den jüngsten Sohn der Ritters für einen vielversprechenden Nachwuchskämpfer, dem man eines Tages vielleicht sogar Führungsaufgaben in der Stadt übergeben konnte.

Mit wissendem Blick referierte Eckart über eines seiner Lieblingsthemen: die vergangene Zeit und all die fast vergessenen Umstände, die die Welt zu dem gemacht hatten, was sie heute war. Baldur stand vor dem Stadtkopf und hörte ihm interessiert zu. Er mochte es, wenn Rätsel, über die er schon lange nachgrübelte, plötzlich einen Sinn ergaben, weil Eckart die notwendige Erklärung lieferte.

Heute sprach der Stadtkopf über die Zeit der „Welttyrannei“; so formulierte er es jedenfalls. Die Epoche, in der die Weltregierung über den ganzen Planeten geherrscht hatte. Die schwarzen Jahre, in denen sie der Menschheit ihre grausame Tyrannei aufgezwungen hatte, lagen schon fast hundert Jahre zurück. Doch

die Zeit danach war nicht weniger schwarz gewesen, wie Jahn erklärte. Die Logenbrüder, jener mysteriöse Geheimbund, der die Weltregierung geleitet hatte, hatte die Welt wie ein Krebsgeschwür befallen und ganze Länder in Wüsten verwandelt. Vor allem die alten Kulturvölker Europas waren fast vollständig vernichtet worden. Nur noch winzige Reste waren von ihnen übrig geblieben.

Über Jahrzehnte hatte die Weltregierung einen schleichenden Ausrottungskrieg gegen die hoch entwickelten und damit für sie gefährlichen Völker Europas geführt. Sie hatten die alten Kulturen zersetzt und zugleich versucht, die Europäer wegzuzüchten oder mit Chemogiften unfruchtbar zu machen.

In Asien und Afrika hatten die Logenbrüder die sich schnell vermehrende Bevölkerung hingegen durch eine künstlich hervorgerufene Seuche um viele Millionen dezimiert.

Doch die Schreckensherrschaft der Weltregierung lag inzwischen schon weit zurück. Sie sei eine Wunde, die vielleicht niemals ganz verheilen würde, meinte Eckart. Am Ende war die Macht der Logenbrüder von innen heraus zusammengebrochen, erläuterte der Stadtkopf. Sie hatten die Welt ausgesaugt; gleich einem gewaltigen Tumor, der dem Kreislauf sämtliche Nährstoffe entzogen hatte, bis nichts mehr übrig geblieben war.

Baldur nickte andächtig, während Eckart vor sich hin dozierte. Dann setzte der Mann mit den grauen Schläfen ein zuvorkommendes Lächeln auf.

„Das interessiert dich sehr, nicht wahr?“, bemerkte er.

„Ja, auf jeden Fall. Mein Vater weiß über diese Dinge nicht so genau Bescheid. Wenn ich ihn frage, dann kommt häufig nur ein Achselzucken“, antwortete der Nachwuchskrieger.

„Damals hat die Weltregierung versucht, einem jeden Erdenbürger einen sogenannten Scanchip unter der Haut einzupflanzen“, sagte Eckart.

„Hä?“ Baldur stutzte.

„Nun, das war so ein kleines Ding, das wie ein Personalausweis und eine Kreditkarte funktionierte. Außerdem hat man die Scanchipträger per Satellit jederzeit orten können. Es war also möglich, sie ständig zu überwachen und ihren Standort herauszufinden. Nichts blieb mehr geheim, verstehst du, Junge?“

„Nein, ehrlich gesagt nicht“, gab Baldur zu. Dann musste er schmunzeln. Diese ganzen Begriffe und Bezeichnungen aus der alten Zeit hörten sich wahrhaft seltsam an.

„Ob das alles wirklich stimmt, kann auch ich nicht sagen. Viele Dinge hat mir damals mein Großvater Bernd erzählt, andere Informationen habe ich aus alten

Geschichtsbüchern und Zeitungen. Aber das Beste kommt noch, Baldur. Großvater Bernd sagte mir auch, dass diese unter die Haut implantierten Scanchips angeblich vergiftet waren. Man konnte sie mit Strahlen oder so etwas aktivieren, also eine winzige Giftkapsel öffnen, die den Scanchipträger sofort getötet hat."

Baldur stand nur mit offenem Munde da und hörte sich die Erzählungen des Stadtkopfes an. Diesen bewegte das Thema sehr, er ereiferte sich regelrecht.

„Auch hier in unserer Region sollten sämtliche Einwohner einen solchen Scanchip implantiert bekommen. Damals, vor etwa zweihundert Jahren …", sagte Eckart.

„Und was ist passiert?", wollte Baldur wissen.

„Dazu kam es offenbar nicht, wie mir mein Großvater gesagt hat", meinte der Stadtkopf und zog die Augenbrauen hoch.

„Nun sagen Sie es schon, Herr Jahn", drängte Baldur, den das Thema plötzlich sehr zu interessieren begann.

„Die sogenannte Scanchipregistrierung in dieser Gegend kam gewaltig ins Stocken, nachdem drei Regionalverwalter der Weltregierung ermordet worden waren."

„So?" Baldur kratzte sich nachdenklich am Kopf.

„Mein Großvater erklärte mir vor vielen Jahren, dass ein sogenannter ‚Snow Sniper' die drei für die Scanchipregistrierungen zuständigen Politiker nacheinander abgeknallt hat. Das war damals groß in den Zeitungen und im Fernsehen."

„Snow Sniper? Was bedeutet das?", fragte Baldur.

„Das ist Englisch und heißt so viel wie ‚Schneescharfschütze'. So nannten die Zeitungen den Unbekannten, der einst die Diener der Weltregierung getötet hat. Alle drei nacheinander! Pamm! Pamm! Pamm!", sagte Eckart und formte die Hand zu einer Pistole.

Baldur überlegte. Was der Stadtkopf alles erzählte, war nicht immer auf Anhieb zu verstehen. Die vielen Begriffe aus der alten Zeit wirkten auf den jungen Mann sehr verwirrend.

Eckart fuhr fort, während er breit zu grinsen begann: „Der Snow Sniper erschoss den ersten Politiker, der hier die implantierten Scanchips einführen wollte, an einem Heiligabend. Der Kerl wollte gerade im Kreise seiner Familie den Truthahn anschneiden, da flog eine Kugel durch die Scheibe und schickte ihn zur Hölle. Der nächste Politiker, der seinen Posten übernahm, wurde in seinem Vorgarten beim Unkrautjäten abgeknallt und sein Nachfolger wiederum beim Golfspielen. Danach fand sich niemand mehr, der einen Posten übernehmen wollte, der etwas mit Scanchipregistrierungen zu tun hatte."

„Unglaublich!“, stieß Baldur aus, der diese alte Räubergeschichte erheiternd fand.

„Ganz Schweden suchte damals den Snow Sniper. Ich habe ein paar alte Zeitungsartikel über den Fall, es stimmt also tatsächlich. Die Logenbrüder in Stockholm und bei der Provinzverwaltung in Falun reagierten geradezu panisch auf den Unbekannten. Die Polizei ermittelte fieberhaft, doch sie fanden den Attentäter nie. Zwar wurde einem harmlosen Schweden später alles angehängt, damit man der Öffentlichkeit einen Schuldigen vorweisen konnte, doch blieb der echte Snow Sniper bis zum Schluss ein Phantom.“

„Vielleicht streift er ja noch immer durch die Wälder“, sagte Baldur lachend. Er schenkte sich ein Glas Apfelmost ein und trank es genüsslich aus.

„Es gibt Gerüchte bezüglich des Snow Snipers“, meinte Eckart.

„Und welche?“, kam zurück.

„Mein Großvater Bernd meinte, dass einer deiner Vorfahren der Snow Sniper gewesen ist“, antwortete der grauhaarige Stadtkopf.

Baldur riss die Augen auf. „Wirklich?“

„Ja, ein Mann namens Stefan Claas.“ Eckart nickte.

„Dieser Name sagt mir nichts“, erwiderte Baldur.

„Vielleicht sagt er ja deinen Eltern noch irgendetwas“, meinte das Oberhaupt von Wallheim.

„Die muss ich mal fragen. Das ist wirklich interessant.“

„Angeblich hat der Snow Sniper damals verhindert, dass unsere Vorfahren und auch die anderen Bewohner dieser Provinz Scanchips eingepflanzt bekommen haben, obwohl die Registrierung Pflicht gewesen ist. Und es soll dieser Stefan Claas gewesen sein, einer deiner Vorfahren. Er hat jedenfalls auf dem Sterbebett gestanden, dass er die Politiker getötet hat. Und er wusste eine Menge Details, die er eigentlich nicht hätte wissen können, erzählte mir Großvater Bernd damals. Ich kann mich noch gut daran erinnern.“

„Ich wusste, dass ich Heldenblut in mir trage“, sagte Baldur und schmunzelte.

„Na ja, auch ich weiß nicht, was an dieser alten Geschichte wahr ist. Vielleicht ist es bloß Geschwätz. Die Leute reden gerne und viel. Man muss sicherlich nicht alles glauben.“

Baldur jedoch wollte es glauben. Dass ein solcher Freiheitskämpfer seiner Ahnenreihe entstammte, machte ihn äußerst stolz. Er nahm sein Glas, nachdem er es wieder mit Apfelmost gefüllt hatte, und erhob es auf den Snow Sniper Stefan Claas.

Martin der Ukrainer hatte sich in Wallheim bereits ein wenig eingelebt. Er war bei den Braachs, einer Bauernfamilie, untergekommen. Hier hatte er ein Dach über dem Kopf und wurde versorgt, wobei er jedoch auf dem Hof mithelfen musste. Im Vergleich zum Leben in Omars Schloss, wo Martin in regelmäßigen Abständen verprügelt, gequält oder vergewaltigt worden war, kam dem jungen Ukrainer sein Leben in Wallheim wie das Paradies auf Erden vor.

Dennoch war der einstige Sklave mit dem blonden Haar nach wie vor wortkarg und verschlossen. Manchmal sah man ihn irgendwo einsam am Straßenrand sitzen, wo er apathisch ins Leere starrte. An anderen Tagen bekam Martin plötzliche Panikattacken oder brach so heftig in Tränen aus, dass er seine Arbeit unterbrechen musste. Auch Baldur konnte sich nicht ausmalen, was Martin als Sklave des Stockholmer Banditenkönigs tatsächlich durchgemacht hatte.

„Es war die reinste Hölle …“, sagte der Ukrainer nur, wenn man in nach Einzelheiten fragte.

Baldur und Thor hatten sich in den letzten Wochen öfters mit ihm getroffen und betrachteten ihn inzwischen schon fast als Freund. Martin war stets nett und umgänglich, aber auch zutiefst seltsam.

Selbst Roland hatte Martin seine Dankbarkeit gezeigt, denn ohne seine Warnungen vor Omars anrückender Horde wären die Wallheimer in eine furchtbare Katastrophe hineingeraten. Das Gleiche hatte auch Stadtkopf Eckart getan. Gerade Jahn, der die Verantwortung für die gesamte Stadt trug, konnte Martin gar nicht genug Anerkennung zollen.

So vergingen die Tage nach dem Angriff der Banditen, während in Wallheim allmählich wieder Ruhe einkehrte. Zwar blieben die Bewohner der befestigten Stadt wachsam, doch wandten sie sich schließlich wieder dem einfachen Leben als Bauer und Handwerker zu. Baldur allerdings hatten die Ereignisse der letzten Zeit längst verändert. Oft grübelte er darüber nach, was die Zukunft für ihn und seine Familie noch bereithalten würde. Tief im Inneren ahnte er bereits, dass sich nun nach und nach alles verändern würde. Omars Angriff hatte die Isolation, die sich die Wallheimer selbst auferlegt hatten, endgültig beendet.

NEUE WEGE

Die goldbraunen Farben des Herbstes hatten sich in den Wäldern rund um die Stadt am See ausgebreitet. Blätterteppiche bedeckten die Wege, welche durch den nahe gelegenen Forst führten. Baldur und sein Bruder Thor hatten für heute alle Arbeiten erledigt; nun spazierten sie durch den Wald, obwohl es inzwischen kalt und regnerisch geworden war.

Baldur trug einen dunkelgrauen Trenchcoat, darüber eine Fellweste und dazu noch einen dicken Wollschal. Thor hatte sich ebenfalls wetterfest gekleidet. Ein aufregendes Jahr lag hinter den beiden Brüdern. Allmählich neigte es sich dem Ende zu und der Winter stand an.

„Es ist eine Menge passiert, eine Menge Mist", meinte Baldur, der neben Thor herlief.

Sein Bruder schwieg. Er schaute auf die zahllosen Blätter, die den steinigen Pfad durch den Wald bedeckten.

„Die Frage ist eher, ob diese Kerle noch einmal zurückkommen. Nur diesmal haben wir kein Maschinengewehr mehr, um sie abzuknallen", antwortete Thor.

„Gut, dass die Banditen das nicht wissen", brummte Baldur. „Der Rote Schrecken hat seine Aufgabe jedenfalls mehr als erfüllt."

„Ja!", wandte sein älterer Bruder ein. „Aber beim nächsten Mal haben wir ihn nicht mehr. Ohne Munition nützt uns die alte Waffe leider nichts."

Baldur blieb stehen, er kratzte sich am Hinterkopf und wirkte nachdenklich. „So wie ich gehört habe, haben die Technoköpfe auch keine Materialien mehr, um noch einmal Granaten herzustellen. Da müssten wir erst einmal neues Zeug besorgen."

Eine Viertelstunde lang gingen die zwei Brüder durch den Wald, ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Sie wirkten bedrückt und sorgenvoll, da sie dazu auch allen Grund hatten. Zu der allgegenwärtigen Trauer um Armin, die wie ein schwerer Felsbrocken auf den Ritters lastete, hatte sich die ebenso allgegenwärtige Angst vor einem weiteren Banditenangriff gesellt. Wie ein Damoklesschwert schwebte diese Furcht über ganz Wallheim. Das vorher so friedliche Leben in Abgeschiedenheit war durch den brutalen Schlag, den Omar gegen die Stadt geführt hatte, schlagartig beendet worden.

Wallheim wurde nicht mehr übersehen. Diese Zeiten waren endgültig vorbei. Der Ansturm der Ruinenbewohner aus Stockholm hatte dies blutig unter Beweis

gestellt. Eckart Jahn befürchtete, dass sich die Kunde von einer reichen Stadt voller Vorratslager nicht nur in den Ruinen von Stockholm, sondern auch in Malmö, Göteborg und den anderen Siedlungen im Süden verbreitete. War Omar, der Banditenboss, lediglich der Erste gewesen, der Wallheim mit seinen Halsabschneidern heimsuchte?

Schließlich kamen Baldur und Thor zu einer kleinen Lichtung. Ein Reh, das im regennassen Gras gestanden hatte, bemerkte die beiden Menschen und ergriff erschrocken die Flucht. Baldur blickte dem schönen, grazilen Tier nach. Dann jedoch wandte er sich wieder seinem Bruder zu. Thor grübelte, das konnte Baldur ihm ansehen.

„Woran denkst du?“, wollte er wissen.

„Dies und das“, erwiderte Thor leise.

„Ich finde, dass wir selbst in die Offensive gehen sollten. Es wird Zeit, unser Denken zu verändern“, fand Baldur.

„Was meinst du denn damit, kleiner Bruder?“

„Wir müssen uns darüber klar werden, dass es besser ist anzugreifen, als angegriffen zu werden.“

„Hä?“ Thor stutzte. „Sollen wir jetzt mit unseren Leuten nach Stockholm ziehen und Omar attackieren, oder was?“

„Das habe ich nicht gesagt. Ich habe nur gesagt, dass wir uns darauf einstellen müssen, in Zukunft öfter zu kämpfen. Wir sollten Wallheim irgendwie zu einer Macht ausbauen, die die schwedischen Bauernfamilien und all die kleinen Siedlungen im Umland vereint. Warum verbünden wir uns nicht mit den Schwedensippen, die es noch in der Nähe gibt? Dann hätten wir auch mehr Krieger, wenn es ernst wird.“

„Na ja, ich hoffe, dass es nicht noch einmal zu einem Kampf kommt“, meinte Thor.

„Hoffen! Hoffen!“ Baldur winkte ab. „Hoffnung allein macht uns im Ernstfall nicht stark.“

Mit einem leicht abfälligen Lächeln reagierte Thor auf seinen kleinen Bruder, der sich plötzlich ereiferte. Allem Anschein nach nahm er Baldurs Ausführungen nicht sonderlich ernst.

„Du kannst deine Ideen ja Stadtkopf Eckart vortragen. Zu dem hast du doch einen guten Draht, wie mir aufgefallen ist. Immerhin besuchst du den Alten neuerdings gerne, nicht wahr?“

„Was soll das denn heißen?“, brummte Baldur.

„Das, was es heißt", kam zurück. „Wenn du gut mit Jahn kannst, dann mach ihm doch diesen Vorschlag. Vielleicht ist er ja auch ganz wild darauf, unsere Stadt zu einer Großmacht werden zu lassen."

„Sehr witzig!", meinte Baldur.

Sein älterer Bruder fing breit zu grinsen an. Die ambitionierten Vorstellungen und Visionen des jüngsten Rittersohnes hatten für ihn etwas Belustigendes.

Baldurs Ansichten deckten sich allerdings durchaus mit denen des Stadtoberhauptes. Während der Wintermonate, die wie immer lang und düster waren, grübelte auch Eckart Jahn viel darüber nach, wie man Wallheim in Zukunft sicherer machen konnte. Es mangelte der Gemeinschaft nicht nur an Technologie, sondern auch an Waffen und vor allem Rohstoffen.

Als sich der Schnee endlich zurückzog und die Wege wieder passierbar wurden, machten sich mehrere Erkundungstrupps auf den Weg, um die umliegenden Ruinenstädte nach allem zu durchkämmen, was für die Technoköpfe interessant sein konnte. Baldur ritt mit einigen der älteren Krieger nach Falun, wo sie in den leer stehenden Häusern nach Metallteilen suchten.

Andere Trupps ritten nach Kopparberg, Gävle und Los. Roland Steinhauer führte eine kleine Kriegerbande bis nach Söderhamn, einer kleinen Stadt an der Meeresküste, die schon vor langer Zeit aufgegeben worden war. Hier suchten sie nach Abfallprodukten in ein paar alten Chemiefabriken.

Als die Trupps wieder nach Wallheim zurückkehrten, waren die Ergebnisse jedoch ernüchternd. Hier und da hatten die Krieger ein wenig nützlichen Krimskrams oder Metallschrott bergen können, doch insgesamt hatten sich die Ausritte nicht gelohnt. Lediglich Rolands Trupp war es gelungen, diverse Chemikalien in den Ruinen einer Fabrik aufzutreiben, sodass die Technoköpfe am Ende halbwegs zufrieden waren.

Stadtkopf Eckart aber hielt an seinem Plan fest. Die Wallheimer mussten sich wieder hinaus in die Welt wagen und ihr Leben in völliger Abgeschiedenheit aufgeben. So entsandte das Oberhaupt der Gemeinde erneut Roland und eine größere Kriegerbande, um mit den noch in den kleinen Dörfern weiter nördlich lebenden Bauernfamilien Kontakt aufzunehmen.

Wo die Wallheimer auftauchten, da begegneten ihnen die Schweden zumeist freundlich. Steinhauer, der ein Gefühl für Diplomatie aufwies, das ihm viele nicht zugetraut hatten, versprach den in völliger Abgeschiedenheit lebenden Bauern, dass sie in Zukunft unter dem Schutz der Stadt Wallheim ständen, wenn

gesie dies wollten. Außerdem bot er ihnen das Siedlungsrecht in den Mauern der Stadt und diverse Tauschgeschäfte an.

Als Roland von seiner Reise zurückkam, konnte er einen Erfolg vermelden. Die überwiegende Zahl der schwedischen Bauernfamilien war froh, wieder etwas von den Wallheimern gehört zu haben. Zudem lebten in den Dörfern weiter nördlich mehr Menschen, als Eckart zunächst angenommen hatte. Roland berichtete von mehreren Hundert Schweden, die in den verstreuten Siedlungen und Gehöften im Norden wohnten.

Baldur nahm im Frühjahr, nachdem die Schneeschmelze vorüber war, an einer weiteren Expedition zur Ruinenstadt Appelbo im Südwesten von Mora teil. Dort knüpften die Wallheimer Kontakte zu einer kleinen Schar schwedischer Sippen, die in einem Wehrdorf lebte. Auch hier empfingen die Bewohner die Reiter aus Wallheim sehr freundlich. Dies machte Mut und zeigte zugleich, dass es in der Nähe von Mora auch noch ein paar kleine Siedlungen gab, in denen anständige Menschen wohnten.

Vor allem Stadtkopf Eckart und Roland beflügelte die Tatsache, dass es gelungen war, Kontakt zu potenziellen Verbündeten aufzunehmen. Steinhauer schärfte Baldur und den anderen Mitgliedern seiner Kriegerbande daraufhin ein, dass es enorm wichtig sei, den von Stadtkopf Eckart verfassten Plan in die Tat umzusetzen.

„Wir werden jetzt ein eigenes Reich errichten. Wallheim wird die Vormacht in der gesamten Region werden“, erklärte Roland euphorisch.

Baldur war diesbezüglich jedoch skeptisch, obwohl er Steinhauers Ansichten ansonsten teilte. Rund um Wallheim existierten lediglich Felder und Wälder, von Unkraut überwucherte Straßen und verlassene Dörfer und Kleinstädte. Es gab hier weder etwas zu beherrschen noch hatten die Wallheimer die Mittel dazu. Und im Grunde war dies auch Roland bewusst. Höchstens die Bauernfamilien, die weiter nördlich ein noch isolierteres Leben als die Wallheimer führten, konnten als zukünftige Verbündete in Betracht kommen.

Doch die Schwedensippen, die in der Wildnis geblieben waren und ihre Heimat nicht verlassen hatten, waren noch größere Eigenbrötler als die Bewohner von Wallheim. Allerdings hatten sie von der Stadt am Orsasjönsee in der Vergangenheit niemals etwas zu befürchten gehabt und gelegentlich auch mit ihr Handel getrieben.

Nachdem Baldur mehrere Wochen lang mit Roland und den älteren Kriegern unterwegs gewesen war, um die umliegenden Regionen zu erforschen, ritten die Krieger schließlich bis an den Stadtrand von Uppsala.

Diese Stadt war während der Großen Pest vollständig von ihren Bewohnern aufgegeben worden. Allerdings wurde gemunkelt, dass einige Sippen von Degenerierten wieder in die Ruinen der Stadt eingezogen waren und dort seitdem die Straßen unsicher machten.

Inzwischen war Baldur achtzehn Jahre alt geworden und als das Jahr 2283 seine Mitte erreicht hatte, war aus ihm schon ein junger Krieger geworden, der eine Menge erlebt hatte. Zwar geriet er regelmäßig in Konflikt mit seiner Mutter Droste, weil er ständig mit Steinhauer und den anderen Wächtern unterwegs war, doch hielt das Baldur nicht davon ab, die Welt außerhalb der Stadtmauern zu erforschen.

Nach monatelangen Erkundungstouren durch die nahe liegenden Regionen wussten die Wallheimer schließlich deutlich besser über die Verhältnisse jenseits der Stadtgrenzen Bescheid. Eckart Jahns Vermutungen hatten sich fast alle bestätigt, denn viel gab es in der Ferne nicht zu sehen.

Je weiter man nach Norden kam, umso leerer wurde das Land. Die meisten Kleinstädte und Dörfer nördlich von Stockholm waren bereits vor Jahrzehnten von ihren Bewohnern aufgegeben worden. Und die schwedische Hauptstadt selbst, einst ein Zentrum des Wohlstandes, war längst zu einer zerfallenen Ruinenstadt geworden, durch deren trostlose Straßen gefährliche Banden von Plünderern zogen.

Der Norden Europas war nach dem großen Niedergang wieder zu dem geworden, was er bereits vor Jahrtausenden gewesen war. Eine kalte, unwirtliche Landschaft, die nur wenig Anreiz für eine Besiedelung bot. Ohne Technologie und Zivilisation, ohne Sozialstaat und Wohlstand gab es kaum etwas, das einen Menschen dazu bewegen konnte, gerade hier zu leben.

Die Winter waren gnadenlos und hart, der Boden widerspenstig, die nordischen Nächte endlos lang und bitterkalt. Die Welt der Vergangenheit, die Welt der gutmütigen, gelassenen und toleranten Wohlstandsbürger des alten Skandinaviens, war längst dahin. Das schwedische Volk war fast vollständig ausgestorben und untergegangen. Es existierten nur noch klägliche Reste, die verstreut in den nordischen Wäldern oder den Ruinen der Städte lebten.

Im übrigen Europa sah es indes auch nicht anders aus, erzählte man sich. Die großen Metropolen, die Zentren der alten Zivilisation, waren allesamt zerfallen. Zwischen eingestürzten Gebäuden türmten sich Berge von Schrott, Schutt und Müll auf. In den schmutzigen Gassen tummelte sich indes eine Bevölkerung, die vollkommen der Degeneration und Barbarei verfallen war. Ruinenstädte wie

London oder Berlin waren extrem gefährliche Orte, die von brutalen Plündererbanden und rücksichtslosen Warlords beherrscht wurden. Überall wurde um die Überreste der Technologie gekämpft, genau wie um Nahrungsmittel und jeden nur erdenklichen Müll aus der alten Welt, den man irgendwie gebrauchen konnte.

Vor mehr als zweihundert Jahren war dem großen Kollaps der Weltwirtschaft eine Epoche des Niedergangs gefolgt, wie es sie noch niemals zuvor gegeben hatte. Hatte die globale Technologiezivilisation zuvor schon eine innere Fäulnis offenbart, so war bald deutlich geworden, dass sie längst nur noch ein von Maden zerfressener Gigant gewesen war.

Die Sozialstaaten der Vergangenheit waren wie Kartenhäuser zusammengefallen und der Wohlstand hatte sich immer schneller aufgelöst, genau wie jede vernünftige Ordnung. Die Nationen Europas waren gleich baufälligen Häusern eingestürzt, während die Völker in Agonie gelegen hatten und der gesamte Kontinent von brutalen Verteilungskämpfen erschüttert worden war.

Ethnische und religiöse Spannungen, die jahrzehntelang angewachsen waren, hatten sich in Orgien blutiger Gewalt entladen. Die Großstädte waren zu riesigen Schlachtfeldern geworden, während die Armen geplündert und die Reichen versucht hatten, ihren Besitz in Sicherheit zu bringen.

Schritt für Schritt hatte sich die europäische Zivilisation aufgelöst, wobei das Gleiche auch auf dem nordamerikanischen Kontinent geschehen war. Dies hatte den Rest der Welt ebenso in den Abgrund gerissen, sodass nur noch die trostlose Realität der Gegenwart geblieben war, in der Baldur sein Leben bewältigen musste.

Erbarmungslos brannte die Sonne vom Himmel herab und trieb Baldur die Schweißtropfen auf die Stirn. Es war unglaublich heiß und kein kühler Windstoß hatte die seit Stunden auf dem Weizenfeld stehenden Männer und Frauen mehr gestreift.

Thor stand mit einer großen Sense in den Händen neben Baldur; er schnaufte und stöhnte die ganze Zeit nur leise vor sich hin. Seit dem Morgengrauen hieben die beiden jungen Männer bereits auf die Ähren ein. Die goldgelben Felder, die sich außerhalb der Stadt in alle Himmelsrichtungen erstreckten, erschienen Baldur endlos. Im Laufe der Zeit hatten die Wallheimer immer mehr Wald gerodet und Ackerflächen angelegt, sodass die Stadt mittlerweile von Feldern umgeben war.

Jedenfalls war die Ernte stets eine mühsame Plackerei. Mähdrescher und ähnliche Geräte gab es schon lange nicht mehr. Die letzten Landmaschinen standen seit Jahrzehnten auf dem Schrottplatz von Wallheim und hatten sich längst in rostige Wracks verwandelt, sodass dem Boden nun alles mit reiner Körperkraft abgerungen werden musste.

„Mein Gott, ich brauche endlich was zu trinken", sagte Thor und schleuderte die Sense neben sich auf den Boden. Dann stapfte er davon.

Baldur blickte ihm nach. Auch seine Kräfte waren allmählich erschöpft. Er beschloss, sich ebenfalls für einen kurzen Moment auszuruhen. Mit einem kaum hörbaren Fluch auf den Lippen ließ er sich neben einem Haufen abgeschnittener Ähren nieder.

Jetzt würde ich am liebsten einfach die Augen schließen und eine Runde dösen, dachte Baldur, doch das war natürlich nicht möglich.

„Jeder Wallheimer muss hier draußen seine Pflicht tun", würde ihm Vater predigen und dabei mit ernster Miene den Zeigefinger heben.

Baldur sah einen Schatten auf sich zukommen. Er drehte den Kopf und überlegte, wer dies sein könnte.

„Da werden unsere Müller wieder eine Menge zu mahlen haben, nicht wahr?", vernahm Baldur eine sanfte Frauenstimme neben sich.

Der junge Mann schaute nach oben und erkannte das hübsche Gesicht von Isolde, Rolands jüngster Schwester.

„Allerdings!", antwortete er. „Ist doch jedes Jahr das Gleiche."

Isolde strich sich eine ihrer blonden Haarsträhnen aus dem Gesicht, ihre schmalen, rosaroten Lippen schoben sich nach oben, sodass sie ein anmutiges Lächeln zeigte. Baldur drohte, für einen Augenblick sprachlos zu werden.

„Is immer viel zu tun", brachte er verlegen hervor, denn etwas Besseres fiel ihm nicht ein.

Isolde schmunzelte, streifte sich ihre ledernen Arbeitshandschuhe von den schweißnassen Fingern und steckte sie in eine Tasche ihres Leinenkleides.

„Was bin ich froh, wenn wir heute fertig sind", meinte sie.

„Ja, ich auch", erwiderte Baldur.

Ein wenig verunsichert überlegte er, worüber er mit dem hübschen Mädchen, das nur ein Jahr jünger als er war, sprechen sollte. Isolde war ihm schon öfter aufgefallen, doch länger unterhalten hatten sie sich noch nie, wenn man einmal von ihrem nächtlichen Zusammentreffen vor dem Haus der Steinhauers absah. Plötzlich glaubte Baldur, die rettende Idee zu haben.

„Äh, ich hole mal was“, rief er und hob die Hand. „Bleib einfach hier …“

„Aha?“, sagte Isolde. Sie wirkte überrascht.

So schnell er konnte, lief Baldur zu einem Holzschuppen, der am Rande des Weizenfeldes stand, und kam mit einem großen Tonkrug voll kühlem Quellwasser zurück. Diesen überreichte er Isolde mit einem schüchternen Lächeln.

„Hier, du willst doch sicherlich auch mal was trinken, oder?“, meinte er.

„Oh, vielen Dank!“, erwiderte sie, um anschließend einen kräftigen Schluck aus dem Krug zu nehmen.

Baldur sah Isolde fasziniert an. Rolands jüngere Schwester war eine hochgewachsene, sehr ansehnliche Frau, wie er fand. Sie hatte winzige Sommersprossen auf den Wangen, die man erst beim zweiten Hinsehen erkennen konnte. Baldur bekam den Tonkrug zurück, er lächelte und trank ebenfalls ein wenig Wasser. Erleichtert spürte er, wie das kühle Nass durch seinen Körper floss und die aufgestaute Hitze zurückdrängte.

„Ja, also, äh, dann haben wir heute ja noch einiges zu tun, was?“, bemühte sich Baldur um die Fortsetzung des Gesprächs.

Isolde kam einen Schritt auf ihn zu und wollte gerade antworten, als Baldur Rolands hünenhafte Gestalt durch das Weizenfeld schreiten sah. Es dauerte nur noch einen kurzen Moment, da stand der Krieger auch schon hinter seiner Schwester. Er legte Isolde die Hand auf die Schulter.

„Na, schon wieder Pause?“, fragte der Riese, wobei er Baldur einen vieldeutigen Blick zuwarf.

„Wir machen gleich weiter. Wollten nur kurz was trinken“, erklärte Baldur.

„So?“, brummte Roland.

„Ich schnappe mir besser auch wieder die Sense. Ist ja noch viel zu erledigen“, meinte Isolde und beugte sich zu ihrem Werkzeug herab.

Roland starrte seine Schwester an. „Du kannst da hinten beim Zusammenbinden der Ähren helfen.“

„Aber ich dachte, ich soll hier mit anpacken“, sagte Isolde, doch ihr älterer Bruder fuhr dazwischen.

„Die brauchen dich da hinten, kleine Biene. Also los, geh!“, gab Roland mit Nachdruck zurück.

Derweil fixierte er Baldur mit seinen eisblauen Augen auf eine Weise, die dieser überhaupt nicht angenehm fand. Isolde schenkte Baldur indes ein letztes Lächeln, dann ging sie davon.

Steinhauer verschränkte die Arme vor der Brust und zog die Augen zu einem dünnen Schlitz zusammen. Für einen unangenehm langen Moment schwieg der Hüne, dann knurrte er: „Weniger schwätzen und mehr arbeiten, das ist mein Tipp für dich, Junge.“

Baldur nickte. „Klar!“

Grimmig dreinschauend drehte sich Roland um und trottete davon. Währenddessen gingen Baldur allerlei Gedanken durch den Kopf. War es ein Fehler gewesen, sich mit Isolde zu unterhalten? Es war doch bloß ein kurzes Gespräch über Nichtigkeiten gewesen. Blieb nur zu hoffen, dass Roland das ähnlich sah.

Mit einem mulmigen Gefühl im Magen wartete Baldur darauf, dass sein Bruder Thor zurückkam. Als der mittlere der drei Rittersöhne wieder zur Sense greifen wollte, wirkte Baldur wortkarg, ja geradezu verängstigt. Thor fiel es sofort auf.

„Was ist los, Baldur? Du wirkst nicht sonderlich entspannt“, meinte er.

Als Antwort erhielt Thor lediglich ein kurzes Achselzucken. Baldur schnappte sich die Sense und schlug auf die Ähren ein, die rauschend in sich zusammenfielen. Er dachte an Isolde und ihren großen Bruder, den er sich als wachsamen Adler auf ihrer Schulter vorstellte.

Der schon 91 Jahre alte Technokopf Wilhelm, Gustav Schwiers Großvater, überlegte angestrengt und legte dabei die Stirn in Falten.

„Eine gute Frage, eine sehr gute Frage“, murmelte er.

Baldur, Roland und Eckart betrachteten den Mann, dessen weiße Haare auf seinem Kopf in alle Richtungen sprossen und dabei an Gestrüpp erinnerten.

„Ja, eine wirklich gute Frage. Waffen? Ja, wo soll man die noch herbekommen? Damals … damals gab es noch Funk. Funk gab es damals noch. Ja, wir hatten hier ein Funkgerät, ich habe es immer wieder repariert“, meinte der alte Mann mit einem stolzen Grinsen.

„Es geht nicht um Funk, Opa, sondern um Schusswaffen aus der alten Zeit. Irgendwo muss es doch noch welche geben“, sagte Technokopf Gustav zu seinem Großvater.

Dieser entblößte seine noch verbliebenen Zähne, welche eine gelbliche Farbe angenommen hatten. „Höchstens in Stjörndal“, stieß der greise Techniker aus, wobei seine hellgrauen Augen noch einmal freudig aufblitzten und sich dann seinen jüngeren Zuhörern zuwandten. Baldur und die anderen Männer sahen Gustavs Großvater voller Neugier an.

Der Greis ergriff die Hand seines Enkels und sagte mit lauter Stimme: „Du weißt doch, wie man die Sachen bedient, oder?"

„Ja, natürlich, Opa. Ich kann auch einiges reparieren, genau wie die anderen Technoköpfe", erwiderte Gustav.

„Reparieren kann man vieles, aber nicht alles", gab der Alte mürrisch zurück.

„Das weiß ich auch, Wilhelm, aber vielleicht fällt dir ein, wo es noch Waffen geben könnte", sagte Gustav ein wenig ungeduldig. „Du weißt es doch besser als wir, Opa. Vielleicht gibt es ja irgendwo einen Militärstützpunkt oder Ähnliches."

„Ich sagte es doch: Stjörndal. Wir wollten früher einmal dorthin aufbrechen. Stjörndal in Norwegen, in der Nähe der Meeresküste. Ja, da war's …", erinnerte sich Wilhelm.

„In Norwegen?", fragte Roland.

„Genau, Großer! Da war es!" Der Greis schnappte nach Luft, das viele Reden strengte ihn sehr an.

„Aha? Und was war da jetzt genau?", wollte Gustav wissen.

Wilhelm krallte sich an der Fellhose seines Enkels fest und fing an zu keuchen. Dann antwortete er: „Da ist ein Militärstützpunkt gewesen, ein sehr großer. Wir wollten damals dorthin, aber wir sind dann doch nicht aufgebrochen. Der damalige Stadtkopf war dagegen. Dagegen war er gewesen, zu weit aus Wallheim rauszugehen, versteht ihr?"

„Und was war das für ein Stützpunkt, Opa?", fragte Gustav.

„Na, von der Weltregierung. Von der Armee der Weltregierung. Global Control Force hieß die. Aber der Stützpunkt wurde schon vor langer Zeit aufgegeben. Ist alles schon lange her, Jungens."

„Und du glaubst, dass es da noch Schusswaffen aus der alten Zeit geben könnte?", drängte Gustav.

Wilhelm winkte ab und seine knochige Hand wischte durch die Luft. „Nein, da ist sicherlich nichts mehr. Kannst du vergessen, mein Lieber."

„Ich denke auch, dass dieser alte Stützpunkt längst geplündert worden ist", brummte Eckart nachdenklich.

„Damals ist alles von heute auf morgen geräumt worden, wie uns erzählt worden ist. Gab da mehrere Infektionsfälle. Aber alles Gerüchte, alles nur Gerüchte", erläuterte Wilhelm mit letzter Kraft. Er würgte etwas Schleim aus dem Hals und rang röchelnd nach Luft.

„Es reicht jetzt. Das Reden überanstrengt ihn zu sehr. Wenn er jetzt nicht aufhört, dann kriegt er wieder für Stunden nicht richtig Luft", sagte Gustav zu

den anderen, während Wilhelm einen donnernden Hustenanfall bekam und dabei fast von seinem Stuhl plumpste.

„Ist gut, es reicht, kann nicht mehr“, japste der Alte. Er griff nach der Hand seines Enkels und drückte fest zu.

„Wir werden uns morgen noch einmal unterhalten, Opa. Ist dir das recht?“, fragte Gustav.

„Ja, ja, geht jetzt, kann nicht mehr“, brachte der weißhaarige Technokopf mit letzter Kraft über die Lippen, um daraufhin laut zu husten.

Baldur und die anderen sahen sich fragend an. Was Wilhelm soeben erzählt hatte, klang durchaus interessant. Allerdings war es bis zur norwegischen Westküste ein sehr weiter Weg. Sollten die Krieger wirklich einen weiteren Vorstoß ins Unbekannte wagen? Eine Frage, die in den nächsten Tagen heiß diskutiert werden sollte.

Nach leidenschaftlichen Debatten zwischen Stadtkopf Eckart und seinen Beratern entschied sich das Oberhaupt von Wallheim schließlich dafür, einen Spähtrupp nach Westen zu schicken, um die alte Militärbasis der Global Control Force zu suchen. Es dauerte nur ein paar Tage, dann hatte Steinhauer erneut die bereits erfahrene Kriegerbande rund um Björn Schuster und Gustav Schwier zusammengetrommelt.

Eine lange und gefährliche Reise, diesmal in die entgegengesetzte Richtung, lag vor Roland und den Kriegern, die sich seiner Truppe als Freiwillige anschlossen. Baldur ließ es sich nicht nehmen, wieder mit dabei zu sein, und ignorierte erneut die Bedenken seiner Mutter, die kurz davor war, zu resignieren. Baldur sei so besessen, ein Kämpfer unter Steinhauers Führung zu werden, dass er die Gefahr regelrecht suche, warf sie ihrem jüngsten Sohn vor. Vater Harald, der sich tief im Inneren ebenfalls Sorgen machte, ließ Baldur hingegen alleine entscheiden, ob er die anderen begleitete.

Für den jungen Krieger war die Entscheidung indes schon längst gefallen. Vielleicht gab es ja im Westen, also in dem Land, das früher „Norwegen“ genannt worden war, etwas Interessantes zu entdecken. Die Aussicht, vielleicht einmal selbst eines der mächtigen Sturmgewehre zu finden und zu besitzen, fand Baldur absolut beflügelnd.

Als die Wallheimer Reiterschar nach wochenlanger Vorbereitung endlich aufbrach, um die Militärbasis Stjörndal zu suchen, machte sich Baldur voller Euphorie auf den Weg. Die blutigen Schrecken, die er bereits in den Straßen von

Stockholm gesehen hatte, waren plötzlich wieder vergessen, denn in der Ferne warteten Ruhm und Ehre – vielleicht sogar ein Sturmgewehr aus der alten Zeit, das einen Mann in einen fast unbesiegbaren Kämpfer verwandeln konnte.

So machten sich die Krieger aus Wallheim auf den Weg nach Nordwesten; sie ritten in Richtung Bunkris und Idre, um anschließend auf norwegisches Gebiet vorzustoßen. Wieder lagen undurchdringliche Wälder und leere Landstriche vor ihnen. Doch um ihre Stadt stark und sicher zu machen, nahmen die Männer sämtliche Risiken in Kauf.

Auf ihrer Reise nach Westen trafen die Wallheimer kaum auf Siedlungen. Sie befanden sich noch weiter nördlich, was bedeutete, dass manche Regionen fast völlig entvölkert waren. Lediglich verlassene Ruinenstädte waren noch von der alten Zivilisation übrig geblieben. War Norwegen auch früher schon ein nur dünn besiedeltes Land gewesen, so wirkte es auf die Wallheimer teilweise, als hätte es hier niemals eine höhere Kultur gegeben. Ganze Dörfer waren komplett von Pflanzen und Bäumen verschluckt worden, während viele der alten Häuser nur noch eingestürzte Ruinen waren. Baldur jedoch hatte nichts anderes erwartet. Außerdem waren seine Gedanken bei der Militärbasis der Global Control Force, wo er hoffte, noch alte Waffen finden zu können.

OSTTRONDHEIM

Die Äste in dem sie umgebenden Dickicht knackten und Roland hielt sein Pferd abrupt an. Er hob warnend die Hand. Einen Augenblick später sah auch Baldur die Gestalten, welche nach und nach aus dem Gestrüpp des Waldes ins Freie kamen. Es waren, so schätzte Baldur, mindestens sechzig Mann. Die Fremden trugen Speere, Schwerter, Armbrüste und Bögen.

„Halt! Ruhig bleiben, Männer!“, rief Steinhauer seinem Gefolge zu und stieg vom Pferd herab. Der Anführer der Wallheimer hob die Hände, um zu zeigen, dass er unbewaffnet war, während sich die Fremden der Reiterschar als großer Halbkreis aus Kriegern näherten. Manche der Unbekannten hatten Pfeile auf die Sehnen ihrer Bögen gelegt, andere streckten den Wallheimern drohend die Klingen ihrer Schwerter entgegen.

„Ihr steigt besser auch alle ab“, rief Roland den anderen Kriegern zu.

Baldur tat, was ihm befohlen wurde. Er war äußerst angespannt angesichts der drohenden Übermacht, die ihnen auf dieser Waldstraße aufgelauert hatte. Seine Axt ließ er in dem Lederbeutel, der am Sattel seines Pferdes hing. Schließlich stellten sich die Wallheimer kreisförmig auf, als ob sie die sie umringende Bedrohung irgendwie abwehren wollten. Doch gegen diese Masse an Kriegern, die sie kalt erwischt und inzwischen vollkommen umringt hatte, konnte ein Kampf nicht gut ausgehen.

Ein hochgewachsener Mann mit breiten Schultern und einem dunkelroten Motorradhelm ohne Visier auf dem Kopf trat aus der Schar der Fremden heraus und hob beide Hände.

„Ich bin Varg, der Sohn des Häuptlings der Osttrondheimer!“, rief er mit schallender Stimme auf Norwegisch.

Baldur bemühte sich, den Sinn der Worte zu entschlüsseln. Zwar konnte er kein Norwegisch, doch vermochte er trotzdem zu verstehen, was der Anführer der Unbekannten gerufen hatte. Immerhin waren sich Schwedisch und Norwegisch nicht unähnlich. Des Weiteren ließen die drohenden Blicke und Gesten der Fremden nur wenig Raum für Zweifel.

„Wir sind aus Schweden!“, antwortete Roland. „Und wir wollen euch keinen Ärger machen.“

„Schweden! Aha? Ihr seid also Schweden, was?“, rief Varg in erstaunlich gutem Schwedisch zurück.

Roland versuchte zu lächeln und zeigte mit dem Finger auf die übrigen Wallheimer. „Na ja, das ist etwas kompliziert. Die meisten von uns sind deutscher Abstammung, aber der da mit der schwarzen Hose ist zum Beispiel ein Schwede."

„So?", sagte Varg.

„Und der dort vorne", Roland deutete auf Björn, „hat eine norwegische Mutter."

„Aber mein Norwegisch ist leider sehr schlecht", ergänzte dieser mit einem verhaltenen Lächeln in Richtung der Fremden.

Varg nahm seinen Motorradhelm vom Kopf. Baldur blickte in das Gesicht eines noch recht jungen Mannes, der vielleicht Mitte zwanzig war. Der Fremde hatte weizenblonde Haare, die ihm über die kräftigen Schultern fielen. Vargs Blick war wach und forschend. Ein wenig skeptisch beäugte er die Wallheimer, dann jedoch schenkte er ihnen ein freundliches Schmunzeln. Schließlich kam er ein paar Schritte auf Roland zu.

„Deutsche, sagt ihr, wie?", rief Varg, während hinter ihm mehrere Männer leise lachten.

„Ja, meine Vorfahren sind Deutsche", antwortete Steinhauer misstrauisch.

„Deutsche!" Der Anführer der Fremden klatschte laut in die Hände. Er drehte sich zu seinen Kriegern um, die aufgeregt durcheinandertuschelten.

„Seht mal, Männer, die hier sind angeblich echte Deutsche!", stieß Varg mit einem breiten Grinsen aus.

„Es ist, wie es ist", meinte Roland, dem Baldur ansah, dass er sich etwas beruhigt hatte.

Auch er selbst fühlte sich nicht mehr ganz so unbehaglich. Aber noch wusste er nicht, was er von den Fremden halten sollte, und ob diese den Wallheimern freundlich gesinnt waren.

Prüfend betrachtete Varg die Krieger, die in das Territorium seines Stammes eingedrungen waren. Er neigte den Kopf leicht zur Seite und murmelte etwas auf Norwegisch, das Baldur nicht verstehen konnte. Ansonsten hatte dieser jedoch keine Probleme, die Unterhaltung zwischen Roland und dem fremden Mann zu verstehen. Immerhin lernten die meisten Wallheimer von ihren Eltern nicht nur Deutsch, sondern auch Schwedisch.

„Deutsche, sagt ihr, ja?", wiederholte Varg.

„So ist es. Zumindest die meisten von uns", erwiderte Roland.

„Ihr seht aus, als ob ihr noch reines Blut habt. Das ist gut", meinte Varg.

Der Osttrondheimer drehte sich erneut zu seinen Männern um und rief: „Was meint ihr?“

Die fremden Krieger stimmten ihm zu, manche kamen nun ebenfalls mit gesenkten Waffen näher.

„Unter euch scheinen keine Bastarde zu sein, nur Reinblütige“, sagte Varg.

„Ich denke, dass sie in Ordnung sind“, rief ein kräftiger Mann in einem dunkelblauen Overall, dessen Brust von einer alten Splitterschutzweste geschützt wurde. Er ließ den Baseballschläger in seiner Hand sinken.

„Das hier ist unser Gebiet“, erklärte Varg. „Bis hin nach Trondheim gehört das Land uns, versteht ihr das?“

„Ja, natürlich. Wir wollten es nur durchqueren und euch keinen Ärger machen. Das verspreche ich“, gelobte Roland.

„Und warum wollt ihr durch unser Territorium ziehen?“, wollte Varg wissen.

„Unser Ziel liegt noch weiter westlich. Wie gesagt, wir sind nur auf der Durchreise“, erwiderte Steinhauer ausweichend.

Der Anführer der Fremden ging einen Schritt zurück. Eindringlich sah er Roland, der ihn an Größe noch deutlich überragte, in die Augen.

„Im Grunde ist es uns egal, was ihr im Westen wollt, so lange ihr keinen Streit mit uns sucht.“

„Darauf könnt ihr euch verlassen“, rief Björn von hinten.

Baldur biss sich auf die Unterlippe, sein Herz hämmerte noch immer. Allerdings machten Varg und Roland den Eindruck, als könnten sie sich friedlich einigen.

„Wir halten unser Territorium sauber. Hier kommen nur Reinblütige durch, also echte Weiße. Keine Schwarzhäute, Arabs oder Mischlinge“, sagte Varg.

„Verstehe!“, gab Roland zurück. „Aber wir sind keine Bastarde – oder sehen wir vielleicht so aus?“

„Nein, schon gut, ich wollte euch nicht beleidigen. Gegen Deutsche haben wir nichts. Im Gegenteil, wir finden es großartig, endlich einmal welche zu treffen. Mein Vater verehrt die alten Deutschen sehr, Fremder. Genau wie ich und meine Krieger.“

„Dann können wir uns wohl geschmeichelt fühlen, wie?“ Roland schmunzelte.

„Die Deutschen waren vor langer Zeit einmal mächtige Krieger“, meinte Varg.

„Aber das ist lange her. Sehr lange“, merkte Gustav der Technokopf an.

Varg ereiferte sich. „Ich habe ein altes Buch über die größten Kriegsherrn der Deutschen gelesen. Einer hat damals fast ganz Europa erobert. Ihr wisst sicher-

lich, wen ich meine. Solche Kriegsherren gibt es bei diesen verfluchten Gangs in Oslo nicht."

Baldur überlegte, von welchem Kriegsherrn der Fremde sprach. Andererseits war das auch vollkommen egal. Hauptsache, die Fremden verhielten sich friedlich und ließen sie passieren. Glücklicherweise machten die Osttrondheimer mittlerweile einen recht gelösten Eindruck; manche von ihnen kamen sogar herüber und schüttelten den Wallheimern die Hände, um sie zu begrüßen.

„Ich bin übrigens Roland", sagte selbiger und reichte Varg die Hand, der sie mit einem freudigen Lächeln ergriff. „Wie gesagt, wir wollen lediglich durch diesen Wald reiten und dann sind wir auch schon wieder weg", fügte er hinzu.

„Wenn ihr wollt, dann könnt ihr mit in unsere Stadt kommen. Wir haben noch Platz für die Deutschen an einem Lagerfeuer", sagte Varg mit einer fast kindlichen Faszination für die Wallheimer. „Und keine Angst, wir meinen es ehrlich und wollen euch nichts tun."

Roland überlegte angestrengt, während Baldur kurz davor war, zu ihm zu gehen und ihm davon abzuraten. Doch das traute er sich nicht. Indes drehte sich Steinhauer zu Björn und den älteren Kriegern um. Dann berieten sie sich flüsternd.

Schließlich nickte Roland dem Häuptlingssohn lächelnd zu. „Vielen Dank, euer Angebot ehrt uns, Varg. Wir werden euch in eure Siedlung folgen und mit euch am Lagerfeuer sitzen."

„Sehr gut!", antwortete der blonde Norweger.

Baldur wusste, dass die Wallheimer kaum eine Alternative hatten, als auf die Ehrlichkeit der Fremden zu vertrauen. Sie vor den Kopf zu stoßen, indem man ihre Einladung zurückwies, war hier draußen in der Wildnis sicherlich keine gute Idee.

Varg reichte Roland die Hand und dieser schlug ein. Baldur und einige der anderen Krieger schauten dem Treiben der beiden Anführer mit unübersehbarer Skepsis zu.

„Wenn wir hier gegen sie kämpfen, sehen wir alt aus", wisperte Gustav in Baldurs Ohr. Dieser nickte zustimmend, sagte jedoch nichts.

„Wir meinen es gut, macht euch keine Sorgen. Bei uns haben wir auch etwas zu essen", rief Varg den Wallheimern zu. Anschließend setzte er wieder seinen Motorradhelm auf und ging zu seinen Kriegern zurück.

Die Reiter aus Wallheim folgten der Kriegerbande, die unter Vargs Führung stand. Baldur konnte das sorgenvolle Grübeln indes nicht abstellen. Weiterhin nagte die Angst in seinem Inneren. Was war, wenn sie geradewegs in eine Falle hineinliefen? Zwar wirkten die Norweger auf den ersten Blick so, als würden sie es mit ihrer Gastfreundschaft ernst meinen, doch hatte das nicht viel zu sagen.

Nach einem längeren Fußmarsch erreichten die Wallheimer endlich die Siedlung, in der Varg und sein Gefolge lebten. Sie kamen zu einem großen, hölzernen Tor, welches mit Wellblech und Stahlplatten verkleidet worden war. Jemand hatte mit roter Lackfarbe einen Stierschädel auf das Tor gemalt. Offenbar war dies das Klansymbol der Osttrondheimer.

Mehrere Wachen vor dem Eingang beäugten die Wallheimer äußerst kritisch. Als Varg ihnen jedoch erzählte, dass sie Gäste seien, verhielten sie sich deutlich freundlicher und ließen die Fremden in die Siedlung hinein. Baldur jedoch wusste nicht, ob dies wirklich ein Grund zur Freude war. Einer der Wachposten nickte ihm zwar mit einem Lächeln zu, doch der junge Krieger zeigte kaum eine Reaktion. Zu groß war das Misstrauen gegenüber den Unbekannten, in deren Stadt er Roland und den anderen folgte.

Überall Stacheldraht …, dachte Baldur, während er den Schutzwall der Siedlung betrachtete. Rostiger, scharfkantiger Draht, der einem Eindringling die Haut zerfetzen konnte. Es war in dieser Zeit besser, sich gegen Fremde abzusichern. Das sahen die Wallheimer ebenso wie die Osttrondheimer.

Roland ritt an der Spitze der Schar voraus. Sie passierten eine lange Kopfsteinpflasterstraße, an deren Seiten rostige Autowracks standen, und einen ruinenhaften Bahnhof, hinter dem Baldur ein paar Waggons erblickten konnte. Auch in den Güterwagen wohnten Menschen, wie er erkannte.

Ansonsten lebten die Osttrondheimer genau wie die Leute aus Wallheim in den Überresten alter Gebäude oder hatten sich neue Häuser aus allem möglichen Material gebaut.

„Außerhalb unserer Schutzmauer ist Trondheim eine Geisterstadt. Niemand wohnt mehr dort. Früher hauste hier noch zwielichtiges Pack, aber wir haben den ganzen Abschaum vertrieben oder getötet“, erklärte Varg dem Anführer der Wallheimer. Er marschierte neben Rolands Pferd her und Baldur sah ihn beim Reden gestikulieren.

„Jetzt gehört der Osten von Trondheim uns. Und wir bestimmen, wer hier wohnen und passieren darf“, fuhr der Häuptlingssohn fort.

Baldur betrachtete die Männer, Frauen und Kinder, die am Straßenrand standen und die fremden Reiter misstrauisch musterten. Allerdings wirkten die Norweger nicht feindselig. Und Baldur konnte das Misstrauen der Fremden nur allzu gut nachvollziehen. Wer in der barbarischen Welt, in die er hineingeboren worden war, überleben wollte, musste stets wachsam sein.

„Ich habe bei denen eigentlich kein schlechtes Bauchgefühl, Junge, aber auch ich kann mich irren. Hoffen wir, dass alles glatt läuft", sagte Björn zu Baldur.

Der junge Krieger brummte zustimmend, denn Schuster hatte seine eigenen Gedanken genau auf den Punkt gebracht. Baldur betete für einen guten Ausgang dieses ereignisreichen Tages.

Es dauerte nicht mehr lange, da standen die Krieger aus Wallheim vor dem Anführer der Fremden. Der Mann war ein Riese von Rolands Format. Er trug einen alten Helm, wie ihn die Anti-Riot-Trupps der Global Police einst verwendet hatten. Früher hatte sich der Helm wohl auf dem Kopf eines Dieners der Weltregierung befunden, heute zierte er das Haupt eines Barbarenhäuptlings. An der Seite des Helms hatte der Mann zwei Kuhhörner befestigt. Baldur konnte sich ein kurzes Schmunzeln nicht verkneifen, als er den breitschultrigen Fremden erblickte. Obwohl der Häuptling eine äußerst imposante Gestalt war, wirkte er mit seinem Polizeihelm irgendwie belustigend auf den jungen Wallheimer. Baldur dachte an das Bild eines Wikingerfürsten, das er einmal in einem alten Buch gesehen hatte.

„Das ist mein Vater Ole!", rief Varg.

Der Häuptling saß vor seinem Haus, einem mit roter Farbe bemalten Ruinengebäude, auf einem großen Holzstuhl, über den mehrere Filzdecken gelegt worden waren. Er erhob sich, als die Wallheimer näher kamen.

Baldur erkannte, dass das Haus des Häuptlings noch recht neu aussehende Glasfenster hatte. Er war beeindruckt. Freundlich grüßend hob Ole die Hand.

„Willkommen in unserer Stadt!", rief der Häuptling mit dröhnender Stimme.

„Wen hast du hier zu uns geführt, mein Sohn?", wandte er sich dann an Varg.

„Diese Männer sind Krieger aus Schweden. Sie sind durch unser Gebiet gezogen. Ich habe es ihnen in deinem Namen erlaubt, Vater", erklärte Varg.

„Aha?", griff der Häuptling die Aussage seines Sohnes auf, wobei er ihm einen maßregelnden Blick schenkte.

Baldur betrachtete das Schauspiel und fühlte sich dabei plötzlich nicht mehr so wohl. Was war, wenn der Häuptling mit der Entscheidung seines Sprösslings doch nicht einverstanden war?

„Wer ist euer Anführer?“, rief Ole den Wallheimern auf Schwedisch zu.

„Ich! Mein Name ist Roland Steinhauer!“, antwortete selbiger prompt.

„Willkommen in Osttrondheim, Roland!“, kam von Ole.

„Diese Männer sind Deutsche“, flüsterte ihm Varg ins Ohr, wobei sich ein Grinsen auf Oles Gesicht ausbreitete.

„Wirklich? Ihr seid Deutsche?“, fragte er die Wallheimer interessiert.

„Ja, die meisten von uns“, erklärte Björn.

„Wir stammen von Deutschen ab, aber wir kommen aus einer Stadt in Schweden“, ergänzte Steinhauer.

„Einer Stadt in Schweden? Doch nicht aus Stockholm, oder?“ Ole beäugte die Wallheimer skeptisch.

„Nein! Mit den Kerlen aus Stockholm haben wir nichts zu tun“, sagte Roland.

„Hätte mich auch gewundert. In Stockholm haust doch nur Abschaum“, meinte Ole. „Das Gleiche gilt übrigens auch für Oslo.“

„Nein, nein, wir kommen aus einer kleinen Stadt, deren Name euch sicherlich nichts sagen wird“, gab Steinhauer zurück.

„Ich würde trotzdem gerne den Namen der Stadt erfahren“, sagte Ole freundlich, aber bestimmt.

„Wir kommen aus Wallheim“, erwiderte Roland.

„So, so!“, brummte Ole. „Aber ich will euch wirklich nicht ausfragen, das genügt mir vorerst als Information. Wenn ihr euch friedlich verhaltet, und diesen Eindruck macht ihr auf mich, seid ihr uns willkommen. Ich sehe dann kein Problem darin, wenn ihr durch unser Gebiet zieht.“

„Ich habe die Fremden auch zu uns ans Lagerfeuer eingeladen“, fügte Varg hinzu, den Blick auf seinen Vater richtend.

„Mein Junge verteilt wieder Einladungen“, sagte Ole lachend. „Doch es ist auch in meinem Sinne. Ich will ja nicht unfreundlich sein. Seid uns willkommen, Krieger aus Wallheim.“

Baldur atmete auf, als er diese Worte hörte. Ole nahm derweil seinen seltsamen Helm vom Kopf. Zwei blonde, geflochtene Zöpfe fielen von den kräftigen Schultern des Häuptlings herab. Er hatte einen gepflegten Vollbart und wache blaue Augen. Baldur musterte die Motorradjacke aus schwarzem Leder, die der Anführer der Norweger trug. Sie war wieder und wieder zusammengeflickt worden. Metallplättchen und zerschlissene Aufnäher mit seltsamen Bildern darauf übersäten die Jacke.

„Marduk – Black Metal Warfare“ konnte Baldur auf einem der Flicken lesen. Eine furchteinflößende Teufelsfratze grinste ihn an. War das auch ein Stammessymbol?

„Na, Junge, gefällt dir meine Jacke?“, fragte ihn Ole, dem Baldurs Neugier nicht verborgen geblieben war.

„Sieht gut aus …“, sagte Baldur mit einem verlegenen Lächeln.

„Ist ein Erbstück, schon sehr alt“, meinte Varg.

Stolz zeigte der Häuptling den Wallheimern auch seine mit Fett eingeriebenen Soldatenstiefel. Sie hatten kaum Kratzer und waren noch ungewöhnlich gut erhalten.

„Ich freue mich, dass ihr hier seid“, rief Ole noch einmal. „Wenn ihr wollt, dann könnt ihr heute Nacht mit uns am Feuer sitzen und Fleisch und Brot essen.“

„Das ehrt uns! Vielen Dank!“, antwortete Roland.

„Ich interessiere mich sehr für die Deutschen. Vielleicht hat es euch Varg schon erzählt“, sagte der Häuptling. „Ich habe vor Jahren ein altes Buch in einem Ruinenhaus in Trondheim gefunden. Es zeigt Bilder von deutschen Soldaten. Und Fotos von Panzern sind auch da drin, das waren verdammt mächtige Kriegsmaschinen.“

„Diese Zeiten sind längst vergangen“, meinte Baldur.

„Alles ist schon längst vergangen, junger Freund“, erwiderte der Häuptling und sah den Nachwuchskrieger eindringlich an. „Alles ist vergangen und die Welt liegt in Trümmern. Wenn ihr morgen aus unserer Stadt hinausgeht, dann reitet nicht nach Süden. Haltet euch von Oslo fern, das rate ich euch.“

„Das hatten wir auch vor“, sagte Roland.

„Oslo ist ein sehr gefährlicher Ort. Dort hausen viele unserer Feinde“, zischte Varg.

„Wie ist es bei euch? Habt ihr auch Probleme mit Gangs?“, wollte Ole wissen.

„Neuerdings schon“, antwortete Björn.

Der hünenhafte Häuptling grinste zynisch. „Überall der gleiche Mist mit diesem Pack. Wir haben mit einigen Banden, die in den Ruinen von Oslo hausen, schon lange eine Blutfehde. Stinkender Abschaum haust dort. Man müsste diese Ratten alle töten. Aber lassen wir das.“

Ole winkte die Wallheimer zu sich, wobei er rief: „Ich werde euch ein wenig durch unsere Stadt führen. Heute Abend essen wir zusammen leckeres Fleisch und gutes Brot. Ist das in Ordnung?“

„Ja, natürlich!“, meinte Steinhauer freundlich lächelnd.

Die Wallheimer folgten Ole und seinem Sohn Varg. Auch Baldur ging den älteren Kriegern hinterher und sah sich in der Siedlung der Fremden um.

Letztendlich verbrachten Baldur und die anderen die Nacht in der Siedlung am Rande der Stadt Trondheim. Die Norweger gaben ihnen frisches Quellwasser zu trinken und reichlich Fleisch zu essen. Als Nachkommen der kriegerischen Deutschen, die Vargs Vater Ole so sehr verehrte, wurden sie fast wie Ehrengäste behandelt. Baldur war dies gelegentlich etwas peinlich, denn er hielt sich weder für einen außerordentlichen Kämpfer noch glaubte er, dass er das Zeug zum Helden hatte. Während der Stunden am nächtlichen Lagerfeuer hielten Varg und sein Vater den Wallheimern lange Vorträge über ihre Vorstellungen einer zukünftigen Welt. Zunächst einmal, das betonte Ole immer wieder, müsse man mit den Banditenklans, die in den Ruinen von Oslo hausten, fertig werden. Vor einiger Zeit hatte Ole einen Ganganführer namens Tyrone getötet, was den Osttrondheimern die Erzfeindschaft der Ruinenbewohner von Oslo eingebracht hatte.

Doch Baldur und die anderen Wallheimer interessierten sich für diese Geschichten weitaus weniger als für die Frage, ob ihnen die Fremden in der kommenden Nacht nicht doch im Schlaf die Kehle durchschneiden würden. Aber die Leute von Trondheim hielten ihr Versprechen und gewährten den Wallheimern ein Dach über dem Kopf, um sie am nächsten Tag unbehelligt weiterziehen zu lassen.

Als die Krieger Oles Siedlung wieder verließen und Roland dem Häuptling zum Abschied die Hand schüttelte, warf Baldur einen letzten Blick auf das Lager der Osttrondheimer. Die Siedlung, in welcher mehrere Hundert Norweger lebten, war von einem ähnlichen Wall aus Bauschutt, Metallschrott und Wellblech umgeben wie seine eigene Heimatstadt. Überall waren die Verteidigungsanlagen mit Stacheldraht und angespitzten Holzpfählen verstärkt worden.

Als die kleine Stadt der Fremden hinter dem Horizont verschwunden war und sich die Wallheimer Reiterschar wieder auf einer moosüberwucherten Landstraße, die nach Westen zur Meeresküste führte, befand, atmete Baldur erleichtert auf.

Der junge Krieger hoffte, dass sie es ohne Probleme bis nach Stjörndal schafften. Zwar lag bereits ein langer und entbehrungsreicher Ritt über mehrere Hundert Kilometer hinter ihnen, doch würden sich am Ende alle Mühen gelohnt haben, wenn sie tatsächlich Waffen aus der alten Zeit fänden.

Die Pferde wurden langsamer, ihre Reiter wachsamer und leiser, je näher sie dem riesigen Militärstützpunkt kamen. Die Stjörndal Air Base war zu Zeiten der Weltregierung der größte Militärkomplex Skandinaviens gewesen. Das eigentliche Fluggelände war im Laufe der Zeit nach und nach durch Infanteriebasen für die Global Control Force erweitert worden. Ebenso waren zahlreiche Fahrzeughangars hinzugekommen.

Baldur betrachtete die breite Asphaltstraße, die auf das Haupttor des Militärstützpunktes zuführte. Riesige Löcher klafften im Boden zwischen den Hufen der Pferde, Sträucher und allerlei Unkraut wucherten daraus hervor. Wie schnell die Zivilisation doch von der Natur ausgelöscht wurde, wenn sich niemand mehr um sie kümmerte, dachte der junge Krieger.

„Ich ahne Schlimmes", hörte Baldur einen der älteren Männer hinter sich murmeln.

„Sieht nicht so aus, als ob hier noch etwas zu holen ist", meinte ein anderer.

Auch Roland war die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben. Die Wallheimer hatten einen sehr langen und mühsamen Marsch auf sich genommen, um es bis nach Stjörndal zu schaffen. Umso deprimierender war der Anblick, der sie erwartete, als sie schließlich das Haupttor des Militärkomplexes erreicht hatten.

Die hohen Zäune, welche das Lager einst umgeben hatten, waren zusammengefallen und vollkommen verrostet. Schutt- und Müllberge lagen im Eingangsbereich des Tores, das selbst nur noch ein rostiges Stahlgerippe war. Jenseits davon erhoben sich zahlreiche Gebäude aus Beton, welche ebenfalls an die ausgeblichenen Gebeine eines riesenhaften Urweltfossils erinnerten.

„Hier ist alles schon vor langer Zeit geplündert und auseinandergenommen worden", sagte Björn.

„Wir werden uns das jetzt alles erst einmal ansehen", rief Roland verärgert in seine Richtung.

Die ganze Welt ist im Arsch. Egal, wohin man geht, dachte Baldur.

Schließlich blieben drei der Krieger bei den Pferden zurück, die in einiger Entfernung zum Haupttor in einem Waldstück abgestellt wurden. Die Wallheimer nahmen ihre Waffen und pirschten durch das Unterholz auf den verrosteten Maschendrahtzaun zu, der den Militärstützpunkt umgab. Es dauerte nicht lange, da hatten sie eine Lücke gefunden, durch die sie hindurchschlüpfen konnten.

Baldur schlich den anderen Männern in gebückter Haltung entlang einer Hauswand hinterher. Nach einer Weile kamen die Wallheimer zu einer zersprun-

genen Betontreppe. Ein Baum hatte mit seinen mächtigen Wurzeln die Stufen zerdrückt. Dahinter befand sich eine Glastür mit schmutzigen Scheiben.

„Was soll denn hier noch sein?“, hörte Baldur seinen Nebenmann schimpfen. Dann spürte er, wie ihm jemand von hinten auf die Schulter tippte.

„Sieh mal, Junge, dort drüben!“

Es war Björn. Der kräftige Krieger deutete auf zwei Militärlaster, die schon seit einer Ewigkeit hier standen und verrotteten.

„Das waren mächtige Fahrzeuge, nicht wahr?“, meinte Schuster. „Damit wäre ich gerne einmal herumgefahren.“

„Ja, ich auch, das kannst du mir glauben.“ Baldur lächelte.

„Aber es gab früher auch noch diese Panzer. Riesige Fahrzeuge aus Stahl, unaufhaltsame Maschinen des Krieges“, ereiferte sich Gustav der Technokopf, wobei seine Augen begeistert aufblitzten.

„Wie werden hier sicherlich noch genug zu sehen bekommen“, rief Steinhauer dazwischen.

An der Spitze der Kriegerbande lief der Hüne mit gehörigem Tempo voraus. Kurz darauf kamen die Wallheimer zu einer Art Schrottplatz. Hier standen nicht nur in großer Zahl Fahrzeugwracks herum, sondern auch massenweise Ölfässer. Fasziniert betrachtete Baldur die Relikte aus vergangenen Tagen, an denen der Zahn der Zeit unbarmherzig genagt hatte.

„Regen, Frost, Hitze – das macht jede Technologie auf Dauer kaputt“, meinte Gustav. „Hier liegt leider nur noch unbrauchbarer Rost ohne Wert.“

Roland führte die Kriegerbande anschließend in ein Kasernengebäude, in dem sie mehrere Etagen akribisch durchsuchten. Doch auch hier gab es nichts mehr zu holen. Lediglich ein paar uralte Bettgestelle aus Metall befanden sich in den leeren Räumen, doch wer sie sah, zog es vor, auf einem Haufen Stroh zu schlafen.

Stunde um Stunde verging; irgendwann setzte die Abenddämmerung ein. Zwar waren die Wallheimer in mehrere Gebäude eingedrungen, doch hatten sie nichts Brauchbares finden können. Wilhelm, Gustavs Großvater, hatte ihnen erzählt, dass der Militärstützpunkt vor langer Zeit wegen einer Seuche blitzartig aufgegeben worden war, aber hierbei schien es sich nur um eine Legende zu handeln. Wer auch immer schon vor ihnen hier geplündert hatte, hatte alles mitgenommen, was noch von Wert gewesen war.

Nachdem die Krieger in einem Gebäude, das früher einmal ein Krankenhaus gewesen war, die Nacht verbracht hatten, machten sie sich im Morgengrauen daran, den riesigen Militärkomplex weiter zu durchsuchen. Als sie schließlich in den Bereich des Flughafens kamen, fiel einem jeden Wallheimer vor Erstaunen die Kinnlade herunter.

„Flugzeuge!“, stieß Baldur aus.

„Das sind tatsächlich Flugzeuge!“ Björn riss die Augen auf und rannte zu Gustav, der sich bereits mit nachdenklicher Miene an seinem Kinnbart kratzte.

„Ja, genauer gesagt sind es Kampfjets“, berichtigte ihn der Technokopf, der sich sichtlich freute, dass er wieder einmal sein Wissen zum Besten geben konnte.

„Wirklich faszinierend, alte Jets der Global Control Force. Davon stehen hier tatsächlich noch welche herum. Hatte ich nicht erwartet, wenn ich ehrlich bin. Vielleicht finden wir ja sogar noch einen Hubschrauber“, murmelte Gustav.

„Einen was?“, wunderte sich Baldur.

„Auch so ein Flugding“, antwortete der Techniker grinsend.

„Unglaublich, dass die Leute früher so etwas bauen konnten“, meinte Roland, wobei er die alten Flieger respektvoll betrachtete.

„Diese Fluggeräte waren sehr schnell. Weiß jemand von euch, wer die ersten Jets gebaut hat?“, kam von Gustav.

„Keine Ahnung …“, erwiderte Baldur.

„Na, unsere Vorfahren, die Deutschen, haben die ersten Jets gebaut. Das hat mir Wilhelm einmal erzählt. Wir waren einst die Meister der Technologie. Die anderen Völker haben unsere Ahnen für ihre zahllosen Erfindungen bewundert“, sagte der Technokopf.

„Wusste ich es doch: Wir sind nicht blöd!“, antwortete Roland.

Baldur ging zu einem der Flugzeugwracks hin und berührte mit den Fingerkuppen das kühle Metall, welches von Rostflecken übersät war. Auf der spitzen Schnauze des Kampfjets war noch das Hoheitssymbol der Weltregierung, eine Pyramide mit einem Auge in der Spitze, aufgemalt. Nachdenklich betrachtete Baldur das seltsame Zeichen.

Nach einem längeren Moment des Staunens ließ die Kriegerbande das Landefeld hinter sich und kam in einen anderen Bereich des Militärstützpunktes, wo schon die nächste Sehenswürdigkeit auf sie wartete.

„Das sind die Dinger, von denen ich eben gesprochen habe. Panzer!“, rief Gustav mit kindlicher Begeisterung in Richtung der anderen Wallheimer.

„Wahnsinn!“ Baldur rannte mit weit aufgerissenen Augen auf die alten Fahrzeuge zu.

„Da, seht die riesige Kanone im Turm!“, kam von Björn.

Drei der rostigen Stahlungetüme standen nebeneinander, sie waren in den schlammigen Boden eingesunken und Unkraut spross überall zwischen den verbogenen Panzerketten heraus. Grauweiße Flechten wuchsen entlang der langen Geschützrohre.

„Mit so einem Ding nach Stockholm fahren und dann Omar und seine Leute niederwalzen. Das wäre was, oder?“, sagte Steinhauer.

„Ja!“, rief Baldur. „Damit könnten wir die Schweine einfach plattmachen. Keiner könnte uns aufhalten, wenn wir in so einem Ding säßen.“

„Leider sind die Panzer hier längst im Eimer“, meinte Gustav, dessen Euphorie wieder abgeklungen war. So faszinierend die Fahrzeuge aus der alten Zeit auch waren, sie waren nur noch rostiger Stahl.

„Früher bezeichnete man das hier als Sightseeingtour“, brummte Björn.

„Was?“, fragte einer der älteren Krieger verdutzt.

„Wenn man früher in eine Stadt gefahren ist, um sich irgendwelche Sehenswürdigkeiten anzuschauen, dann nannte man das Sightseeingtour. Und genau das machen wir hier auch“, erklärte Schuster.

„Wir betrachten schöne, alte Sachen, die aber zu nichts mehr zu gebrauchen sind“, fügte Gustav hinzu.

Rolands Oberkörper schnellte zurück. „Soll das jetzt ein Vorwurf sein?“

„Nein, nur eine Anmerkung. Es ist eben so“, antwortete der Technokopf.

„Es ist nicht meine Schuld, dass diese Scheißwelt verrottet ist. Es gibt hier nichts mehr. Und wenn wir noch Hunderte Kilometer in alle Richtungen reiten, wir finden doch nur noch Ruinen und ab und zu ein wenig Ärger mit Fremden“, schimpfte Roland.

„Schweden, Norwegen und der Rest der Welt liegen in Trümmern. Alles ist verlassen und aufgegeben worden. So kommt es einem jedenfalls vor“, meinte Baldur.

„Niemand weiß, wie es an anderen Orten wirklich aussieht“, wandte ein hagerer Krieger namens Thomas ein.

Baldur sah ihn an. „Viel wird auch dort nicht mehr übrig sein. Da bin ich mir sicher.“

Plötzlich war Roland so gereizt, dass er kurz davor stand, einen Streit mit Björn anzufangen. Doch diesem gelang es, den Hünen zu beruhigen. Es war weder Steinhauers Schuld noch die der anderen Wallheimer, dass dieser riesenhafte Militärstützpunkt mit seinen vielen Gebäuden und Wracks nur noch eine trostlose Ruinenlandschaft war.

Seit zwei Tagen durchsuchten die Wallheimer nun schon die Stjörndal Air Base nach Waffen oder brauchbaren Technologieresten. Doch bisher waren alle ihre Anstrengungen nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Im Gegenteil, sie hatten eine unglaublich weite Strecke auf den Rücken ihrer Pferde zurückgelegt, doch ihre Mühen waren nicht belohnt worden.

Baldur war vollkommen deprimiert und wollte nur noch umkehren; genau wie die anderen Krieger, denen allesamt die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben stand. Rolands Miene war starr, wieder einmal standen die Wallheimer vor dem Eingang eines Gebäudes und inzwischen hatten sie das gewaltige Areal schon von einem Ende zum anderen durchquert. Steinhauer ging als Erster einige Treppenstufen hinauf und stellte sich dann vor die Eingangstür des Kasernenblocks.

„Sie ist nicht aufgebrochen worden", murmelte er leise vor sich hin.

„Das hat nichts zu sagen. Hier sind genug eingeschlagene Fenster in der unteren Etage. Gehen wir davon aus, dass auch hier nichts mehr ist", sagte Gustav verbittert.

„Scheiß doch was drauf!" Roland schnappte sich das Brecheisen, welches Björn in seinem Rucksack herumschleppte, ging zur Tür und stemmte sie mit seinen Bärenkräften auf. Knirschend verzog sich das Metall, Staub und Putzstückchen rieselten dem Hünen ins Gesicht. Schnaufend und stöhnend richtete Roland seine ganze Wut auf die alte Tür und brach sie schließlich aus den Angeln.

Schmunzelnd sah Baldur dem Truppführer bei seiner Arbeit zu. Roland erinnerte ihn an einen Urzeitriesen mit pathologischen Aggressionsstörungen. Brüllend überwand er die Tür, trat mehrfach gegen den Rahmen und schickte sie am Ende rumpelnd auf den Boden. Wie ein Drachentöter hielt Steinhauer das Brecheisen hoch.

„Wir können eintreten!", sagte er zu den anderen. Ein kurzes, stolzes Lächeln flog aus Rolands kantigem Gesicht zu den übrigen Wallheimern herüber. Dann schritt er in das Halbdunkel jenseits der Türöffnung.

Baldur und die anderen Männer betraten das Gebäude und verteilten sich in der unteren Etage. Überall befanden sich leere Räume, in denen früher Soldaten einquartiert gewesen waren.

„Na ja, dann wollen wir mal“, sagte Roland. „Wir schauen uns noch ein paar der Gebäude an und dann machen wir uns wieder auf den Heimweg. War alles umsonst, große Scheiße.“

Baldur entzündete eine Fackel und ging einen Flur herunter. Hier drang nur wenig Licht hinein. Er lugte in mehrere Räume, doch bis auf ein paar alte Stockbetten, rostige Konservendosen und allerlei Schutt auf dem Boden gab es nichts zu sehen.

Der leer geräumte Kasernenblock war ein hässlicher Ort. Graues, trübes Sonnenlicht drang durch verrottete Rollläden oder milchige Scheiben, an denen tote Insekten und jede Menge Schmutz klebten.

Mit einem mulmigen Gefühl im Magen kehrte Baldur nach einer Weile auf den Flur zurück. Plötzlich dachte er an die Grabkammer eines Pharaos tief unter der Erde. Davon hatte ihm einst sein Großvater erzählt. Und genauso wirkte das verlassene Gebäude auch, modrig, tot und irgendwie gespenstisch.

Hier gibt es wieder nichts, dachte der junge Krieger.

Am Ende des langen Korridors befand sich eine eingeschlagene Tür, die mit Graffiti besprüht worden war. Dahinter erblickte Baldur einen fensterlosen Raum, aus dem ein furchtbarer Gestank gekrochen kam. Es roch, als hätte dort eine ganze Rinderherde ihren Kot hinterlassen. Baldurs Gesicht spiegelte tief sitzenden Ekel wider, er leuchtete den dunklen Raum mit der Fackel aus und ging dann ein paar Schritte zurück.

Hinter ihm huschte Björn in die Kammer. Er hielt sich ein Tuch vor die Nase und fluchte. Mit dem Stiefel wischte der kräftige Wallheimer mehrere Bretter aus dem Weg. Staub wirbelte auf, Baldur hustete würgend.

Dann jedoch erregte etwas, das unter den modrigen Brettern hervorschaute, seine Aufmerksamkeit. War es eine stählerne Luke? Er überlegte.

Schließlich sah es auch Björn. Der Krieger räumte weitere Bretter aus dem Weg und legte tatsächlich eine eiserne Luke, die mit einem rostigen Vorhängeschloss gesichert worden war, frei.

„Was ist das denn?“, fragte Baldur.

„Das werden wir gleich sehen“, erwiderte Schuster und verschwand, um Roland zu holen.

Kurz darauf kamen der Truppführer und die übrigen Wallheimer in den Raum.

„Das ist wirklich interessant. Würde zu gerne wissen, was unter dieser Luke ist“, meinte Gustav der Technokopf.

„Lasst uns nachsehen!“, sprach Roland. Einer der Krieger reichte ihm einen Bolzenschneider und der Hüne machte sich ans Werk. Es dauerte nicht lange, da hatte Steinhauer auch das verwitterte Vorhängeschloss überwunden. Er schleuderte es mit einem lauten Scheppern in die Ecke.

Roland beugte sich herab; laut rumpelnd zog er die schwere Eisenluke auf. Eine gewaltige Staubwolke breitete sich zwischen den erwartungsvoll dreinschauenden Wallheimern aus. Baldur presste sich die Hand vor die Nase.

Als die Luke offen war, erblickten die Männer ein dunkles Loch, in das Baldur erst einmal mit der Fackel hineinleuchtete. Treppenstufen führten nach unten.

„Dann wollen wir mal“, sagte er und fasste sich ein Herz. Baldur stapfte die Treppe hinunter, es waren etwa dreißig Stufen. Die älteren Krieger folgten ihm mit sichtlicher Skepsis.

Sie kamen in einen lichtlosen Flur, in dem es roch wie im Inneren einer Pyramide, die seit Jahrtausenden niemand mehr betreten hatte. Baldur stellte sich vor, dass Unbekannte die Eisenluke hinter ihnen verschlossen, um sie alle für immer in der Finsternis zu begraben. Er schluckte; dann schob er den Gedanken von sich weg und verdrängte die Furcht.

Der Lichtkegel, den Baldurs Fackel warf, erfasste eine mit dunkelroter Lackfarbe angestrichene Stahltür am Ende des Flurs. Sie war mit einem elektronischen Zahlenschloss gesichert, wie Gustav der Technokopf den verdutzten Kriegern erklärte.

„Die Tür ist auf jeden Fall zu“, hörte Baldur einen Mann hinter sich murmeln.

Gustav tippte auf ein paar Knöpfen herum, doch die Elektronik hatte schon vor Ewigkeiten ihren Dienst eingestellt. Fluchend ließ der Technokopf die Arme sinken.

„Wir versuchen es anders“, meinte Roland.

Im nächsten Augenblick nahmen mehrere Krieger Hammer und Meißel zur Hand, während ihnen Baldur mit der Fackel leuchten musste. Sie hämmerten auf die Betonwand neben dem stählernen Türrahmen ein, doch der Erfolg hielt sich in Grenzen.

„Verdammte Scheiße! Da kommen wir niemals durch!“, brüllte Steinhauer und trat mit voller Wucht gegen die Stahltür. Diese knackte – dann sprang sie wie von Geisterhand auf.

„Hups!“, sagte Baldur überrascht.

„He, he! Das ist ja der Wahnsinn! Sie ist offen!“, rief Björn lachend.

„Das ist der Vorteil von Elektronik. Irgendwann funktioniert sie einfach nicht mehr“, meinte Gustav.

Selbst Roland hatte für einen kurzen Augenblick seine gute Laune wiedergefunden. Ungeduldig riss der Hüne die Tür auf und ging in den dunklen Raum jenseits der Stahltür hinein. Baldur folgte ihm, so schnell er konnte, um ihm mit der Fackel zu leuchten.

Als Steinhauer in der Mitte des Raumes stand und Baldur seine Fackel neben ihm erhob, stieß er ein überraschtes Schnaufen aus. Auch sein junger Kamerad und die anderen Wallheimer kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus, als sie sahen, was sie hier gefunden hatten.

„Das sind Reapers! Reaper Sturmgewehre der Global Control Force!“, schallte Gustavs sich überschlagende Stimme durch das Bunkergewölbe.

„Unglaublich!“, sagte Baldur.

Der Technokopf rannte zu den vielen Gewehren, die an den Betonwänden in Metallgestellen hingen. Die anderen Männer machten sich daran, ein paar der großen Plastikkisten, die überall aufeinandergestapelt herumstanden, zu öffnen.

„Munition! Massenhaft Patronen!“, rief ein aufgeregter Wallheimer durch das Halbdunkel. Baldur rannte mit der Fackel zu ihm.

Gustav der Technokopf lächelte breit. Er wiegte eines der Sturmgewehre aus der alten Zeit wie einen Goldbarren in den Händen. „Noch sehr gut erhalten. Wenn wir Glück haben, dann funktionieren die Dinger sogar alle noch“, sagte er.

„Ich kann es nicht glauben“, meinte Roland erleichtert. Es machte den Anschein, als hätten sie tatsächlich etwas gefunden, dessen Wert nicht mit Gold aufzuwiegen war.

Baldur blickte sich begeistert um. Er drehte sich und seine Augen folgten dem wandernden Fackelschein. Überall hingen Gewehre an den Wänden, davor standen mehrere Metallschränke, die ebenfalls voller Feuerwaffen waren. Kisten gefüllt mit Munition, sogar Handgranaten – dieser Raum war mehr wert als eine Schatzkammer voller Edelsteine.

„Das hier ändert alles! Alles!“, schrie Roland. Er kam zu Baldur herübergelaufen und hämmerte ihm mit seiner riesigen Hand auf den Rücken.

„Weißt du, was das hier bedeutet, Junge?“, ereiferte er sich.

„Wir müssen erst einmal herausfinden, welche der Waffen noch funktionieren. Das Gleiche gilt für die Munition. Aber ich bin guter Dinge. Alles wirkt sehr gut erhalten“, rief Gustav in Steinhauers Richtung.

Die unterirdische Waffenkammer hatte in etwa die Größe eines Klassenraumes. Zahlreiche Kisten standen überall aufeinandergestapelt vor den Metallschränken, Sturmgewehre befanden sich an den Wänden, es waren Dutzende. Baldur ballte die Fäuste und stieß einen Siegesschrei aus.

Am Ende konnte selbst Gustav der Technokopf den Wert der gefundenen Waffen und Munition kaum in Worte fassen. Die Wallheimer hatten derart viele Sturmgewehre und Munitionskisten gefunden, dass sie es immer noch nicht glauben konnten. Sogar ein paar Panzerfäuste und zahlreiche Handgranaten beinhaltete die unterirdische Schatzkammer. Es war schier unbeschreiblich. Gott muss es wahrhaft gut mit Wallheim meinen, dachte Baldur.

„Ein paar von uns müssen hierbleiben, denn wir können das ganze wertvolle Zeug unmöglich auf einmal nach Hause transportieren. Außerdem darf dieser Raum auf gar keinen Fall von irgendjemand anderem entdeckt werden“, sagte Roland, während er eine Armeepistole betrachtete und sie dabei immer wieder anlächelte wie eine Geliebte.

„Wir werden so viel auf unsere Pferde laden, wie die Tiere schleppen können. Bis nach Wallheim wird es ein mühselig langer Weg werden, aber für diesen Schatz nehme ich alles in Kauf“, fuhr der Hüne fort.

„Was ist, wenn uns diese Leute von Trondheim oder irgendwelche Banditen gefolgt sind? Sie wären an einem solchen Waffenlager sicherlich auch sehr interessiert“, meinte einer der Krieger.

Roland hob den Zeigefinger. „Ein paar bleiben hier und werden diese Kammer bewachen. Tötet jeden, der sich auch nur in die Nähe dieses Gebäudes wagt. Diese Knarren gehören jetzt uns.“

Die Krieger diskutierten aufgeregt durcheinander, während Steinhauer seine Befehle gab und keinen Widerspruch duldete. Im Morgengrauen des kommenden Tages mussten die Pferde mit den wertvollen Schätzen beladen werden; dann ging es zurück nach Wallheim.

Als Roland die Männer auswählte, die zurückbleiben sollten, um das Waffenlager zu bewachen, war Baldur nicht darunter. Erleichtert atmete der junge Mann auf. Allerdings war der Weg nach Hause auch nicht weniger unangenehm als das Warten in einer ruinenhaften Kaserne.

So machten sich die Männer aus Wallheim wieder auf den Heimweg. Sie füllten ihre Tragenetze und Rucksäcke, so gut es ging, mit Waffen und Munition. Die

Pferde wurden so schwer beladen, dass die Krieger zu Fuß gehen mussten. Aber das war der gefundene Schatz wert.

Bis sie es endlich geschafft hatten, das Waffendepot vollständig leer zu räumen, mussten sie zweimal nach Stjörndal und zurück marschieren. Baldur verbrachte mehrere Wochen damit, den anderen Kriegern beim Transport der wertvollen Waffen zu helfen. Es war eine unglaublich mühsame Angelegenheit, die sich am Ende aber auszahlen sollte. Als sie es endlich geschafft hatten, ihren Schatz sicher nach Hause zu bringen, fiel nicht nur Baldur ein Stein vom Herzen.

Glücklicherweise hatten die Wallheimer ein freundliches Verhältnis zu Häuptling Ole und seinen Leuten aufgebaut, sodass sie auf dem Rückweg von den Fremden in Ruhe gelassen wurden. Und auch sonst waren Baldur und die anderen kaum auf Menschen gestoßen.

Stadtkopf Eckart jubelte, als die Waffen endlich vollzählig in Wallheim angelangt waren. Er konnte es kaum glauben. Die Krieger hätten Wallheim einen unvorstellbaren Vorteil verschafft, verkündete er euphorisch. Außerdem hatten die Technoköpfe bereits festgestellt, dass die Waffen fast alle noch funktionstüchtig waren. Jetzt besaßen die Wallheimer nicht weniger als 85 Reaper Sturmgewehre, fünf Panzerfäuste, vier Dutzend Pistolen, Handgranaten aller Art und kistenweise Munition.

Jahn ordnete schließlich eine Siegesfeier an, um damit die mutigen Helden vor aller Augen zu würdigen. Ganz Wallheim sollte Roland, Baldur und den anderen Männern, die den weiten Weg nach Norwegen angetreten hatten, um mit einem Schatz zurückzukehren, Respekt zollen.

Als Baldur auf der prächtigen Feier unweit von Isolde an einem der Bankettische saß und Rolands Schwester ihm gelegentlich ein Lächeln schenkte, fühlte er sich so gut wie schon lange nicht mehr.

Auch Vater Harald wurde nicht müde, seinen jüngsten Sohn zu loben. Selbst Droste, die sich so viele Sorgen gemacht hatte, zeigte Baldur endlich, wie sehr auch sie seinen Mut bewunderte. Diesmal hatten die Krieger der ganzen Stadt einen großen Dienst erwiesen.

Der Rest des Jahres 2284 verging friedlich und ohne, dass noch etwas Aufregendes geschah. Baldur feierte seinen zwanzigsten Geburtstag und verbrachte sein Leben weiterhin mit harter Arbeit und dem Dienst als Wächter auf dem Stadtwall. Steinhauer betrachtete ihn mittlerweile als so etwas wie einen Freund. Doch

vor allem mit Björn verstand sich Baldur gut, gelegentlich unternahm er etwas mit dem älteren Krieger. Dann kam meistens auch Thor mit.

Wenn Baldur der Wissensdurst überkam, besuchte er Stadtkopf Eckart, von dem er sich vor allem in den dunklen Wintermonaten zahlreiche Bücher auslieh.

An Isolde, die er allerdings nicht oft zu Gesicht bekam, dachte Baldur ungewöhnlich häufig. Auch wenn er sich gut mit Steinhauer verstand, so hatte er doch den Eindruck, als ob Roland seine Schwester vom Rest der Welt abschirmte wie ein niemals ruhender Wachhund. Und mit dem Anführer der Wallheimer Stadtwache wollte es sich Baldur natürlich nicht verscherzen.

Als das Jahr 2285 anbrach, ging das Leben in Wallheim fast wieder seinen gewohnten Gang. Die Stromversorgung war von den Technoköpfen noch ein wenig verbessert und ausgebaut worden, während ansonsten alles ruhig geblieben war. Omars Banditen hatten sich nicht mehr blicken lassen – es war anzunehmen, dass die blutige Lektion, die sie vor dem Wall bekommen hatten, ausreichend gewesen war. Somit gab es für die Bewohner von Wallheim allen Grund, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken.

Schon seit einer ganzen Weile betrachtete Baldur Martins verstümmelte Hand, welche der Ukrainer unter einem mit Lederriemchen zusammengebundenen Stofffetzen verbarg. Zwar hatte Baldur den Eindruck, als ob sich Martin in den letzten Monaten von den körperlichen und seelischen Qualen, die ihm von Omar zugefügt worden waren, ein wenig erholt hatte, doch fand er ihn noch immer seltsam.

Heute war Baldur dem Ukrainer vor dem Haus der Müllers über den Weg gelaufen; Martin hatte dort auf dem Bürgersteig gehockt. Schließlich hatten die beiden ein Gespräch begonnen. Es war schon einige Zeit her, dass sich Baldur mit Martin unterhalten hatte. Umso mehr freute es ihn, endlich noch einmal mit ihm zu sprechen.

Die zwei saßen nun schon seit einer Stunde auf zwei alten Ölfässern und redeten. Martin lächelte, als Baldur ihm einen Witz erzählte. Dann starrte er auf eine fremdartige Weise erneut ins Leere.

Baldur hatte den Eindruck, als ob Martin heute unbedingt über seine Zeit bei Omar sprechen wollte. Es schien ihm geradezu ein inneres Bedürfnis zu sein. Der ehemalige Sklave, den Menschenhändler als Kleinkind aus seiner Heimat nach Skandinavien verschleppt hatten, fing immer wieder mit seinen Geschich-

ten aus Stockholm an. Eigentlich hatte Baldur bloß über ein paar alltägliche Nichtigkeiten sprechen wollen, doch Martin lenkte seine Aufmerksamkeit beständig auf das, was ihn innerlich nicht zur Ruhe kommen ließ.

„Ich würde nur zu gerne wissen, wie es Ljudmilla geht", sagte er. „Was wird Omar wohl mit ihr gemacht haben?"

„Sie wird sicherlich noch am Leben sein", antwortete Baldur.

„Ja, vermutlich. Omar fickt sie einfach zu gerne, um ihr frühzeitig die Kehle durchzuschneiden. Vielleicht erst, wenn sie nicht mehr hübsch ist", meinte Martin mit finsterem Blick.

Baldur murmelte einen Gruß, als eine ältere Frau an den Fässern vorbeiging und den beiden jungen Männern einen neugierigen Blick zuwarf. Wallheim war eine kleine Stadt, jeder kannte jeden, nur wenig blieb geheim.

„Omar ist eine stinkende Ratte. Ich würde ihn gerne bei lebendigem Leib zersägen. Mit einer richtig großen Säge …", fauchte Martin leise in sich hinein. Seine gesunde Hand verwandelte sich in eine Faust, die weiß wurde, als er vor lauter Zorn das Blut aus den Fingern quetschte.

Baldur legte ihm die Hand auf die Schulter und erwiderte: „Beruhige dich, dieser Bastard Omar wird dich nie wieder anrühren. Mach dir keine Sorgen."

„Aber meine Schwester rührt er noch immer an. Und er hat sie schon unzählige Male angerührt. Aber irgendwann lasse ich ihn dafür bezahlen. Sieh doch, was er mit meiner Hand gemacht hat", grollte Martin, wobei er die Lederriemchen löste und das Stoffstück wegzog. Dann hielt er Baldur seine verkrüppelten, roten Finger unter die Nase.

Der junge Wallheimer verzog entsetzt das Gesicht. Martin fuchtelte mir der Hand herum; er grinste mit einem Hauch von Irrsinn im Blick.

„Schön, wie? Alles Omars Arbeit. Er hat es mit einem Hammer gemacht, hat mir die Hand platt geklopft. Schön, nicht wahr, Baldur?"

„Dieser Drecksack soll verrecken!", zischte dieser.

„Besser heute als morgen", ergänzte Martin voller Hass.

„Aber wenigstens haben wir es Omar und seinen Banditen gründlich gezeigt. Hier oben haben sie sich blutige Nasen geholt."

„Wir hätten noch viel mehr von diesen Wichsern töten sollen", meinte Martin und seine Augen wurden zu dünnen Schlitzen, aus denen eine bösartige Wut in die Welt hinaus stierte.

„Du hast auch tapfer auf dem Wall gekämpft, obwohl du nur noch eine Hand benutzen kannst", sagte Baldur zu dem Ukrainer.

„Alle Männer hier haben tapfer gekämpft. Ich habe einen von Omars Leuten getötet. Er war zwar schon verwundet gewesen, aber ich habe ihm den Rest gegeben. Mit einem Hammer. Erst habe ich ihm die Hand zerschlagen und dann …“, erzählte Martin, doch Baldur unterbrach ihn.

„Versuche trotzdem, deinen Hass irgendwie zu kontrollieren. Ich kann ihn zwar gut nachvollziehen, aber er wird dich eines Tages auffressen, wenn du ihn gewähren lässt.“

„Schön gesagt, Baldur, aber ich glaube nicht, dass ich Frieden finden kann, so lange Omar noch am Leben und Ljudmilla seine Hure ist“, gab Martin düster zurück.

„Freu dich über unseren Sieg! Wir haben Omar besiegt – auch du, Martin.“

Der Ukrainer drehte Baldur den Kopf zu, eindringlich starrte er ihn an und erwiderte: „Omar wird irgendwann wiederkommen. Er wird diese Niederlage nicht einfach so hinnehmen, Baldur. Jetzt wird er euch Wallheimer ebenso furchtbar hassen wie ich ihn. Ich kenne Omar, er wird sich rächen wollen.“

„Meinst du?“, fragte Baldur besorgt.

„Ich bin mir recht sicher, dass ihr noch von Omar hören werdet. Seine Niederlage hat seine Stellung unter den Ganganführern von Stockholm gefährdet. Er braucht einen Sieg. Außerdem kann er noch weitaus mehr Banditen zusammentrommeln, wenn er will. Und was ist, wenn er sich mit Gangs aus anderen Städten verbündet und sie ebenfalls hierherführt?“

Diese Aussichten gefielen Baldur überhaupt nicht. Er kratzte sich am Kinn, während er angestrengt über das nachdachte, was Martin gesagt hatte.

„Wenn sich Omar mit Bayaz zusammentut, dann könnten die beiden eine doppelt so große Horde aufstellen“, meinte der ehemalige Sklave.

„Bayaz? Wer ist das denn?“, kam von Baldur zurück.

„Der Herr der Banditen von Malmö. Omar hasst ihn zwar, aber notfalls würde er auch mit ihm zusammenarbeiten, wenn es gegen einen gemeinsamen Feind geht“, erklärte Martin.

„Ich glaube kaum, dass sich der Aufwand lohnen würde, nur um Wallheim zu plündern. So viel gibt es hier auch nicht zu holen.“

„Du irrst dich, Baldur. Hier gibt es jede Menge zu holen. Wallheim ist weitaus mehr als nur ein kleines Dörfchen, es ist eine richtige Stadt voller Vorräte und nützlichem Krempel. Und vergiss nicht die vielen Mädchen, die man hier einfangen kann.“

Baldur spuckte verächtlich auf den Bürgersteig. Dann sprang er von dem rostigen Ölfass.

„Soll Omar ruhig noch einmal kommen, dann färben wir den Wall mit seinem Blut!“

Martin lächelte, um schon in der nächsten Sekunde wieder finster ins Leere zu schauen. „Im Grunde ist Omar nicht klug. Er ist nur gerissen und grausam. Ein Raubtier, das aber sehr gefährlich ist.“

Plötzlich machte Martin den Eindruck, als würde er gerade in einem See aus pechschwarzen Erinnerungen versinken. Für einen Augenblick war er kaum noch ansprechbar; Baldur musterte das Gesicht des jungen Ukrainers, welches sich auf unheimliche Weise verändert hatte und dann völlig erstarrt war.

„Omar ist einfach nur ein armer Idiot“, sagte Martin schließlich.

„Ja, leider bereitet uns dieser Idiot eine Menge Ärger“, fand Baldur.

„He, he! Ich kann mich noch an die Geschichte mit diesem komischen Ding erinnern. Das war was!“

„Wovon redest du, Martin?“

„Ein Würfel war das, so ein Würfel …“, murmelte der entflohene Sklave.

„Ein Würfel? Ich weiß noch immer nicht, worauf du hinauswillst“, antwortete Baldur verwirrt.

„Habe ich dir die Geschichte von dem Würfel noch nicht erzählt?“

„Nein, nicht, dass ich mich erinnern kann.“

„He, he!“ Martin setzte ein entrücktes Lächeln auf. „Da habe ich mich heimlich kaputtgelacht. Omar ist damals total ausgerastet und hat sich fast zu Tode geärgert, dieser Schwachkopf.“

„Aha?“, kam von Baldur.

„Früher hat Omar viele Geschäfte mit Bayaz, dem Banditenkönig von Malmö, gemacht. Und eines Tages kam Bayaz mit einigen seiner Leute zu Besuch. Ich musste die ganze Zeit neben Omars Thron hocken. Bayaz habe ich zur Begrüßung die Füße küssen müssen, auch jedem seiner stinkenden Männer. Omar fand das total lustig, weißt du?“

„Großartig …“, gab Baldur angeekelt zurück.

Wieder sah er, dass Martin seine gesunde Hand zur Faust ballte. Die Fingergelenke knackten und knirschten, während sich der Ukrainer auf die Unterlippe biss und dabei ein kaum hörbares Zischen ausstieß.

„Auf jeden Fall“, fuhr er dann fort, „kam Bayaz in Omars Schloss und wollte ihm drei noch ganz junge Mädchen abkaufen. Wirklich sehr wertvolle, hübsche Girls, weißt du?“

„Verstehe …“, murmelte Baldur angewidert.

„Omars Männer hatten die Kleinen irgendwo eingefangen und Bayaz wollte sie unbedingt haben. Aber Omar verlangte einen hohen Preis, also irgendwelches Vieh oder nützlichen Krempel. Am besten aber Gold, doch das hatte Bayaz natürlich nicht dabei."

„Was für ein Abschaum!", war Baldurs Kommentar.

„Aber Bayaz hat an diesem Abend unaufhörlich auf Omar eingeredet. Dann hat er vorgeschlagen, dass sie doch einen trinken könnten, und Omar hat eingewilligt und Schnaps aus dem Keller holen lassen. Und daraufhin haben die beiden die ganze Nacht durchgesoffen, Baldur. Bayaz wollte Ljudmilla ficken, aber Omar hat es ihm nicht erlaubt. Die Fotze gehöre nur ihm, hat er Bayaz erzählt."

Baldur klopfte Martin, der noch immer auf dem Ölfass saß und sich bei seiner Geschichte ereiferte, freundschaftlich auf die Schulter. Der Ukrainer tat ihm leid. Eigentlich war es ein Wunder, dass er überhaupt noch bei Verstand war, bei allem, was er erlitten hatte.

„Ich musste die ganze Nacht neben Omars Thron hocken wie ein verfluchter Köter. Aber was soll's", sagte Martin. „Jedenfalls drückte Bayaz Omar am nächsten Morgen so einen komischen Würfel in die Hand und meinte, dass der unglaublich wertvoll sei. Er wäre mehr wert als Gold, sagte er zu Omar, der noch ganz benebelt war."

„Einen Würfel? Was soll man denn damit anfangen?", wunderte sich Baldur.

„Der Idiot Omar willigte ein und überließ Bayaz die drei Mädchen. Dieser verschwand sofort mit seinen Männern zurück nach Malmö, Omar hatte bloß diesen dämlichen Würfel bekommen. Als er wieder halbwegs nüchtern war, begriff er, dass Bayaz ihn total verarscht und abgezogen hatte. Da bekam Omar einen Austicker, den man in ganz Stockholm hören konnte."

„Und was war das jetzt für ein Würfelding?", wollte Baldur wissen.

„Angeblich so ein Gerät, das unglaublich viel Energie erzeugen kann. Also Strom und so. Das hat Bayaz dem dummen Omar jedenfalls erzählt", meinte Martin.

„Ein Würfel, der Strom erzeugen kann?" Baldur schüttelte ungläubig den Kopf.

„Das habe ich Bayaz jedenfalls mehrfach sagen hören. Er hatte das seltsame Ding aus Sodl. Da gibt es wohl noch viel mehr davon."

„Sodl?"

„Ja, hast du noch nie von Sodl gehört?", fragte Martin überrascht.

„Nein! Was soll denn das sein?“

„Ich selbst war noch nie dort, denn ich durfte ja nicht aus dem Palast raus, aber ich habe Omar und auch Bayaz mehrfach davon sprechen hören. Die Herren von Sodl kaufen gerne junge Mädchen, sie treiben viel Handel mit den Gangs. Und die Bewohner dieser Stadt sind angeblich sehr reich. Sie haben sogar Strom in jedem ihrer Häuser“, erzählte der ehemalige Sklave.

„Klingt interessant“, sinnierte Baldur vor sich hin, während er Martin neugierig anblickte.

DIE KUNDE VON SODL

Baldur hatte fast die ganze Nacht wach gelegen und darüber nachgegrübelt, was Martin ihm erzählt hatte. Die Geschichte von dem seltsamen Würfel und der Stadt, in der angeblich jeder Strom hatte, ging ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf.

Was an den Worten des jungen Ukrainers tatsächlich stimmte, konnte Baldur jedoch nicht beurteilen. Vielleicht hatte Martin auch bloß Gerüchte ohne jede Grundlage gehört oder sich ein wenig wichtig machen wollen. Baldur wusste es nicht und das machte ihn unglaublich unruhig. Von einer Stadt namens Sodl hatte er jedenfalls noch nie zuvor etwas gehört.

Nachdem Baldur seinem Bruder Thor draußen im Wald beim Holzhacken geholfen hatte, ging er zu seinem Vater, der sich hinter dem Haus im Garten befand. Harald kümmerte sich hier um die Gemüsebeete.

Soll ich ihm wirklich von dieser Stadt erzählen?, dachte er, während er auf Harald zuging.

Schließlich beschloss er, mit seinem Vater über Martins merkwürdige Geschichte zu sprechen.

„Ah, mein Lieber, bist du schon fertig?“, fragte der bärtige Mann mit einem Lächeln.

„Wir haben eine Menge Holz gehackt, liegt alles auf einem großen Haufen. Thor und ich werden es morgen holen“, antwortete Baldur.

„Tanja und Clara kommen auch gleich, um mir zu helfen“, meinte Harald, um sich dann wieder auf das Unkraut zu stürzen und es aus der hellbraunen Erde zu ziehen.

Baldur deutete auf den Maschendrahtzaun, der das Gemüsebeet umgab. „Den sollten wir auch mal reparieren, Papa. Sonst werden sich noch die Hasen an unserem Gemüse die Bäuche vollschlagen.“

Harald nickte. „Du hast recht. Wenn morgen das Wetter gut ist, dann können wir das ja eben erledigen.“

Kurz darauf war die Aufmerksamkeit seines Vaters wieder auf die angebauten Pflanzen gerichtet, doch Baldur wollte sie auf etwas anderes lenken.

„Du, Papa …“, sagte er leise.

„Ja, was ist denn?“, kam zurück.

„Ich habe mich gestern mit Martin unterhalten.“

„Dem Ukrainer?“

„Ja!“

„Und was sagt er?“

„Ach, wir haben uns über alles Mögliche unterhalten. Unter anderem darüber, was er alles als Sklave bei Omar erlebt hat.“

Harald wandte seinem jüngsten Sohn den Blick zu, seine Miene wurde ernst. „Ich will es eigentlich gar nicht wissen, Baldur. Mir reicht schon, dass ich Armins Tod verkraften muss. Und deine Mutter wird auch nicht gut auf die Horrorgeschichten von Martin zu sprechen sein. Dann wird sie sich nur vorstellen, wie dieses Dreckschwein von Omar unseren Armin zu Tode gepeinigt hat.“

Baldur trat an den Rand des Gemüsebeetes. Er beugte sich zu seinem Vater herab und flüsterte: „Darüber wollte ich mit dir überhaupt nicht sprechen. Martin hat mir nämlich etwas sehr Interessantes gesagt. Er hat mir von einer Stadt erzählt, in der die Einwohner noch allesamt Strom haben. Vielleicht gibt es dort sogar noch Industrie und Technologie.“

Das Oberhaupt der Familie Ritter riss die Augen auf. „Was?“

„Den Leuten in dieser Stadt soll es richtig gut gehen. Das meinte Martin jedenfalls. Sodl heißt die Stadt übrigens.“

„Und wo soll diese Stadt sein?“, hakte Harald nach.

„Das konnte mir Martin nicht genau sagen. Aber dieser Omar aus Stockholm treibt offensichtlich Handel mit den Bewohnern von Sodl.“

„Handel?“, fragte Harald skeptisch.

„Sie kaufen wohl manchmal Mädchen, die seine Banditen einfangen“, erklärte Baldur.

„Das klingt ja nicht sonderlich vertrauenerweckend, mein Sohn.“ Harald erhob sich und warf eine kleine Schaufel neben sich ins Gras. Er fasste Baldur am Oberarm. „Nun lass dir doch nicht jedes einzelne Wort aus der Nase ziehen. Was hat dir Martin denn jetzt genau erzählt?“

„Er hat mir nicht nur von dieser geheimnisvollen Stadt berichtet, sondern auch von einem Würfelding, das unglaubliche Kräfte besitzen soll. Angeblich kann es jede Menge Strom erzeugen.“

„Ein Würfel, der Strom erzeugen kann? Was soll denn das sein?“, wunderte sich Harald.

„Vielleicht ein Technologierelikt aus der alten Zeit“, antwortete Baldur.

Harald zuckte mit den Schultern. „Von so etwas habe ich noch nie etwas gehört. Und von einer Stadt namens Sodl auch nicht. Aber das soll nicht viel

heißen. Wir Wallheimer haben mehrere Generationen lang nur für uns gelebt und waren froh, wenn man uns in Ruhe gelassen hat. Demnach wissen wir so gut wie nichts mehr über die Welt dort draußen."

Baldur überlegte; dann sagte er: „Ich wollte dich eigentlich nur fragen, was du davon hältst, wenn ich darüber mit Stadtkopf Eckart spreche."

„Schaden kann es sicherlich nicht", meinte Harald. „Ich kann mir gut vorstellen, dass sich Jahn sogar sehr für diese Geschichte interessieren wird. Mit dem Militärstützpunkt in Norwegen haben wir ja auch schon Glück gehabt. Da habt ihr einen unbezahlbaren Schatz gefunden, diese ganzen Waffen …"

„In der Tat!" Baldur grinste stolz.

„Wenn es diese Stadt tatsächlich gibt, dann wäre das großartig. Vielleicht könnten wir mit den Leuten dort ja auch Handel treiben oder Sachen tauschen. Stell dir das einmal vor, Junge."

„So in der Richtung meinte ich das auch", sagte Baldur. „Am besten gehen wir beide zusammen zu Martin und fragen ihn noch einmal über diese Stadt aus. Was hältst du davon, Papa?"

Harald Ritter überlegte. Kurz darauf umspielte ein Lächeln seine Mundwinkel; er strich seinem jüngsten Sohn durch die Haare. „Du bist ein ganz schön schlauer Kerl, Baldur. Weißt du das eigentlich? Ja, die Idee ist gut. Wir sollten an der Sache dranbleiben."

Baldur und sein Vater zögerten nicht lange und gingen zu Eckart, dem Stadtkopf, um ihm von Martins Geschichte zu erzählen. Als dieser von dem mysteriösen Energiewürfel und der Stadt, in der angeblich jeder Strom hatte, hörte, fiel ihm vor Staunen die Kinnlade herunter. Eckart machte den Eindruck, als hätte er schon seit Jahren auf eine solche Nachricht gewartet. Er stieß einen begeisterten Schrei aus und machte einen Luftsprung.

Jahn blühte regelrecht auf. Baldur indes fand, dass der Stadtkopf Martins Geschichte unbedingt glauben wollte. Sie wirkte offenbar regelrecht erlösend auf das Oberhaupt der Wallheimer Gemeinschaft.

Wenig später wussten auch Roland, Björn und einige der anderen Krieger von Sodl. Zuerst hatten sie in Stjörndal ein unglaubliches Waffenlager gefunden und jetzt hörten sie auch noch von einer geheimnisvollen Stadt, in der es angeblich Industrie, Technologie und eine umfassende Stromversorgung gab. Das wäre eine regelrechte Sensation, meinte Jahn, der ansonsten so sachlich und bedacht war.

Schließlich löcherte Eckart den jungen Ukrainer Martin pausenlos mit seinen Fragen über die Technologiestadt. Leider wusste der ehemalige Sklave nicht viel mehr zu berichten als das, was er Baldur bereits erzählt hatte.

Omar, so sagte er, hatte den merkwürdigen Würfel jedenfalls mit einem Hammer in kleine Stücke zerschlagen, weil er nicht verstanden hatte, was er mit so einem Ding anfangen sollte.

Martin war zudem verwundert, dass Stadtkopf Eckart so interessiert an seinen Aussagen über den Energiewürfel und die Stadt Sodl war. In seinen Augen hatte der listige Bayaz seinen Geschäftspartner Omar lediglich mit einem Stück wertlosem Technologieschrott über den Tisch gezogen.

Doch Stadtkopf Eckart rannte sofort zu den Technoköpfen, um sich mit Dietrich Fichte und Gustav über Martins Geschichte zu unterhalten. Dietrich aber konnte sich unter einem würfelförmigen Generator nichts vorstellen, ebenso wenig wie Gustav. Dies ginge über ihr Technologiewissen deutlich hinaus, gaben die beiden zu. Eckart jedoch ließ nicht locker. Nur weil Fichte und die anderen Technoköpfe den Energiewürfel für ein Produkt von Martins Fantasie hielten, bedeutete das für ihn noch lange nicht, dass dem auch so war.

So sachlich Jahn auch meistens wirkte, wenn er eine Vision im Kopf hatte, konnte man ihn kaum noch bremsen. Es dauerte nur wenige Tage, da war der Stadtkopf von der geheimnisvollen Stadt Sodl schon regelrecht besessen. Alle seine Gedanken drehten sich nur noch um jenen mysteriösen Ort, wo die Wunder der Technologie anscheinend eine Selbstverständlichkeit waren.

Die um Wilhelm Schwier versammelten Männer wichen zurück, als sich der Greis plötzlich aus seinem Sessel erhob und aufgeregt zu gestikulieren begann. Baldur musste schmunzeln, als er sah, wie sich der altehrwürdige Technokopf immer mehr ereiferte und erneut das Leben in seine morschen Knochen fuhr.

„Du, Eckart, müsstest die Aufzeichnungen von Maximilian Theiß doch gelesen haben. Darin wird ein solcher Energiewürfel nämlich erwähnt. Es ist allerdings kein gewöhnlicher Würfel, sondern ein sogenannter Hammerkubus. Ja, so wurden diese Dinger früher genannt“, rief Wilhelm.

„Ich kann mich nicht erinnern, darüber jemals etwas gelesen zu haben“, antwortete der Stadtkopf.

Wilhelms faltiges Gesicht schwenkte zu den anderen herüber. Er hinkte auf Baldur zu und griff mit seiner knochigen Hand nach dessen Hemd. „Der hier ist ein cleverer Bursche! Hat gut zugehört, schön die Ohren gespitzt und sich dann

Gedanken gemacht. Würdest bestimmt ein guter Technokopf werden, was? Die Geheimnisse der Elektrizität, die Motoren, die Pumpen und die Chemie. Alles wussten unsere klugen Ahnen …"

„Und du meinst, Wilhelm", unterbrach Eckart den weißhaarigen Alten, „dass ich noch einmal einen Blick in die Aufzeichnungen von Theiß werfen sollte?"

„Da steht etwas über den Hammerkubus drin. Aber auch nicht viel. Theiß hat sehr viel geschrieben. Tausende Seiten über Weltpolitik, Geschichte und auch Technologie. Damit wir uns daran halten können. Wir, die Nachfahren der ersten Wallheimer", sagte Wilhelm.

„Du solltest dich wieder hinsetzen", schlug Gustav vor. Sein Großvater zischte ihm etwas zu, das Baldur aber nicht verstehen konnte.

„Der Hammerkubus soll angeblich, wie der Name schon erahnen lässt, von einem Professor Karl Hammer erfunden worden sein. Ein Dissident unter den Wissenschaftlern der alten Zeit – und ein Deutscher. Die Weltregierung hat ihn verfolgen lassen. Nach Tschistokjows Revolution in Weißrussland ist er aus Deutschland nach Minsk geflüchtet und hat für den Rebellenführer gearbeitet. Dort hat er den Hammerkubus entwickelt, um die Energieprobleme der Rus zu lösen. Aber gebaut wurde das Teil dann doch nicht. Später ging alles im Krieg unter."

„Und was war das jetzt für ein Ding?", wollte Baldur wissen.

„Das weiß auch ich nicht!", antwortete Wilhelm und winkte ab. „Nur eine Theorie, theoretische Hyperphysik. Es ging um freie Raumenergie, angeblich eine Weiterentwicklung der Konzepte von Nikola Tesla. Freie Energie, unglaublich effektiv. Das hat der Weltregierung natürlich nicht gepasst."

„Wer zur Hölle ist Nikola Tesla?", fragte Roland verdutzt.

„Er war kein so grober Klotz wie du, Steinhauer", erwiderte der greise Techniker und lachte dabei meckernd. „Ein großer Erfinder aus der alten Zeit. So wie Professor Hammer, ein Genie. Aber was aus Professor Hammer nach Tschistokjows Niederlage geworden ist, weiß niemand. Angeblich hat er Selbstmord begangen, als die Global Control Force Weißrussland besetzt hat. Aber wer weiß das alles noch so genau? Ist längst vergangen und vergessen."

„Dieser Kubus wurde doch nie gebaut. Wie kann es dann sein, dass dieser Martin so ein Ding zu Gesicht bekommen hat?", fragte Eckart.

„Keine Ahnung, was der Ukrainer da gesehen haben will. Ein Hammerkubus kann es jedenfalls nicht gewesen sein, denn diese Geräte existieren nicht", stellte Wilhelm kategorisch klar.

„Martin meinte, dass die Einwohner von Sodl eine Menge dieser Energiewürfel besitzen. Sie verfügen dadurch über unendlich viel Strom“, wandte Baldur ein.

Allmählich begann sich der älteste Technokopf von Wallheim aufgrund des Unglaubens seiner Zuhörer aufzuregen.

„Unsinn! Es gibt keine Hammerkubi! Das ist vollkommen unmöglich!“

„Und wenn jemand vor langer Zeit die Baupläne von diesem Professor Hammer erbeutet hat? Vielleicht hat die Weltregierung damals selbst diese Geräte herstellen lassen“, rätselte Eckart.

Wilhelm schnappte nach Luft. Langsam strengte ihn das Sprechen so sehr an, dass er zu schwanken begann. Gustav stützte seinen Großvater ab und geleitete ihn dann zurück zu dem Sessel, auf dem ein weiches Kissen lag.

„Wir werden Opa jetzt in Frieden lassen. Gehen wir! Los!“, sagte Schwier und machte den anderen per Handzeichen klar, dass sie den Raum verlassen sollten.

Daraufhin gingen Baldur und die anderen Männer wieder nach draußen und ließen den Greis in Ruhe. Vor allem Jahn war jedoch so aufgewühlt, dass er sich kaum noch beruhigen konnte. Das Thema „Sodl“ ließ ihn einfach nicht mehr los.

Jetzt, da ihm Martin auch noch erzählt hatte, dass sich die Stadt irgendwo an der Meeresküste von Österlen, einer idyllischen Landschaft im Südosten von Schweden, befand, war Eckart gar nicht mehr zu bremsen. Ungeduldig drängte er auf eine weitere Expedition.

„Als deine Mutter bitte ich dich, es dir diesmal noch einmal gründlich zu überlegen“, sagte Droste mit ernstem Blick.

Baldur saß ihr gegenüber auf der Wohnzimmercouch, die schon mehrere Generationen alt war. Nachdenklich fummelte er mit dem Finger in einem der zahllosen Löcher im Polster herum. Und Löcher hatte die alte Couch im Laufe der Zeit mehr als genug bekommen.

„Was soll ich denn tun? Soll ich Stadtkopf Eckart und Roland vielleicht sagen, dass ich diesmal nicht mitkomme?“, gab Baldur zurück.

Droste zuckte mit den Achseln, sie presste ihre Lippen zu einem dünnen, rosaroten Strich zusammen. Baldur hasste es, wenn sie ihn so ansah.

„Wir ziehen ja nicht in den Krieg oder so was. Im Gegenteil, wir wollen lediglich Kontakt zu den Leuten aus Sodl herstellen“, fügte er hinzu.

„Kontakt herstellen?“, wiederholte Droste abweisend. „Bis zur südschwedischen Küste ist es ein verdammt weiter Weg. Außerdem ist doch da unten diese

grausige Stadt Malmö, von der man nur Gruselgeschichten hört. Die soll noch schlimmer als Stockholm sein."

„Wir haben keineswegs vor, auch nur in die Nähe von Malmö zu gelangen. Wir wollen vielmehr nach Südosten in Richtung Österlen", meinte Baldur.

„Das weiß ich auch!", kam zurück. „Ich finde allerdings, dass du inzwischen genug für Wallheim getan hast. Außerdem habe ich dich jetzt lange gewähren lassen, ohne mich einzumischen. Aber mittlerweile mache ich mir nur noch Sorgen. Dein Vater übrigens auch. Du bist unser Sohn und nicht das Eigentum von Steinhauer oder Jahn."

Baldur zog die Augenbrauen hoch. „Papa macht sich Sorgen?"

„Ja, das tut er! Nur sagt er es dir nicht offen!"

„Ich dachte, dass Papa stolz auf mich ist."

„Das ist er durchaus, aber trotzdem ist er auch dein Vater und möchte nicht, dass du eines Tages wie Armin endest. Ob man heutzutage wieder heil aus der Ferne nach Hause kommt, ist nun einmal auch eine Frage des Glücks. Was ist denn, wenn dich dein Glück irgendwann einmal verlässt?"

„Bisher sind wir aus jeder Situation unbeschadet herausgekommen, Mama."

Der junge Krieger musste hingegen zugeben, dass Droste vollkommen recht hatte. Was einen dort draußen, jenseits des Schutzwalls der Stadt, an Gefahren erwartete, ließ sich nicht voraussehen. Egal, wie tapfer man war, das Glück spielte stets eine große Rolle.

„Du solltest dich reden hören! Unbeschadet herausgekommen! Pah! Dein Bruder ist tot!", zischte Droste.

Schließlich erhob sich Baldur von seinem Platz. Er breitete die Arme aus, wobei er ausstieß: „Ich kann Roland jetzt nicht vor den Kopf stoßen. Er hält inzwischen sehr viel von mir, aber wenn ich diesmal kneife, dann verliere ich mein Gesicht."

„Soll ich ihm sagen, dass du nicht mitkommen wirst?", fragte Droste.

„Nein, auf gar keinen Fall!", rief Baldur aufgebracht. „Außerdem kann ich einfach nicht absagen! Diese Erkundungsreise ist enorm wichtig! Und wenn wir noch einmal so einen Erfolg haben wie in Stjörndal, dann ist das doch für uns alle ein Gewinn."

„Da magst du durchaus recht haben, Baldur. Aber wenn ich daran denke, was mit Armin geschehen ist, dann raubt mir das den Schlaf. Ich will nicht auch noch den Tod meines zweiten Sohnes beklagen müssen", sagte sie verbittert.

„Du wirst meinen Tod nicht beweinen müssen, Mama. Ich werde unnötigem Ärger aus dem Weg gehen. Versprochen!"

„Wenn es doch nur so einfach wäre!", erwiderte Droste.

Baldur jedoch wollte sich durch keinen Einwand beirren lassen. Längst war er in die Rolle des Kriegers hineingewachsen; somit dachte der ehrgeizige Wächter nicht im Traum daran, einen Rückzieher zu machen. Das gute Bild, das Steinhauer von ihm hatte, durfte keine Schmutzflecken bekommen. Und zudem war da noch Isolde. Sollte sie ihn denn für einen Feigling halten, wenn er ihren Bruder plötzlich im Stich ließ?

Nein, Baldur musste auch an dieser wichtigen Mission teilnehmen. Letztendlich gab er seiner Mutter eine unmissverständliche Antwort: „Egal, was du sagst, Mama, ich werde mit Roland und den anderen reiten. Wir werden die Stadt Sodl finden und damit vielleicht sogar unser Energieproblem lösen. Mach dir einfach weniger Sorgen."

„Seit der Sache in Stockholm seid ihr doch eine eingespielte Truppe, oder nicht?", sagte Jahn zu Steinhauer, der wie ein stets kampfbereiter Gladiator vor ihm stand. Baldur, Gustav, Björn und drei weitere Stadtwächter hatten Roland heute zum Stadtkopf begleitet.

Der Hüne nickte schweigend. Eckart fuhr fort: „Was haltet ihr davon, wenn wir den Leuten von Sodl zehn unserer Sturmgewehre zum Tausch anbieten? Natürlich samt Munition."

„Gleich zehn?", stieß Baldur aus.

„Wenn das Leute sind, die noch über Technologie verfügen, dann müssen wir ihnen schon etwas Wertvolles anbieten, damit sie uns überhaupt ernst nehmen", erwiderte Jahn.

„Nur weil wir zufällig einen Haufen alter Waffen gefunden haben, sollten wir jetzt nicht verschwenderisch damit umgehen", wandte Steinhauer ein.

Der Wallheimer Stadtkopf reagierte mit einem Kopfschütteln. „Gewehre sind nicht alles! Wenn wir dafür Ersatzteile oder ähnliche Dinge bekommen, ist das ebenso viel wert."

„Und wie viele Ersatzteile kann man für so ein Sturmgewehr verlangen, Herr Jahn?", hakte Baldur nach.

Eckart deutete auf Gustav. „Das überlasse ich dir. Genau dafür haben wir ja die Technoköpfe, die können den Wert der Ersatzteile abschätzen."

„Zunächst einmal müssen wir diese komische Stadt überhaupt finden. Dann sehen wir weiter“, brummte Roland.

Jahn lachte. „Das traue ich euch zu, Männer. Da sehe ich kein größeres Problem.“

„Kein größeres Problem?“, meinte Schuster. „Vielleicht ist diese Stadt ja auch nur ein Hirngespinst dieses bedauernswerten Ukrainers. Meiner Ansicht nach hat Martin einen schweren Dachschaden, auch wenn er eigentlich ein netter Kerl ist.“

Eckart wischte mit der Hand durch die Luft, solche Einwände passten ihm gar nicht. Vor allem, wenn es um Sodl und die damit zusammenhängenden Tagträume ging.

„Ich halte es für unwahrscheinlich, dass sich Martin alles nur ausgedacht hat.“

Baldur wollte gerade etwas sagen, doch Jahn unterbrach ihn.

„Also einigen wir uns auf zehn Sturmgewehre, die ihr als Tauschware mit nach Sodl nehmt“, sagte er.

„Na ja …“, meinte Roland.

„Ich befehle es!“, setzte Jahn ungeduldig nach. „Gustav wird etwas Angemessenes finden, das wir dagegen eintauschen können.“

„Sofern Sodl denn existiert“, antwortete der Technokopf mit dem blonden Zwirbelbart ein wenig sardonisch.

„Wie bereits erwähnt, bin ich davon überzeugt, dass es diese Stadt tatsächlich gibt“, sagte Jahn.

Nachdem Drostes Überredungskünste nicht ausgereicht hatten, um Baldur umzustimmen, versuchte es einige Tage später Tanja. Diesmal redete die große Schwester auf ihn ein und appellierte an seine Vernunft. Er hätte genug Heldenmut bewiesen, sagte sie, doch Baldur ließ sich auch von Tanjas Einwänden nicht aus der Ruhe bringen.

Mittlerweile traute er sich eine Menge zu. Zudem brannte er regelrecht darauf, einen Ort zu entdecken, an dem es noch Technologie aus der alten Zeit gab. Sodl – der Gedanke an die mysteriöse Stadt, von der Martin erzählt hatte, beflügelte Baldurs Geist immer wieder aufs Neue. Was wäre, wenn es dort draußen noch eine andere Welt gäbe als nur die des Zerfalls und der Ruinen? War es nicht allein schon um der Hoffnung willen notwendig, alles daran zu setzen, eine solche Welt wiederzufinden?

Unter gar keinen Umständen wollte sich Baldur davon abhalten lassen, gerade an jener Expedition teilzunehmen. Diesmal würden die Wallheimer Krieger als Pioniere und Entdecker gefeiert werden. Vielleicht würde es ihnen ja sogar gelingen, die alte Herrlichkeit wiederkehren zu lassen.

Somit sagte Baldur auch seiner Schwester Tanja mit aller Deutlichkeit, dass sein Entschluss feststand. Sodl, die Stadt der Geheimnisse, ließ ihn nicht mehr ruhen. Er musste sie einfach finden.

Es war ein trüber und regnerischer Morgen, als sich die Wallheimer Reiterschar unter Rolands Führung auf den Weg in fremdes Land machte. Vor den Kriegern lag eine weite Reise, die sie direkt ins Unbekannte führte. Die mysteriöse Stadt Sodl, wenn sie denn überhaupt existierte, sei jedoch den Aufwand wert. Das hatte zumindest Stadtkopf Eckart lauthals verkündet.

Die Möglichkeit, einen Hort der Technologie und Zivilisation ausfindig zu machen, dürfe nicht ungenutzt bleiben, waren die Worte des Stadtoberhauptes gewesen. Es sei an der Zeit, dass die Wallheimer wieder Wagnisse eingingen, so wie es die Vorfahren auch getan hatten.

„Immerhin stammen wir von Forschern und Entdeckern ab“, hatte Eckart den Kriegern gepredigt.

Einen größeren Schatz als Technologie könne man sich in der heutigen Zeit gar nicht vorstellen – Baldur hatte Eckarts Worte alle noch im Kopf. Doch dieser trübe Morgen verlangte ihm alles ab. Die Glieder des jungen Mannes schmerzten und Baldur hatte Mühe, sich auf dem Rücken seines Pferdes zu halten. In der letzten Nacht hatte er vor lauter Aufregung kein Auge zugetan.

Baldur blickte hinauf zum wolkenverhangenen Himmel. Kalter Regen peitschte ihm ins Gesicht, sodass er sich die Kapuze seines Fellmantels mit einem leisen Grummeln über den Kopf zog. Er erinnerte sich an das Gesicht seiner Mutter, als sie ihn heute Morgen verabschiedet hatte. Droste hatte die ganze Nacht hindurch geweint und sich noch immer nicht beruhigen können. Die panische Angst, auch noch ihren jüngsten Sohn zu verlieren, quälte sie seit Wochen, sodass sie kaum noch Schlaf fand.

Harald indes hatte Baldur mit einem stolzen Vaterlächeln zugenickt und ihm dann die Hand auf die Schulter gelegt. „Nicht nur unsere Familie, sondern ganz Wallheim fühlt sich geehrt, von Kriegern wie dir beschützt zu werden“, hatte er Baldur gesagt und diesen mit seinen Worten unbeschreiblich glücklich gemacht.

Auf diese Anerkennung seines Vaters hatte der junge Mann jahrelang gewartet. Dass er sie jetzt endlich bekam, spornte ihn noch mehr an, die beschwerliche Reise nach Süden auf sich zu nehmen.

Nun ritten die Krieger aus Wallheim, jene Schar aus dreißig Mann, eine alte Straße hinunter. Sie hatten ihre Heimatstadt vor etwa einer Stunde hinter sich gelassen und befanden sich jetzt auf dem Weg nach Leksand.

Auch Steinhauer, der die Truppe wie immer anführte, schien sich Gedanken zu machen. Der Hüne wirkte in sich gekehrt und war noch wortkarger als sonst. Mittlerweile hatten Baldur und die anderen Stadtwächter schon so manche Reise hinter sich gebracht. Somit wussten sie auch alle, wie gefährlich es in der Fremde sein konnte.

Zwischen Wallheim und der Küste von Österlen lagen Hunderte von Kilometern. Im Grunde konnte die Entfernung nicht einmal richtig eingeschätzt werden, weil niemand wusste, wo sich die geheimnisvolle Stadt tatsächlich befand.

„Glücklicherweise haben wir unsere alte Karte! Nicht wahr, Knut?“, rief Roland in Richtung eines in die Jahre gekommenen Kriegers, der sein langes, graues Haar am Hinterkopf zu einem Zopf zusammengebunden hatte.

„Ja, ja, klar, die wird uns bestimmt helfen“, meinte dieser wenig begeistert.

„Wir machen uns im Namen der Zivilisation auf den Weg, um die Wunder der Technologie wiederzuentdecken“, hörte Baldur Björn von hinten rufen; er grinste verschlafen in sich hinein.

„Hör bloß mit diesem Gesabbel auf, Alter. Ich habe verdammt schlecht geschlafen und keine Lust auf so einen Unsinn“, knurrte Steinhauer.

„Aber, aber, unser lieber Stadtkopf meint, dass es nichts Wichtigeres in der heutigen Zeit gibt, als Kontakt zu einer Stadt wie Sodl aufzunehmen. Vorausgesetzt, es gibt sie überhaupt“, antwortete Björn mit ironischem Unterton.

„Wenn diese Stadt wirklich existiert, dann würde ich zu gerne wissen, wer dort wohnt. Ich finde Leute, die mit den Menschenhändlern Geschäfte machen, nämlich nicht sonderlich sympathisch“, sagte Baldur.

Roland, der auf seinem Pferd neben ihm hertrabte, stimmte ihm zu. „Das sehe ich ganz genauso, Junge.“

„Es klingt jedenfalls nicht nach Leuten mit Ehre im Leib“, warf ein anderer Krieger in die Runde.

„Andererseits wollen wir die dort hinten ja auch nicht heiraten, sondern nur mit ihnen Handel treiben“, meinte Baldur.

„Wieso? Hast du noch ein paar Mädchen im Schuppen, Junge?“, rief Björn und lachte dann brüllend auf.

„Na ja, vielleicht hätten wir deine Schwester Inga mitnehmen sollen“, gab Baldur nur einen Herzschlag später zurück, um sich dann selbst zu unterbrechen.

„Oder meine, wie?“, ergänzte Roland grimmig.

Baldur spürte, dass er ein wenig zu vorlaut gewesen war. Er drehte sich zu Björn um und rief: „War nur Spaß!“

„Das will ich dir auch geraten haben, du Grünschnabel. Sonst muss ich dich leider mit einem Faustschlag von deinem Pferd holen“, erwiderte Björn drohend. Kurz darauf grinste er Baldur jedoch wieder neckisch zu.

„Er ist ein bisschen großmäulig geworden, unser junger Kämpfer. Hält sich jetzt für den großen Helden, nur weil er mal so einem Arsch den Hals durchschneiden durfte“, sagte Steinhauer mürrisch.

„Ja, tut mir leid. War eben nicht so angebracht, mein Spruch und so …“, druckste Baldur kleinlaut herum.

„Schon gut, Junge! Isolde scheint dich ja sehr zu vermissen. Sie hat gestern Abend fast nur von dir geredet. ‚Hoffentlich kommt Baldur zurück. Du musst auf ihn achten, Roland. Bitte beschütze ihn, Roland‘“, kam von Steinhauer, der seine jüngere Schwester mit hoher Stimme nachäffte und Baldur dabei die ganze Zeit anglotzte.

„Hmpf!“, antwortete dieser, was nicht unbedingt eine sonderlich gehaltvolle Aussage war.

Allerdings spiegelte sie Baldurs tief sitzende Verlegenheit wider. Er beschloss, in Zukunft ein wenig mehr auf sein Mundwerk zu achten. Andererseits freute er sich über die Tatsache, dass Isolde offenbar häufig an ihn dachte. Er lächelte in sich hinein und sah das hübsche Antlitz von Steinhauers Schwester vor seinem geistigen Auge. Roland bekam von diesen Gedanken jedoch nichts mit, denn bis in diese Sphären reichte nicht einmal sein kräftiger Arm.

WILLKOMMEN IM SMALAND!

Viele Tage lang ritten die Krieger nach Süden, während ihnen kalte Winde und Regenstürme wie dunkle Schatten nachfolgten. Besonders in den Nächten, wenn die Männer entlang der alten Straßen oder in luftigen Ruinenhäusern lagerten, litt Baldur unter dem furchtbaren Wetter. Als sie nach einer Woche die Stadt Katrineholm erreicht hatten, wurde es jedoch wieder ein wenig freundlicher. Es folgten mehrere angenehme und sonnige Tage, die das Reisen deutlich erträglicher machten.

In der Nähe von Linköping trafen die von Roland angeführten Krieger auf eine von fast zweitausend Schweden bewohnte Siedlung. Roland ließ es sich nicht nehmen, zu den Fremden zu reiten und ihnen die Grüße der Stadt Wallheim zu überbringen. Er unterhielt sich lange mit dem Häuptling der Schweden, der zunächst skeptisch, doch alsbald recht freundlich auf die fremden Besucher aus dem Norden reagierte.

„Wallheim steht euch für Tauschhandel zur Verfügung", richtete Roland den Schweden, die sich als „Bärenleute" bezeichneten, im Namen von Stadtkopf Eckart aus.

Ansonsten waren die von Schlaglöchern, Rissen und Gestrüpp übersäten Asphaltstraßen, auf denen in der alten Zeit Automobile gefahren waren, verlassen und leer, genau wie die Dörfer und kleinen Siedlungen, die die Wallheimer durchquerten. Es war nicht anders als in der Nähe von Mora. Kaum jemand lebte noch im kalten Norden Europas. Jahrzehntelange Wirtschaftskrisen, bürgerkriegsähnliche Unruhen, die grausame Tyrannei der Logenbrüder und schließlich die Große Pest hatten das schwedische Volk in der Vergangenheit an den Rand der Ausrottung gebracht.

Außerdem waren nach dem Zusammenbruch der Zivilisation Hunderttausende aus Nordeuropa in Richtung Süden gezogen, wo es klimatisch angenehmer war. Dies hatte wiederum zu blutigen Konflikten und endlosen Stammeskriegen geführt.

Wie es inzwischen in Mitteleuropa aussah, wusste keiner der Wallheimer. Die letzten Informationen waren bereits Jahrzehnte alt. Es hatte damals Gerüchte gegeben, dass eine große Horde aus Russland in Westeuropa eingefallen wäre. Die Invasoren hatten sich als „Kollektivisten" oder „Neo-Bolschewisten" bezeichnet. Angeblich hatten sie nach dem Ende der Weltregierung einen gewalti-

gen Raubzug unternommen, der von Weißrussland bis nach Frankreich gegangen war. Doch was wirklich geschehen war, lag im Dunkel.

Baldur und die anderen Krieger jedenfalls zogen weiter durch verödete Landstriche. Bis zur Küste von Österlen war es noch ein langer Weg. Und während die Wallheimer durch die Trostlosigkeit ritten, wuchs in ihren Köpfen das Traumbild einer Technologiestadt, in der alles anders sein würde. Die Hoffnung gab ihnen Kraft, denn ansonsten gab es nichts mehr, was einen Mann noch aufbauen konnte.

Baldurs gellender Schrei hallte durch die Dunkelheit; blitzartig war er wach und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf die Schatten, die die schlafenden Wallheimer umringt hatten. Die sich überschlagende Stimme des jungen Kriegers riss die übrigen Männer aus dem Schlaf. Auch Roland reagierte sofort und griff zu seiner Axt, die er neben sich in den Schlafsack geschoben hatte.

Die Fremden, deren dunkle Konturen Baldur überall im Dickicht ausmachen konnte, fingen indes ihrerseits zu brüllen und zu johlen an. Offenbar hatten sie nicht damit gerechnet, dass sie jemand bemerken würde, bevor sie in Angriffsposition geschlichen waren. Irgendeine innere Stimme hatte Baldur aus seinem Schlummer erwachen lassen. Er schnappte sich seine Axt und sprang auf, um die Fremden daraufhin grimmig anzustarren.

„Was ist mit Tobias? Ist er bei der Nachtwache eingeschlafen?“, flüsterte Björn wütend.

„Ich … ich habe die Kerle nicht bemerkt. Tut mir leid“, entschuldigte sich der Krieger, den Roland dazu eingeteilt hatte, auf die Schlafenden aufzupassen.

Baldur hielt in der einen Hand die Axt und in der anderen den Dolch. Er fletschte die Zähne, atmete laut und stieß dabei kleine Wölkchen aus, die durch die Nachtluft davonflogen.

Elende Mistkerle!, dachte er. Sie haben uns im Schlaf die Kehlen durchschneiden wollen.

„Was wollt ihr von uns?“, rief Roland derweil den Unbekannten zu.

Doch die Fremden blieben, wo sie waren. Kapuzen und Mundtücher bedeckten ihre Gesichter, manche der dunklen Gestalten trugen auch Helme oder Gesichtsmasken.

„Schon gut, schon gut!“, vernahm Baldur eine Stimme aus dem Gebüsch. Danach hörte er Äste knacken; jemand bahnte sich einen Weg durch das finstere Unterholz.

Eine hagere Gestalt mit einem langen, schwarzen Vollbart kam mit erhobenen Händen auf die Wallheimer zu. Ihr folgten mehrere der dunklen Schatten, ohne auch nur ein Wort von sich zu geben.

„Alles klar, Leute! Wir wollten nur wissen, wer hier oben auf unserem Hügel pennt“, sagte der Anführer der Fremden, der einen blauen Overall trug.

„Nun wisst ihr es“, antwortete Steinhauer mit dem ihm eigenen Trotz.

Baldurs Blick wanderte über die von Kapuzen und Masken verdeckten Gesichter der Plünderer, die wie Steinstatuen dastanden und abzuwarten schienen. Sie alle hielten Stich- und Schlagwaffen in den Händen.

„Wie gesagt, wir wollten nur wissen, wer hier in unserem Gebiet campiert. Der Hügel gehört uns und wir sind die Checkaboyz, versteht ihr?“, erklärte der vollbärtige Mann in dem Overall.

„Tut uns leid, das wussten wir nicht“, erwiderte Björn.

Baldur betrachtete den Anführer der Banditenbande. Er stammte wohl von irgendwelchen Orientleuten ab, dachte er. Dafür sprach die große, hervorspringende Nase des Fremden, genau wie seine hellbraune Haut.

Schließlich richtete der Fremde seine dunklen Augen direkt auf ihn, Baldur verzog den Mund. Hämisch grinste ihn der Bärtige an und entblößte dabei ein paar faulige Zähne. Baldur verzog indes keine Miene, ausdruckslos starrte er zurück.

„Kein Problem, meine Freunde. Ich bin Kazim, der Chef der Checkaboyz. Also, ihr habt einfach in meinem Gebiet campiert, ohne mich zu fragen. Das war nicht okay, oder?“, rief er Roland zu.

Baldur hatte inzwischen das Gefühl, dass sich in dem sie umgebenden Gestrüpp noch weitaus mehr von Kazims Leuten aufhielten, als er zunächst angenommen hatte.

„Normalerweise muss jeder, der durch mein Land will, Tribute zahlen. Das ist doch nur fair, oder nicht?“

„Was willst du denn für einen Tribut haben?“, fragte Roland, wobei er nicht den Eindruck machte, als ob er sich auf das Spiel des Fremden einlassen wollte.

„Mal sehen …“, meinte Kazim.

„Ich schlage vor, dass wir jetzt einfach weiterziehen und euer Gebiet verlassen“, rief Baldur dazwischen. Steinhauer befahl ihm jedoch, den Mund zu halten.

„Nicht so schnell, mein Freund. Man muss doch höflich bleiben, oder? Lasst doch einfach etwas für Kazim und seine Jungs da, dann ist alles okay“, drängte der Gangleader und kam einen Schritt auf Roland zu.

Im finsteren Dickicht begann es überall zu rascheln, mindestens drei Dutzend Banditen kamen zum Vorschein. Manche fuchtelten drohend mit ihren Knüppeln herum.

„Du kannst einen Schlag in die Fresse kriegen", zischelte Björn so laut, dass es ein paar der Wallheimer hören konnten.

Baldur musste grinsen. Zugleich fiel ihm auf, dass er in dieser Situation weitaus weniger Angst verspürte als noch vor einiger Zeit. Es war nicht das erste Mal, dass er und die anderen von fremden Banditen bedrängt und bedroht wurden. Und bisher hatten sie es immer geschafft, sich irgendwie zu behaupten.

„Wir sind auf dem Weg nach Sodl. Sagt euch diese Stadt etwas?", kam von Roland.

Kazim nickte gelangweilt. „Ja, kenne ich. Liegt weiter südlich in der Nähe von Kristianstad. Aber ich war noch nicht da. Kennt aber jeder hier vom Namen her, weißte?"

Auf einmal veränderte sich die Mimik des Bandenchefs. Er dachte intensiv nach, wie Baldur bemerkte. Scheinbar wusste er nicht so recht, was er von den Wallheimern halten sollte.

„Die Mächtigen von Sodl erwarten unsere Lieferung. Wir haben wertvolle Dinge bei uns", erklärte Roland.

Kazims Miene erhellte sich, er spitzte die Ohren und antwortete: „Ah? So? Das klingt gut. Wertvolle Sachen, ja? Dann zeigt mal eure wertvollen Sachen."

„Gerne!", gab Steinhauer zurück. Er drehte sich um, ging zu einem großen Seesack und zog eines der Sturmgewehre heraus. Mit einem leisen Klicken lud er die Waffe durch und richtete sie auf Kazim und sein Gefolge. „Das hier ist ein Reaper Sturmgewehr der Global Control Force, eine mächtige Schnellfeuerwaffe aus der alten Zeit", erläuterte Roland mit einer ruhigen Sachlichkeit, die ihn nur noch gefährlicher wirken ließ. Kazim und die übrigen Plünderer wichen panisch zurück.

Baldur, Björn und die anderen Wallheimer schnappten sich derweil ebenfalls ihre Sturmgewehre und hielten sie drohend hoch.

„Diese Schnellfeuerwaffe hat eine sehr hohe Schussfrequenz, sie ist ein Tötungsinstrument, welches erstaunlich effektiv ist. Mehrere Sturmgewehre können Dutzende Feinde innerhalb von Sekunden vernichten. Dieses Reaper eignet sich hervorragend, um die Welt von Ungeziefer zu befreien. Was denkst du, mein Freund?", sagte Steinhauer mit dem wissenden Blick eines Volksschullehrers.

Kazim hob beschwichtigend die Hände. „Alles klar, ich habe verstanden, was du mir sagen willst, Kumpel. Wir sind doch alle Freunde, nicht wahr? Alles gut,

kein Problem. Wir wollten nur gucken, wer hier auf dem Hügel so rumhängt. Aber kein Problem, alles gut.“

Der Bandenchef flüsterte seinem Gefolge etwas zu und die Männer verschwanden wieder im Dickicht, das die Hügelspitze umgab. Plötzlich hatten sie es alle äußerst eilig. Als Kazim sich selbst umdrehte, um ebenfalls zu verschwinden, bat Roland ihn noch höflich um eine Auskunft.

„Diese komische Stadt liegt in der Nähe von Kristianstad, wie ich schon sagte, Bruder. Ihr werdet sie sicherlich leicht finden. Schönen Abend noch, Leute!“, rief der Fremde. Dann huschte er zwischen den Zweigen in die Dunkelheit und nur noch ein leises Rascheln war zu hören.

„Gut, dass wir diese Dinger gefunden haben“, meinte Baldur erleichtert und streichelte den Lauf seiner Schnellfeuerwaffe.

Wenig später hatten die Wallheimer ihre Sachen gepackt und zogen im Schutze der Nacht weiter. Von Kazim und den Checkaboyz sahen sie nichts mehr.

Tobias, der Krieger, den Steinhauer zur Nachtwache eingeteilt hatte, war von diesem gehörig zurechtgewiesen worden. Einfach einzunicken, war die schlimmste Todsünde, die man während der Wacht begehen konnte. Baldur dagegen wurde von Roland gelobt. Seine scharfen Sinne hätten die Truppe vor einer Katastrophe bewahrt, sagte der Hüne und machte seinen jungen Bewunderer damit unglaublich stolz.

Schließlich ritten die Wallheimer eine verlassene Schnellstraße entlang, die in Richtung Karlskrona führte. Inzwischen befanden sie sich bereits in der schwedischen Provinz Smaland. Kilometer um Kilometer stießen sie in unbekanntes Gebiet vor, wobei sie den verwitterten Verkehrsschildern am Straßenrand folgten. Auf diesen Straßen waren einst die legendären Automobile gefahren, doch nun dienten sie barbarischen Reitern als Wege durch die verwilderten Lande.

In der Nähe der Stadt Aseda trafen die Krieger auf eine weitere Siedlung, die von einem Wall aus Wellblech und Betonplatten umgeben war. Am Rande der Schnellstraße, rund um eine zerfallene Tankstelle, lebte eine Gemeinschaft aus mehreren Dutzend Familien. Als die Fremden die Wallheimer erblickten, verschwanden sie hinter ihrem Schutzwall und ließen sie ungehindert passieren. Lediglich ein paar misstrauische Blicke folgten Baldur und den anderen, doch ansonsten kam es weder zu einer Kontaktaufnahme noch zu einem Überfall.

Als die Wallheimer noch weiter nach Süden geritten waren, standen sie irgendwann unter einem großen, schon halb aus der Verankerung gerissenen Verkehrs-

schild. Malmö war nicht mehr so weit entfernt, wie sie es vermutet hatten. Demnach hatten sie schon ein gewaltiges Stück Weg zurückgelegt.

Daraufhin führten die Wallheimer ihre Pferde auf eine verlassene Autobahn, die mit Müllhaufen und unzähligen Plastikflaschen übersät war. Hier und da standen auch die Wracks von Automobilen oder Wohnwagen herum. Die alte Schnellstraße führte direkt in Richtung Malmö, wie die Verkehrsschilder am Straßenrand verrieten. Baldur war beruhigt, dass die Autobahn in einem noch recht guten Zustand war. Gelegentlich wucherten Büsche und kleine Bäumchen aus der zersprungenen Asphaltdecke heraus, doch ansonsten konnte man problemlos vorankommen. Als die Reiter jedoch eine hohe Autobahnbrücke überquerten, bekam es Baldur mit der Angst zu tun. Rechts und links des rostigen Geländers klaffte ein gähnender Abgrund, der den jungen Krieger an einen Höllenschlund erinnerte. Baldur schätzte, dass es jenseits der Autobahnbrücke mindestens hundert Meter in die Tiefe ging. Was geschehen würde, wenn das riesige Betonkonstrukt plötzlich einstürzte, wollte er sich lieber nicht ausmalen. Dass diese alte Brücke jedoch noch immer stand, obwohl sie schon mehr als zweihundert Jahre alt war, beeindruckte Baldur zutiefst.

Auf ihrem langen Ritt über die verlassene Autobahn begegneten die Wallheimer kaum einer Menschenseele. Alles, auch hier im südlichen Teil von Schweden, erschien ausgestorben und trostlos. Zwar war Skandinavien selbst in der alten Zeit nicht dicht besiedelt gewesen, doch herrschte nun auch dort, wo es einst eine Zivilisation gegeben hatte, unheimliche Grabesstille.

Genau wie Baldur empfanden auch die anderen Krieger eine düstere Melancholie, als sie eine Trümmerlandschaft nach der anderen durchquerten. Überall regierten Rost und Moder; die Wunder der Technologie standen zerfallen zwischen Sträuchern und Trümmerbergen. Zum ersten Mal wurde Baldur richtig bewusst, was die Vorfahren alles an Erhabenheit und Schönheit verloren hatten.

Die Stadt Vetlanda, nordöstlich von Malmö, betraten die Wallheimer indes nicht. Das war zu gefährlich. Gangs und aggressive Ruinenbewohner lauerten in der Trümmerwüste, die noch von Vetlanda übrig geblieben war, meinte Roland. Er hatte es nicht schwer, die anderen Krieger davon zu überzeugen, die Stadt zu umgehen. Malmö war nicht mehr weit und zudem hatte die alte Hafenstadt einen noch schlimmeren Ruf als Stockholm und Göteborg zusammen.

Umso weiter sie nach Süden vorstießen, umso mehr Vorsicht war geboten. Björn schlug vor, dass sie nur noch im Schutze der Nacht reisen sollten, doch Roland lehnte dies ab. Dafür sei das Straßengewirr in dieser Gegend zu unüber-

sichtlich, fand der Truppführer. Auch Baldur sah dies so. Wenn es wieder zu einem Kampf kam, dann mussten die Krieger notfalls ihre Sturmgewehre einsetzen, um sich den Weg freizuschießen.

Am Himmel war die Sonne hinter einer fast schwarzen Wolkenwand verschwunden und es war unangenehm kalt geworden. Baldur streichelte die raue Mähne seines Pferdes, welches zunehmend unruhiger wurde. Die Krieger hatten die Autobahn verlassen, da Roland beschlossen hatte, von nun an die schmäleren Landstraßen als Wege zu benutzen. Der hünenhafte Krieger fürchtete die berüchtigten Gangs aus Malmö und hoffte, dass sie weitaus weniger unliebsame Zeitgenossen auf sich aufmerksam machten, wenn sie auf den kleinen Waldstraßen blieben.

Mittlerweile hatte sich die Zahl der noch bewohnten Siedlungen allerdings deutlich erhöht. In der Nähe der schwedischen Südküste lebten mehr Menschen als im Norden.

Indes ermahnte Roland die Krieger bei jedem zweiten Schritt, sich so unauffällig wie möglich zu verhalten. Aber es ließ sich nicht vermeiden, dass die Reiterschar ab und zu von einem Fremden gesehen wurde. Gelegentlich trafen die Wallheimer auf ein noch bewohntes Dorf. Doch alles blieb ruhig, niemand wagte es, die fremden Reiter anzugreifen oder ihnen den Durchmarsch zu verweigern.

Dennoch würde sich das Erscheinen der Wallheimer bald herumgesprochen haben, sorgte sich Baldur. Die meist zerlumpten Gestalten, die in den alten Ruinenhäusern der Schweden oder zusammengeflickten Wellblechhütten hausten, sahen sich die Kriegerbande aus dem Norden nur allzu genau an. Vor allem Roland, der auf seinem schwarzen Ross wie ein Ritter aus den alten Tagen aussah, wirkte auf die neugierigen Gaffer interessant.

Es war bei manchen der Dorfbewohner schwer auszumachen, welcher Herkunft sie waren. Einige waren unzweifelhaft schwedischer Abstammung, doch bei anderen ließ sich die Herkunft kaum noch definieren. Es gab Ruinenbewohner mit fast schwarzer Haut, ebenso welche mit bräunlicher oder auch heller. Meistens siedelten die Angehörigen der einzelnen Grüppchen getrennt voneinander. Es war offensichtlich, dass sie sich häufig bekämpften und blutige Bandenkriege um Nahrung und Schrott an der Tagesordnung waren.

Besonders jene Dörfer, in denen noch die Nachfahren der Schweden lebten, waren nicht selten kleine Festungen, die von stacheldrahtbewehrten Schutzwällen umgeben waren. Baldur konnte sich lebhaft ausmalen, wie diese Männer und Frauen in einem stetigen Abwehrkampf gegen plündernde Banditen lebten.

„Ich habe die Gemeinschaft von Bonäs rund um das gleichnamige Dorf in jahrelanger Arbeit aufgebaut. Bonäs war nach dem großen Zusammenbruch der Weltwirtschaft von seinen Bewohnern aufgegeben worden. Lediglich zwei schwedische Familien, die sich mit ihrer Landwirtschaft über Wasser halten konnten, waren geblieben. Das Ziel, welches ich und die von mir angeführten Auswanderer haben, ist folgendes: Wir versuchen hier, abseits der großen Städte des Landes, als Gemeinschaft von Menschen gleicher Art und Gesinnung die Schreckensherrschaft der Weltregierung zu überstehen. Das sind wir unseren Kindern und Enkeln, deren Heimat von einem uns feindlich gegenüberstehenden System zerstört und ausgebeutet wird, schuldig.

Natürlich ist mir klar, dass auch in Schweden die gleichen Verbrecher regieren wie im Verwaltungssektor ‚Europa-Mitte' (dazu gehört u. a. Deutschland), doch hoffe ich, dass wir hier als kleine, unauffällige Gemeinschaft von Landwirten leichter überleben können als in unserer dicht besiedelten und lückenlos vom Feind überwachten Heimat.

Ob wir hier in Schweden einigermaßen ungestört existieren können, wird jedoch erst die Zukunft zeigen. Zunächst müssen wir uns so unauffällig wie möglich verhalten, um nicht die Aufmerksamkeit des Systems auf uns zu ziehen.

Was wird meine drei Kinder erwarten? Diese Frage stelle ich mir jeden Tag. Seit dem Zusammenbruch des Sozialsystems und dem Kollaps der Weltwirtschaft haben sich die Ballungszentren und Großstädte Deutschlands in Schlachtfelder verwandelt. Der Zerfall ist so allumfassend, der Niedergang meines Volkes derart flächendeckend, dass ich mich vor der Zukunft nur fürchten kann.

Auch in Schweden werden die größeren Städte nach und nach von bürgerkriegsähnlichen Unruhen ergriffen, während das System der sozialen Absicherung zu Staub zerfällt. Doch hier, in der Nähe von Mora, ist es noch verhältnismäßig ruhig und beschaulich.

Wir werden im Rahmen unserer Möglichkeiten versuchen, unseren Kindern eine funktionierende Gemeinschaft zu hinterlassen. Ich bete zu Gott, dass wenigstens für uns die Verhältnisse halbwegs erträglich bleiben …"

Eckart Jahn rieb sich die Augen. Schon seit dem Morgengrauen durchforstete der Stadtkopf die Aufzeichnungen von Maximilian Theiß, dem ehrwürdigen Gründervater der Wallheimer Gemeinschaft. Nachdenklich und zugleich von einem unterschwelligen Gefühl der Sorge ergriffen, blätterte Eckart ein Kapitel weiter. Sein Blick raste über vergilbte Seiten, während ihm der Moderduft alten Papiers in die Nase kroch.

„Damit die von mir geschaffene Gemeinschaft überleben kann, müssen die von mir aufgestellten Grundregeln auch von unseren Nachfahren strikt befolgt werden", las Jahn.

Ungeduldig sprang der Stadtkopf zur nächsten Seite, wo er sich mühsam durch den Text arbeitete. Der süßliche Geruch dieser vergilbten Buchseiten schien sich immer weiter auszubreiten. Eckart verzog das Gesicht, während er sich vorstellte, wie sein Kopf in einer übel riechenden Wolke verschwand.

„Jede Familie in Bonäs muss mindestens drei Kinder haben, damit wir nicht weniger, sondern wieder mehr werden. Das Recht, unserer Siedlungsgemeinschaft beizutreten, erhalten nur Menschen, die wir aufgrund ihrer Herkunft und Gesinnung als uns zugehörig betrachten können (siehe Liste 6 auf Seite 68).

Die Gemeinschaft von Bonäs betrachtet sich als eine Enklave, die sich einkapselt, um eine womöglich sehr lang andauernde finstere Epoche des Zerfalls zu überstehen", murmelte Jahn, die Worte des Gründervaters zitierend.

Draußen hämmerte der Regen wütend gegen die Fensterscheiben. Ab und zu hob Stadtkopf Eckart den Kopf, um einen Blick hinauszuwerfen. Es dämmerte bereits, was bedeutete, dass sich Jahn schon den ganzen Tag in seinem Arbeitszimmer befand und ein Buch nach dem anderen durchgeblättert hatte. Allmählich brannten die Augen, der Nacken war steif wie ein Brett, doch Eckart konnte einfach nicht aufhören zu suchen.

Gedankenverloren betrachtete der Stadtkopf einige Regentropfen, die die Fensterscheibe zickzackförmig herunterliefen. Dann schaute er wieder in das alte Buch, welches aufgeklappt auf dem Schreibtisch lag. Seit Stunden sah Jahn die von Roland angeführten Reiter vor seinem geistigen Auge. Was würde sie in Sodl bloß erwarten?

Gestern Mittag, als er gerade mit seiner Familie gegessen hatte, war ihm etwas in den Sinn gekommen, das ihm keine Ruhe mehr ließ. Eine Randnotiz, die Eckart einmal in einem der Tagebücher seiner Vorgänger gelesen hatte, bereitete ihm ein unangenehmes Gefühl.

Ich muss sie wiederfinden …, rumorte es seit Stunden in Jahns Kopf.

„Irgendwo hier muss es stehen. In diesem Tagebuch", sagte der grauhaarige Stadtkopf kaum hörbar zu sich selbst.

Er sah hinauf zu der Glühbirne an der Decke, welche seit einigen Wochen wieder leuchtete; sie tauchte den Raum in ein gelbliches Schummerlicht. Anschließend flog Eckarts Blick weiter über die Seiten des zerfledderten Buches, dessen Einband kurz davor stand, auseinanderzufallen.

Jahn übersprang zwei Kapitel. Behutsam, mit allem nötigen Respekt vor dem Schriftstück, das einer der vorherigen Stadtköpfe vor Jahrzehnten verfasst hatte.

Was Theiß und die anderen Oberhäupter der Wallheimer Gemeinschaft in der über zweihundertjährigen Geschichte der Siedlung niedergeschrieben und für die Nachwelt aufbewahrt hatten, verehrte Eckart Jahn wie heilige Reliquien.

Dennoch begann er immer hastiger und aufgeregter zu blättern. Vergilbte Seiten, verlaufene Druckerschwärze, süßlicher Geruch alten Papiers. Doch wo stand es nur? Wo war diese verdammte Notiz?

Stadtkopf Heiner Pfeil, in dessen Aufzeichnungen Eckart gerade nach Hinweisen suchte, war äußerst schreibfreudig gewesen. Er hatte mehrere dicke Bücher mit jeweils Hunderten von Seiten hinterlassen. Fast über jeden Tag seiner mehr als fünfzigjährigen Tätigkeit als Wallheimer Oberhaupt hatte er Buch geführt. So gewissenhaft war nicht einmal Jahn.

„Wo ist es? Wo zur Hölle ist es?“, zischte Eckart.

Mürrisch legte er das Buch, das einen grauen Kartoneinband hatte, zur Seite, um sich das nächste zu nehmen. Eine große römische „XI“ war mit einem wasserfesten Stift auf den Buchdeckel geschrieben worden. Unbeirrt blätterte Jahn vor sich hin.

„Seltsame Gerüchte!“, las er als Überschrift über einem der Tagebucheinträge. Dann schob er seine buschigen Augenbrauen nach unten.

„01.03.2164: Wie mir Stefan Neubert heute erzählt hat, wird an der schwedischen Südküste in der Region Österlen eine Stadt von beträchtlichen Ausmaßen aus dem Boden gestampft. Dies hat ihm ein fahrender Händler, der aus Richtung Uppsala gekommen ist, am Stadttor erzählt.

Mir ist es allerdings überhaupt nicht recht, wenn irgendwelche umherziehenden Kaufleute und Ramschhändler den Weg nach Bonäs finden. Und ich frage mich, wie dieser fremde Kerl überhaupt auf uns gekommen ist. Neubert hat den Mann auf meinen Befehl hin nicht in unsere Stadt gelassen, damit er nichts über ihre Größe herausfinden konnte. War er ein Späher? Ich weiß es nicht, aber es ist besser, Fremden nicht zu trauen. Dennoch ist es interessant, was dieser Händler Neubert erzählt hat …“

Jahn legte die Stirn in Falten. Was er hier las, war in der Tat merkwürdig. Eine große Stadt, die einfach aus dem Nichts errichtet wurde? Eckarts Augen rasten zum unteren Ende der Buchseite, dann blätterte er um.

Kaum hörbar wisperte der Stadtkopf: „03.03.2164: Stefan Neubert hat mir noch einmal genau erzählt, was der fahrende Händler berichtet hat. Angeblich

wird an der schwedischen Südküste tatsächlich eine große Stadt gebaut. Betongebäude, Mauern und sogar moderne Baumaschinen will der Händler dort an der Küste gesehen haben. Auf die Frage, wer denn die Bauherren seien, wusste der Fremde jedoch nichts zu sagen. Aber es müssen sehr reiche Leute sein, meinte er.

Meiner Ansicht nach können es nur die Spitzen aus Politik und Wirtschaft sein, die sich dort eine eigene Stadt errichten lassen, während alles um sie herum bereits in Trümmern liegt. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit sind es genau jene Leute, die uns jahrzehntelang unterdrückt und überwacht haben. Genau jene Verbrecher, die für den Untergang der alten Welt verantwortlich sind. Sie bauen sich im beschaulichen Österlen ein sicheres Refugium. Unerhört!"

Eckart strich sich mit der Hand über die Stirn. Inzwischen taten seine Augen so weh, dass das Lesen kaum noch möglich war. Trotzdem fuhr der Stadtkopf mit zusammengebissenen Zähnen fort. Jahn wollte unter allen Umständen Klarheit haben.

„04.03.2164: Ich habe Stefan Neubert erneut ausgefragt. Habe die ganze Nacht nicht schlafen können. Stefan meint auch, dass diese seltsame Stadt nur ein Projekt der Mächtigen sein kann. Wer sollte in dieser Zeit sonst noch die Mittel und vor allem das Geld haben, eine ganze Stadt mit modernen Maschinen errichten zu können? Oder hat dieser Händler nur dummes Zeug erzählt? Aber warum gerade eine solche Geschichte?

Ich habe lange überlegt, ob wir ein paar Späher nach Süden schicken sollten, um nachzusehen, was dort tatsächlich vor sich geht. Aber ich habe mich letztendlich dagegen entschieden. Es ist besser, keine schlafenden Hunde zu wecken."

Mit einem gezischten Fluch sprang Eckart auf. Sein Stuhl fuhr knirschend zurück.

„Besser keine schlafenden Hunde wecken!", stieß der Stadtkopf aus, während ihm allmählich bewusst wurde, zu wem er Roland und die anderen Krieger geschickt hatte.

Jahn hämmerte mit der Faust auf den Schreibtisch. So laut, dass seine Frau hereinkam und ihn besorgt anblickte.

„Ich habe wahrscheinlich einen furchtbaren Fehler gemacht, Schatz!", rief er und hielt sich den Kopf.

„Was ist denn passiert?", wollte Helga wissen.

„Vielleicht habe ich unsere Gemeinschaft diesmal in große Gefahr gebracht", antwortete Jahn, wobei er wie paralysiert ins Leere starrte. Mit beiden Händen krallte sich der Stadtkopf an der Tischplatte fest. „Ich will es nicht hoffen, aber es ist möglich, dass ich eine Katastrophe heraufbeschworen habe, Helga!"

Das Vorankommen der Wallheimer war durch eine eingestürzte Brücke vorläufig verhindert worden. Somit hatten sie einen langen Umweg über ausgedehnte Felder und anschließend quer durch dichte Wälder nehmen müssen. In Skandinavien reihte sich Wald an Wald; bis hinauf in den hohen Norden dehnten sich die grünen Baummeere aus. Ganze Landschaften waren bewaldet, und jetzt, da viele Städte nur noch Ruinenfelder waren, nahm sich die Natur den zuvor an die Menschen verlorenen Lebensraum mit aller Hartnäckigkeit zurück.

Immer wieder ritten die Krieger aus Wallheim um große Baumgruppen herum, die aus den klaffenden Lücken zwischen den Asphaltstücken der Straßen wuchsen. Mit ihren Wurzeln hatten die Pflanzen den Boden einfach in Stücke gebrochen. Dennoch war es sinnvoll, sich an die alten Straßen zu halten und auf ihnen zu reiten. Die verrosteten Ortsschilder, die oft noch am Straßenrand standen, boten den Kriegern zumindest eine Orientierung. Knut, der Reiter, der die Landkarte bei sich trug, stand ihnen stets mit seinem Rat zur Seite, wenn Roland und die anderen nicht mehr weiterwussten.

Doch auch in diesem tiefen Wald waren die Wallheimer nicht allein. In einiger Entfernung erblickten sie mehrere Männer, die zwischen den Bäumen umherhuschten, ihnen unablässig folgten und sie die ganze Zeit über beobachteten. Zwar ließen sich die Reiter nichts anmerken, doch hatten sie längst erkannt, dass ihnen eine große, bewaffnete Horde auf den Fersen war. Roland ermahnte seine Leute jedoch, die Nerven zu behalten und den Ritt durch den Wald fortzusetzen.

Schließlich ritten die Wallheimer direkt auf eine Gruppe von Bewaffneten zu, die ihnen den Weg versperrte. Ein hagerer Mann mit blassem Gesicht stand an der Spitze der fremden Kriegerschar. Er trug eine dunkelrote Robe, die bis auf den Boden reichte und dort in schmutzigen Fransen endete. Das Kleidungsstück bestand aus einer Vielzahl zusammengeflickter Einzelteile, wie Baldur erkannte, als sie dem Unbekannten näher gekommen waren.

Der Mann in der langen Robe empfing die Wallheimer mit weit ausgebreiteten Armen. Er hatte ein gutmütiges Gesicht und einen langen, grauen Vollbart. Zwei große blaue Augen sahen zu den ankommenden Reitern herüber. Baldur dachte an das Bild eines Philosophen der Antike, welches er einmal in einem alten Geschichtsbuch aus Jahns Bibliothek gesehen hatte. Wie ein blutgieriger Halsabschneider sah der Bärtige jedenfalls nicht aus, was Baldur ein wenig beruhigte.

„Mein Name ist Thomas der Erdulder, ich bin der Kopf der Gemeinschaft von Snörje! Wir sind die Erben des Leids und leben in diesem Wald!“, rief er.

Baldur und die anderen Krieger hielten ihre Pferde an. Roland sprang auf den Asphalt, dann nahm er die Axt vom Rücken.

„Mein Name ist Roland Steinhauer! Meine Männer und ich wollen lediglich durch dieses Gebiet reiten!“, antwortete er dem Mann in der roten Robe.

„Und wir sind lediglich misstrauisch, Roland. Natürlich wollen wir wissen, wer diesen Wald durchqueren will“, gab dieser zurück, wobei er freundlich lächelte.

„Nun, jetzt wisst ihr es“, meinte Roland grimmig.

„Dann seid so freundlich und erzählt uns, woher ihr kommt“, forderte der Anführer der Fremden.

„Wir kommen aus Wallheim, einer Stadt im Norden.“ Björn, der sich neben seinen Freund Roland gestellt hatte, antwortete an dessen Stelle.

„Gut!“, rief Thomas. „Wir wollen hier nur unsere Ruhe haben, was jedoch nicht bedeutet, dass wir nicht bereit sind, das Leid anzunehmen, wenn es zu uns kommt.“

„Aha!“, brummte Steinhauer verdutzt.

Thomas sah hinauf zu den Baumwipfeln, deren dunkle Kronen den Blick in den Himmel verwehrten. Dann schrie er: „Hörst du, Allmächtiger, wenn du uns Leid bringst, dann lass es uns jetzt wissen! Wir scheuen keine Prüfung, das weißt du!“

Baldur verzog den Mund, dieser Kerl in der Robe machte einen merkwürdigen Eindruck. Das gutmütige Lächeln war schlagartig aus seinem Gesicht verschwunden und dem furchteinflößenden Starren eines wahnsinnigen Predigers gewichen.

Das Gefolge des Mannes, der sich als „Erdulder“ bezeichnete, kam langsam auf die Wallheimer zu. Zwei der fremden Krieger hielten rostige Schrotflinten in den Händen, die anderen waren mit Schwertern, Äxten und Hämmern bewaffnet. Instinktiv ging Roland ein paar Schritte zurück, hinter ihm griffen ein paar der Wallheimer zu ihren Waffen. Doch ein Kampf war keine gute Idee. Baldur atmete auf, als Steinhauer seine Axt beschwichtigend sinken ließ und Thomas der Erdulder wieder ein Lächeln aufsetzte.

Daraufhin reichte der bärtige Mann Roland die Hand. Dieser zögerte für einen Augenblick, doch dann schlug er ein.

„Ich habe nicht den Eindruck, als ob ihr uns überfallen wollt. Also wollen wir Frieden halten“, meinte Thomas der Erdulder, der nun zu den anderen Wallhei-

mern ging und einen jeden von ihnen per Handschlag begrüßte. Auch Baldur reichte er die Hand, wobei er ihm mit väterlicher Miene zunickte.

„Wir Erben des Leids sind gastfreundlich, wenn wir jene, die uns besuchen, als ehrliche Menschen ansehen", erklärte Thomas. „Wenn ihr wollt, dann dürft ihr uns in unser Lager begleiten, denn ich habe soeben entschieden, dass ihr unserer Gastfreundschaft würdig seid."

„Sind wir das?", fragte Steinhauer.

„Ich höre auf mein Bauchgefühl, es betrügt mich nur sehr selten", erwiderte der Erdulder.

„Wir sind keine Banditen, sondern nur reisende Krieger, die diesen Wald durchqueren wollen. Das ist alles", stellte Björn klar. Baldur sah ihm seine Skepsis an, und er selbst traute den Fremden ebenso wenig.

„Wir haben genug Wild in unserem Lager, um euch einladen zu können. Wasser gibt es ebenfalls reichlich. Einen Tag lang können wir euch miternähren, wenn ihr möchtet. Nur selten verirren sich Fremde in dieses Dickicht. Manche von ihnen verlassen diesen Wald auch niemals mehr wieder, denn wir sind nicht zu jedem so freundlich wie zu euch", sagte Thomas.

Noch so eine Einladung …, dachte Baldur und erinnerte sich an die Osttrondheimer. Zwar hatten sich diese als vertrauenswürdig erwiesen, doch war er sich bei jenen Waldbewohnern nicht so sicher.

Erben des Leids! Was meinte dieser Erdulder bloß damit? Baldur fing an zu grübeln. Roland jedoch nahm das Angebot an und die Reiter aus Wallheim folgten den Fremden in ihr Lager.

Nach einem längeren Ritt erreichte die Kriegerbande ein Dorf, das sich inmitten des Waldes auf einer Lichtung befand. Es bestand hauptsächlich aus Holzhütten, von denen einige eine beträchtliche Größe aufwiesen. Allerdings gab es keinen Wall, der die Dorfbewohner schützte. Baldur war überrascht. Nur ein paar Stierschädel, die auf Holzpfählen steckten, markierten den schlammigen Pfad, der in Richtung des Walddorfes führte.

„Inzwischen besteht unsere Gemeinschaft aus fast siebenhundert Gläubigen", sagte Thomas.

Roland nickte. „Habt ihr keine Befestigungsanlagen, um euch ungebetene Gäste vom Hals zu halten?"

Einer der beiden Krieger mit den verrosteten Schrotflinten drehte sich um, er sah Steinhauer mit einem wilden Lächeln an.

„Wir fürchten niemanden, auch keine Banditen. Wir nehmen alles so an, wie es von Gott gewollt ist. Warum soll man sich vor dem Leid verbergen, wenn dies doch nicht möglich ist?“, sagte er.

„Es macht keinen Sinn, sich gegen das Unvermeidliche zu stellen“, fügte sein Nebenmann mit ernstem Blick hinzu.

Schweigend sah Baldur zu Björn herüber. Seine Miene sagte mehr als tausend Worte. Diese Fremden waren äußerst seltsam.

Thomas der Erdulder lachte leise vor sich hin. Er hob die Hand und meinte: „Böse Menschen bringen stets Leid und Gewalt. Doch wir zeigen dem Leid, dass wir es annehmen. Diese ganze Welt ist Leid, sie ist nichts anderes mehr. So hat es Gott der Herr gewollt und es wird auch seinen Sinn haben, dass er uns alle in diese Zeit der qualvollen Läuterung entsandt hat.“

Derweil hörten die Wallheimer den Ausführungen des Mannes in der Robe mit sichtbarer Skepsis zu. Baldur tastete nach dem Dolch an seinem Gürtel und biss sich vor Anspannung auf die Unterlippe.

Langsam ritten die Krieger an einer großen Anzahl schäbiger Holzhütten vorbei. Überall brannten kleine Lagerfeuer, Frauen mit Kindern in den Armen standen am Wegesrand. Sie alle lächelten, manche winkten den Wallheimern sogar zu.

Noch immer beunruhigte Baldur diese übergroße Freundlichkeit. Er fürchtete, dass den Erben des Leids nicht zu trauen war.

Als die Reiter zu einem größeren Platz in der Mitte des Walddorfes kamen, wurden Baldur und die anderen noch nervöser. Unweit von ihnen stand ein hölzernes Kreuz, an welchem eine bereits stark verweste Leiche hing. Rund um das Holzkreuz entdeckte Baldur ein Dutzend ausgeblichene Totenschädel im halbhohen Gras.

„Dies ist der Dorfplatz, hier hängt der Gekreuzigte, das Symbol des Leids. Immer wenn wir an ihm vorbeigehen, erinnert er uns, in welche Welt wir hineingeboren wurden. Er verkündet Gottes Willen, obwohl er nicht mehr sprechen kann. Ein ewiger Mahner!“, rief Thomas den Wallheimern zu. Er zeigte auf die Leiche am Kreuz, als ob ein solcher Anblick eine Selbstverständlichkeit wäre.

Baldur sah, wie sich der bärtige Mann plötzlich ereiferte. Er lief zu dem Kreuz herüber und ergriff die verfaulten Zehen des Toten, dem man die Füße zusammengenagelt hatte.

„Er wird noch unsere Kinder ermahnen. Und wenn er es nicht mehr kann, dann muss ein anderer diese Aufgabe übernehmen“, stieß Thomas lachend aus.

„Wer war dieser Mann?“, wollte Roland wissen.

„Irgendein Bandit, der mit seinen Leuten über uns herfallen wollte. Wir haben sie damals alle getötet, die meisten starben relativ schnell. Doch den Gekreuzigten haben wir zu Tode gefoltert, um seine Seele durch den Schmerz zu läutern. Der hier war der Anführer der Bande, er benötigte eine längere Lerneinheit, um seinen Geist zu reinigen“, antwortete der Erdulder.

Baldur verstand nicht alles von dem wirren Zeug, das der Bärtige voller Leidenschaft von sich gab. Wachsam blickte er zu den anderen Fremden herüber, die sich hinter ihrem Anführer versammelt hatten.

„Leid ist die Essenz des Lebens, meine Freunde!“, stieß Thomas aus, während er sich vor die Wallheimer stellte. Dann entblößte er seine Unterarme, die voller Schnittwunden und Verbrennungen waren.

„Wir hätten diesen Verrückten niemals in ihr Dorf folgen sollen“, hörte Baldur die Stimme von Björn hinter sich. Er antwortete nicht. Nachdenklich musterte er Thomas, der vor Roland stand und eifrig auf ihn einredete.

Die anderen Erben des Leids schienen indes ganz im Banne ihres Anführers zu sein. Die Krieger lächelten selig, während Thomas von Schmerz, Folter und Duldung zu predigen begann. Schließlich näherte sich auch eine große Gruppe von Frauen und Kindern.

Ein rothaariges Mädchen, dessen Gesicht voller Brandblasen war, schenkte Baldur ein entrücktes Lächeln. Der junge Krieger wandte seinen Blick zunächst von der Entstellten ab, dann jedoch lächelte er aus Höflichkeit zurück.

„Habt ihr auch schon viel Leid erfahren, meine Freunde?“, rief Thomas den Wallheimern zu.

Steinhauer überlegte, was er erwidern sollte. Schließlich gab er zurück: „Diese Welt ist grausam, das wissen auch wir.“

„Ja, so ist es! So ist es!“, brach es aus dem Erdulder heraus. Er warf die Arme in die Höhe. Ein paar der Frauen stießen ein schrilles Gekreische aus. „Die alte Welt wurde uns von Gott dem Herrn genommen“, schrie Thomas. „Und die neue Welt ist die Hölle auf Erden. Doch wir nehmen das Geschenk des Allmächtigen an, mit einem Hosianna auf den Lippen. Leid bringt Läuterung. Wir nehmen es und wir geben es.“

Baldur nagte an einem Hühnchenschenkel, wobei sein misstrauischer Blick über die zahlreichen Gesichter der Fremden wanderte. Zusammen mit Thomas hockten dessen Gefolgsleute an einem großen Lagerfeuer, direkt neben den Wallheimern, von denen die meisten wortlos ihr Abendmahl einnahmen.

Es roch nach verbranntem Fleisch. Im Zentrum des Walddorfes drängten sich Dutzende von Männern, Frauen und Kindern um drei große Lagerfeuer, die die Nacht erhellten. Gewaltige Rauschwaden und Funkenwolken stiegen hinauf in den dunklen Himmel.

Doch Baldur und die anderen Krieger konnten ihr Abendessen nicht so recht genießen. Dieser Erdulder und seine Leute riefen mehr als nur eine gesunde Skepsis in ihnen hervor. Baldur, der unweit des bärtigen Mannes in der dunkelroten Robe auf einem Stein saß, wagte schließlich zu fragen: „Glauben Sie, dass das Ende der Welt bald kommen wird?“

Thomas’ Augenbrauen gingen nach oben, ein väterliches Lächeln begann seine Mundwinkel zu umspielen. Dann antwortete er: „Das Ende der Welt? Das Ende der Welt haben wir längst hinter uns. Dies hier ist das Ende und es dauert an.“

„Verstehe …“, murmelte Baldur.

„Und was kommt nach dem Ende, werter Herr? Ein neuer Anfang?“, wollte Roland wissen.

Thomas schüttelte den Kopf. „Das wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass diese gegenwärtige Welt ein Ort des Leides ist. Und wir wissen ebenfalls, dass es Gottes Plan ist, dass wir leiden. Ich komme ursprünglich aus einem anderen Dorf, doch es existiert nicht mehr. Einst hatte auch ich eine Familie, eine Frau und drei kleine Töchter, doch sie alle existieren nicht mehr. Das große Leid hat sie dahingemäht, versteht ihr? Doch ich bin daran gewachsen, denn dies alles hat mir zugleich die Augen geöffnet.“

„Was ist passiert?“, hakte Baldur nach.

Für die Zeit eines Wimpernschlages versteiften sich Thomas’ Gesichtszüge, sie erstarrten zu Eis, das milde Lächeln des Bärtigen verflüchtigte sich. Baldur blickte in eine unheimliche Maske, die den Schein des Feuers zurückwarf. In den großen, blauen Augen des Fremden las er Hass und Verbitterung. Thomas biss sich auf die Zähne, dann jedoch fing er sich wieder, um erneut zu lächeln.

„Es spielt keine Rolle, was passiert ist, mein junger Freund. Es ist mir passiert wie auch so vielen meiner Kinder, die mir an diesen Ort gefolgt sind. Wir haben alle ähnliche Dinge erlebt und den bitteren Sud der Erkenntnis getrunken. Es ist, wie es ist – die Wege des Herrn sind unergründlich.“

„Es tut mir leid für Sie“, antwortete Baldur, dem keine bessere Erwiderung einfiel.

„So etwas will ich nicht hören! Nicht an diesem Ort! Wir sind keine Schwächlinge, wir fürchten kein Leid und deshalb brauchen wir auch niemandem leidzu-

tun“, knurrte der Prediger. Daraufhin richtete er seinen Blick auf das flackernde Feuer und starrte schweigend in die Flammen.

Durch eine dezente Handbewegung signalisierte Schuster seinem Gefährten Baldur, dass es besser sei, das Thema zu wechseln. Doch dies hatte Baldur auch längst selbst begriffen. Sicherlich war es ratsamer, den Erdulder nicht weiter auf seine Vergangenheit anzusprechen.

Die Kriegerbande aus Wallheim verbrachte die Nacht in Thomas' Dorf, die Männer schliefen in zwei Viehställen auf schmutzigem Stroh und inmitten einer Wolke aus Dunggestank. Baldur misstraute den Fremden nach wie vor. Er machte die ganze Nacht hindurch, aus Angst, dass man ihnen an die Gurgel ging, kein Auge zu. Doch die eigenartigen Bewohner des Walddorfes ließen ihre Gäste in Ruhe. Ebenso wie die Osttrondheimer waren sie merkwürdige Zeitgenossen, was jedoch nicht bedeutete, dass sie Verbrecher waren.

Als Roland dem Erdulder am nächsten Morgen zum Abschied die Hand schüttelte, empfand Baldur trotz allem eine tiefe Erleichterung. Sofort machten sich die Wallheimer wieder auf den Weg, denn sie hatten noch einen weiten Ritt vor sich. Schließlich verschwanden die Silhouetten der Holzhütten hinter dem Dickicht des Waldes und Baldur fiel ein Stein vom Herzen. Auch die anderen Wallheimer hatten sich bei den Fremden nicht sonderlich wohlgefühlt, sie wirkten ähnlich erleichtert.

„Die hatten wirklich einen Dachschaden“, meinte Björn, während er sich zu dem Walddorf umblickte.

„Allerdings!“, antwortete Baldur. „Ich wusste auch nicht, was ich von denen halten soll. Uns mochten sie zum Glück ja, aber ich will nicht wissen, was sie mit Leuten machen, die sie nicht mögen.“

„Wahre Worte, Junge“, stimmte einer der anderen Reiter zu.

„Es ist doch alles gut gelaufen. Wir hatten zu essen und ein Dach über dem Kopf. Jetzt geht es weiter“, rief Gustav der Technokopf von vorne.

„Ich hätte ehrlich gesagt lieber unter freiem Himmel gepennt. Dieser Viehgestank war abartig. Und das Fleisch, das sie uns aufgetischt haben. Na ja, so toll war das auch nicht“, sagte Baldur.

Björn grinste. „Wir sind nun einmal nicht auf einem Vergnügungsausflug, Junge. Hier draußen kann man sich schon über jeden Tag freuen, an dem einem nicht die Kehle aufgeschlitzt wird.“

Baldur betrachtete Rolands breite Schultern, die durch die Schulterpanzer aus Metallstücken und Autoreifenteilen noch wuchtiger wirkten. Sie wippten hin und her wie ein Schiff im Wind.

Wieder zog die Reiterschar durch die Lande. Die hohen Bäume zu beiden Seiten der alten Waldstraße hüllten die Männer und ihre Pferde in eine trübe Düsternis. Baldur dachte an die Worte des Erdulders. Er fragte sich, was Thomas erlebt hatte, um so zu werden. Hatte er vielleicht nicht sogar recht?

Umso mehr Baldur von der Welt sah, umso mehr musste er dem Prediger zustimmen. Wenn es einen Gott gab, dann hatte er die Welt vielleicht so schrecklich werden lassen, um die Menschen zu läutern. War dieser Gedanke wirklich so falsch? Baldur grübelte darüber nach. Oder es gab überhaupt keinen Gott? Nur diese Hölle des Zerfalls und der Gewalt? Nein, der junge Krieger verwarf diesen trostlosen Gedanken, das wollte er nicht glauben.

Baldur und die anderen Krieger ritten durch ausgedehnte Wälder, vorbei an leer stehenden Dörfern oder Slumsiedlungen, in denen nur noch wenige Menschen lebten. Immer näher kamen sie der schwedischen Südküste und bald befanden sie sich in der Nähe von Kristianstad, was bedeutete, dass Sodl nicht mehr allzu weit entfernt sein konnte.

Schließlich schlugen die Wallheimer ihr Nachtlager inmitten eines großen Waldstücks nahe Kristianstad auf. Roland beschloss, zwei der Krieger als Späher nach Südosten zu schicken. Er übertrug diese wichtige Aufgabe Baldur und Björn. Die beiden sollten erst einmal die Lage auskundschaften, bevor sich die ganze Kriegerschar in Bewegung setzte.

Diesmal empfand Baldur kaum noch Angst. Stattdessen war er stolz darauf, dass er zuerst die geheimnisvolle Stadt zu Gesicht bekommen würde. Außerdem war es offenkundig, dass ihm Steinhauer inzwischen vertraute, sonst hätte er ihn nicht für diese Aufgabe ausgewählt.

So schwangen sich die beiden Krieger auf ihre Pferde und ritten los. Baldur versuchte sich, so gut es ging, an den Weg zurück ins Lager zu erinnern. Schweden war ein riesiges Land, in dem man sich schnell verirren konnte. Ständig marschierte man durch dichte Wälder, nur um dahinter auf noch mehr Wälder zu treffen.

Baldur und Björn ritten eine leer gefegte Schnellstraße herunter, auf der das Gestrüpp bis zu den Knien ihrer Pferde reichte. Hellgrüne Farnblätter und Brennnesseln wucherten in den Ritzen zwischen den Asphaltstücken. Sie trafen

auf eine Gruppe zerlumpter Männer und Frauen, doch die Fremden beachteten die Reiter nicht. Offenbar waren sie auf der Suche nach Metallschrott, denn sie schleppten Säcke auf den Rücken, aus denen rostige Eisenstücke herausragten.

Die zwei Krieger ritten weiter nach Südosten. Stets blieben sie wachsam, denn hier in Küstennähe gab es zahlreiche Slumsiedlungen. Nach einer Weile erreichten sie eine breite Straße, auf der eine große Anzahl Männer und Frauen nach Osten wanderte.

„Dort unten sind ganz schön viele", meinte Baldur, der zwischen zwei Bäumen im Gras lag und einen Hügel herabspähte.

Unten auf der Straße, die Björn und er nun schon seit einer Stunde beobachteten, zogen Dutzende von Reisenden vorbei. Die Fremden trugen Weidenkörbe voller Früchte, wobei ein paar der Männer auch junge Mädchen an großen Eisenketten mit sich führten. Gelegentlich stieß eine der Unglücklichen einen klagenden Schrei aus, um dann wieder unsanft nach vorne gestoßen oder geschlagen zu werden.

„Was sind denn das für Kerle?", fragte Schuster mit verbissener Miene.

„Keine Ahnung! Ich frage mich nur, wohin die wollen", erwiderte Baldur.

Er spitzte die Ohren und bemühte sich, ein wenig von dem merkwürdigen Kauderwelsch, das die Fremden von sich gaben, zu verstehen. Nach einer Weile glaubte er, das Wort „Sodl" vernommen zu haben. Doch Baldur war sich nicht sicher. Vielleicht hatte er sich auch verhört.

Als die Gruppe endlich vorübergezogen war, schlichen Baldur und Björn den Hügel herunter. Sie bewegten sich im Schutz von Sträuchern und Baumstämmen, bis sie die Straße erreicht hatten. Vorsichtig folgten sie der Gruppe und stießen dabei etwa fünf Kilometer in Richtung Osten vor. Dann blieben sie staunend stehen. Baldur sprang sofort ins schützende Dickicht, wo er sich auf den Bauch legte. Björn folgte ihm.

An den Rändern der Straße standen zahlreiche Wellblechhütten. Eine Vielzahl von Männern, Frauen und Kindern in Lumpenkleidern huschte zwischen den schäbigen Behausungen aus Holz und Metallschrott umher. Lagerfeuer stießen schwarze Qualmwolken in den blauen Sommerhimmel.

Doch viel interessanter war das, was Baldur und Björn jenseits der Barackenhäuser in der Ferne erblickten. An der Küste von Österlen erhoben sich grauweiße Betonmauern, die eine Stadt von beträchtlicher Größe zu umgeben schienen.

„Das kann nur Sodl sein! Sieh dir das an!“, sagte Baldur.

„Ich sehe es! Unglaublich!“, stieß Björn aus. „Es gibt diese Stadt also tatsächlich. Und dort wollen auch die ganzen Leute hin.“

Schuster legte die Stirn in Falten, seine Augen verwandelten sich in dünne Schlitze.

„Und was tun wir jetzt?“, wollte Baldur wissen.

„Wir gehen zurück zu unseren Pferden und reiten dann zu Roland und den anderen. Es ist besser, wenn wir uns dieser Stadt als Gruppe nähern. Umso mehr wir sind, umso besser. Wie gut, dass wir die Gewehre haben“, antwortete Björn.

„Wenn uns jemand von den Leuten hier fragt, was wir in Sodl wollen, dann sagen wir einfach, dass wir die Sturmgewehre abliefern sollen“, meinte Baldur. „Das hat bei diesen Banditen, die uns in der Nacht auf dem Hügel überfallen wollten, ja auch funktioniert.“

„Gute Idee, so könnten wir das machen, Junge. Wenn diese zerlumpten Wilden die Gewehre zu Gesicht bekommen, werden sie uns nicht anrühren. Das hoffe ich jedenfalls. Du bist ganz schön kühn geworden, Ritter. Aus dir wird noch ein echter Kämpfer.“

Baldur lachte leise. Er blickte in die Ferne und sinnierte, welche Geheimnisse wohl hinter den hohen Mauern aus Beton liegen mochten. Über dem Rand des Schutzwalls sah der junge Krieger die Silhouetten mehrstöckiger Gebäude. Manche davon waren sehr hoch, sodass sie die Mauern weit überragten.

„Hoffentlich ist es kein Fehler, zu dieser Stadt zu reiten“, sagte Björn plötzlich.

Baldur drehte ihm den Kopf zu. „Wir haben doch nicht den ganzen Weg auf uns genommen, um jetzt den Schwanz einzuziehen, oder?“

„Nein!“, brummte der ältere Krieger. „Ich habe nur einmal kurz laut gedacht. Natürlich reiten wir nach Sodl. Das ist immerhin die Aufgabe, die uns Jahn gegeben hat.“

Björn stand auf und klopfte sich ein paar Tannennadeln vom Brustpanzer seiner Lederrüstung. Dann sprang er zwischen zwei Büschen hindurch und verschwand im Dickicht. Baldur hörte Äste knacken, als sein Gefährte durch den Wald rannte.

„Komm schon, Junge! Wir müssen zurück zu den anderen!“, hörte er dessen Stimme. Daraufhin machte auch er sich auf den Weg zu den Pferden, die sie auf dem Hügel an einen Baum gebunden hatten.

DIE MYSTERIÖSE STADT

Es dauerte eine Weile, bis Baldur und Björn das Lager der Wallheimer wiedergefunden hatten. Wie es Baldur bereits befürchtet hatte, waren sie zwischendurch immer wieder vom Weg abgekommen. Doch am Ende hatten sie es endlich geschafft, Roland und die anderen wiederzufinden. Steinhauer wirkte zunächst skeptisch, als ihm Björn von der Stadt mit ihren großen Betonmauern erzählte.

„Das kann nur Sodl sein. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht“, sagte Roland schließlich und gab den Kriegern den Befehl, ihre Pferde zu satteln.

Dass es die geheimnisvolle Stadt tatsächlich gab, regte die Krieger zu wilden Spekulationen an. Was verbarg sich wohl hinter den Mauern einer Stadt, die angeblich noch über die alte Technologie verfügte?

Baldur indes mahnte die anderen zur Vorsicht, als sie sich auf den Weg machten. Nach einem ermüdenden Ritt, vorbei an den Ruinen von Kristianstad, erreichten die Wallheimer endlich die Straße, die direkt auf Sodl zuführte. Dort trafen sie auf eine weitere Gruppe aus Männern und Frauen. Es waren etwa fünfzig Personen; sie waren größtenteils nicht schwedischer Herkunft. Zwar wusste Baldur nicht, woher diese Leute kamen, doch sah er, was sie den Bewohnern von Sodl bringen wollten. Es waren hauptsächlich Tierfelle und Fleischstücke. Sklaven führten die Fremden nicht mit sich.

Steinhauer befahl, nicht mit den Unbekannten zu sprechen und sie auch nicht anzusehen. Es wäre besser, auf dem Weg nach Sodl jeden anderen zu ignorieren, um Unstimmigkeiten und Ärger zu vermeiden.

Als das große, in die hohe Betonmauer eingelassene Stahltor am Ende der Straße in das Blickfeld der Reiter rückte, kam Baldur aus dem Staunen nicht mehr heraus. Umso näher sie der mysteriösen Stadt kamen, umso klarer wurde das Bild von ihr. Die Wallheimer erblickten die Umrisse gewaltiger Gebäude, die hinter der Betonmauer in den Himmel wuchsen. Zwischen diesen Häusern ragten mehrere spitz zulaufende Türme in die Höhe. Gustav der Technokopf vermutete, dass dies Strommasten oder Funktürme waren.

„Allem Anschein nach haben die noch Funk!“, stieß er voller Begeisterung aus.

Mit jedem weiteren Meter, den die Pferde zurücklegten, kamen sie dem großen Geheimnis näher. Sodl raubte den Wallheimern den Atem. Das stählerne Stadttor und der hohe Wall aus grauem Beton wirkten auf Baldur unüberwindlich wie ein Gebirge.

Die Krieger ritten direkt auf das mindestens drei Meter hohe Stahltor zu. Davor standen vier riesenhafte Gestalten. Baldur strengte die Augen an, um die Torwächter genauer zu betrachten. Noch waren sie etwa hundert Meter entfernt. Er runzelte die Stirn.

Was sind denn das für Kerle?, ging es ihm durch den Kopf.

Als die Reiter näher gekommen waren, wunderten sie sich noch mehr. Die vier Torwächter waren Riesen, wie sie die Wallheimer noch niemals zuvor gesehen hatten. Selbst Roland, der ein Hüne von einem Mann war, konnte es nicht mit den Körpermaßen der Fremden aufnehmen. Derweil schauten die Wächter grimmig zu den Reitern herüber. Die Gruppe aus schmutzigen Gestalten, die Felle und Fleisch nach Sodl brachten, hatte sich bereits vor dem Stahltor aufgestellt. Demütig senkten die Lumpenleute ihre Häupter vor den vier Riesenmenschen, die sich drohend vor ihnen aufbauten.

„Die sind mindestens zweieinhalb Meter groß. Zu welcher Rasse gehören die wohl?“, flüsterte Björn Baldur zu.

„Sieh dir ihre Gesichter an. Solche Menschen habe ich noch nie gesehen“, gab dieser verunsichert zurück.

Einer der Torwächter, der eine mit Metallplatten bedeckte Lederrüstung trug, starrte Baldur mit seinen Schweinsäugelchen an. Breite, muskelbepackte Arme schauten unter einem Schulterpanzer aus Eisen hervor. Der fremdartige Riese hatte eine gräuliche Haut, die runzelig und pockennarbig war.

Eine Nase so platt, als wenn man mit einem Hammer darauf eingeschlagen hätte …, überlegte Baldur, als er dem Wächter ins Gesicht sah.

Auf den unglaublich breiten und stämmigen Schultern des Wachsoldaten saß ein recht kleiner Glatzkopf. Lediglich einer der vier Wächter hatte sich die Haare nur an den Seiten abrasiert und ein langer, schwarzer Zopf fiel seinen Rücken herunter. Die anderen waren kahl geschoren. Zwei der Torwächter hatten eine tiefbraune Haut, die anderen beiden eine blassgraue.

Baldur musterte die seltsamen Krieger mit spürbarem Unbehagen. Er war sich plötzlich nicht einmal mehr sicher, ob diese Riesen überhaupt echte Menschen waren.

Schließlich kam einer der grauhäutigen Wächter zu den Wallheimer Reitern herüber. Baldur schluckte. Der riesenhafte Kerl nahm ein Gewehr vom Rücken, wie es Baldur noch nie gesehen hatte. Er hielt es in seinen klobigen Pranken und richtete den Lauf auf Roland, den er als Anführer der Reiterschar ausgemacht hatte.

„Wer seid ihr?“, donnerte eine tiefe Brüllstimme aus dem Hals des Riesen heraus.

Baldur fühlte, wie sein Herz immer hastiger zu hämmern begann. Diese Wächter waren furchteinflößende Kreaturen. Selbst Steinhauer zeigte eine gewisse Furcht, wie Baldur auffiel.

„Wir sind Reiter aus dem Norden!“, antwortete Roland.

„Genauer!“, grunzte die Torwache und fuchtelte mit seinem Gewehr herum.

Rund um den Lauf der Waffe nahm Baldur ein schwaches, bläuliches Leuchten wahr. Dicke Kabel wanden sich um das Gehäuse des Gewehrs wie tanzende Schlangen.

„Es scheint eine Art Energiewaffe zu sein“, hörte der junge Krieger Gustav den Technokopf leise im Hintergrund murmeln.

„Wir sind Reiter aus der Stadt Wallheim im Norden“, erklärte Roland derweil dem Riesenmenschen.

„Und was bringt ihr den Meistern?“, kam zurück.

„Waffen! Gute Waffen aus der alten Zeit …“, erwiderte Steinhauer.

„Aha?“, sagte der Wächter. Er schien zu überlegen, wobei er die Augen verdrehte. „Waffen? Ja! Ja, ist gut!“

Ein weiterer Glatzkopf kam zu den Wallheimern. Seine großen, eisenbeschlagenen Armeestiefel stampften über den Asphalt.

„Wer nach Sodl reinwill, muss die Waffen abgeben“, meinte er unwirsch.

„Ist das so?“ Roland wirkte wenig begeistert.

„Auch die Waffen, die ihr den Meistern bringen wollt. Alle Waffen, versteht ihr? Ja?“, ergänzte der andere Wachposten. Dann senkte er den Lauf seines fremdartigen Gewehrs.

Baldur starrte nervös auf den breiten Mund des Wächters. Er sah zwei spitze Eckzähne, die leicht nach vorne aus dem Schlund herausragten. Der fremde Hüne hatte ein Raubtiergebiss! Mehrere der Wallheimer begannen zu tuscheln. Es war offensichtlich, dass sie sich vor den Riesenmenschen fürchteten.

Schließlich gaben die Krieger ihre Waffen schweren Herzens ab. Das war der Preis, den sie zahlen mussten, um die Stadt der Geheimnisse zu betreten. Selbstverständlich würden sie ihre Gewehre zurückbekommen, wenn sie Sodl wieder verließen, versicherten die Torwächter, doch änderte das wenig an den Zweifeln, die die Wallheimer hegten.

Das mächtige Tor aus Stahl öffnete sich rumpelnd und knirschend; die großen Flügel gingen auseinander, als würden sie von Geisterhand bewegt. Dieses massive Portal aus Eisen werde ohne Zweifel von der mysteriösen Kraft der Elektrizität bewegt, meinte Gustav. Doch das konnte sich auch Baldur denken, obwohl er nur wenig über die Geheimnisse der Technologie wusste. Der junge Krieger hob den Blick, schräg oben bewegte sich ein kleines, röhrenförmiges Gerät mit einem leisen Surren. Es senkte sich nach unten und richtete sich dann auf die Wallheimer, die durch das Stadttor nach Sodl hineinritten. Dies sei eine Kamera, die ebenfalls elektrisch betrieben werde, erklärte Technokopf Gustav den verdutzten Reitern.

Mit einem mulmigen Gefühl, welches sich nicht nur auf die Magengegend beschränkte, setzte Baldur sein Pferd in Bewegung und folgte den anderen in die Stadt. Die furchterregenden Wächter schauten den Wallheimern grimmig zu. Wie überdimensionale Wachhunde standen sie zu beiden Seiten des Stadttores. Einer der Riesen glotzte Baldur mit offen stehendem Mund an, wobei sich dieser äußerst unwohl fühlte. Die spitzen Zähne des Wächters ließen Baldur an einen Wolfsrachen denken. Er war froh, als der bullige Aufpasser seine kleinen, braunen Schweinsaugen auf einen der anderen Wallheimer richtete.

Selbst Roland, der bisher stets eiserne Nerven bewiesen hatte, empfand in der Gegenwart der muskelbepackten Riesenmenschen eine nicht zu übersehende Furcht. Mehrfach blickte er sich zu den fremdartigen Gestalten um.

Indes betrachtete Baldur die hohen Gebäude zu beiden Seiten der Straße. Mehrstöckige Häuser, die aus dem gleichen Material wie die mächtige Stadtmauer von Sodl bestanden – grauweißem Beton. Alles wirkte auf den ersten Blick sehr modern, doch als Baldur genauer hinsah, entdeckte er auch hier Spuren des Zerfalls. Risse durchzogen die Betonwände der Häuser, Gestrüpp wucherte aus aufgeplatzten Löchern.

Hinter den Reitern schloss sich das gewaltige Stahltor mit einem lauten Krachen. Die Lumpengestalten, welche die Riesenmenschen vor den Wallheimern in die Stadt hineingelassen hatten, waren bereits in einer der Nebengassen verschwunden. Baldur sah auf den Gehsteigen zu beiden Seiten der großen Hauptstraße zahlreiche Männer und Frauen. Viele der Männer trugen lange, schwarze Gewänder, die Baldur an Roben erinnerten. Doch es gab auch eine beträchtliche Anzahl von Männern, die in zerschlissenen Geschäftsanzügen herumliefen. Sie trugen Krawatten, Stoffhosen und ausgefranste Sakkos. Alles in allem gaben die Bewohner von Sodl ein merkwürdiges Bild ab, fand der junge Krieger.

Als die Reiterschar die breite Hauptstraße, die vom Stadttor wegführte, hinuntergeritten war, kam den Wallheimern ein Automobil mit beeindruckender Geschwindigkeit entgegen.

„Seht doch! Da!“, rief Baldur und deutete mit dem Finger auf das Gefährt, an dessen Steuer ein bärtiger Mann saß. Dieser ließ ein lautes Hupen ertönen, als er auf Höhe der Wallheimer war. Offenbar fand er, dass sie seinem Fahrzeug im Weg standen.

Das Hupen verschreckte Pferde und Reiter gleichermaßen. Auch Baldur zuckte bei dem ungewohnten Geräusch zusammen, während sein Reittier ein unwilliges Schnaufen ausstieß. Mit einer Mischung aus Furcht und Faszination sah der junge Krieger dem metallischen Gefährt mit den vier Rädern nach.

Hinter dem Automobil stiegen kleine Fäden aus dunkelgrauem Qualm in die Höhe. Das seien die Abgase des Motors, erklärte Gustav den anderen. Der Technokopf war vollkommen begeistert und betrachtete das technologische Wunderwerk mit offenem Munde. Dass dieses Fahrzeug noch immer funktionierte! Er sah, genau wie Baldur auch, zum ersten Mal in seinem Leben ein Automobil, das kein rostiger Schrotthaufen war.

Was für eine merkwürdige Stadt!, dachte Baldur. Sein Blick wanderte hinauf zu den hohen Dächern der kastenförmigen Gebäude am Straßenrand. Alle hatten sie Glasfenster – und davon unglaubliche viele. Reihe um Reihe aus Fenstern; Baldur hatte Mühe, die vielen neuen Eindrücke zu verarbeiten.

Wie groß war diese Stadt? Der junge Krieger überlegte angestrengt. Auf jeden Fall war Sodl deutlich größer als Wallheim. Die Stadtmauer, vor der sie soeben noch gestanden hatten, ging in beide Richtungen, so weit das Auge reichte.

Erneut blickte Baldur zur Seite. Auf den Bürgersteigen drängten sich die Einwohner der Stadt. Manche standen in größeren Gruppen zusammen, wo sie laut debattierten und dabei leidenschaftlich herumgestikulierten. Baldur sah, dass viele der Fremden miteinander handelten und feilschten. Er betrachtete einen Mann, der zwei Schuhe in den Händen hielt und immer wieder laute Wortfetzen ausstieß, während er die Ware durch die Luft wirbeln ließ. Ihm gegenüber stand ein anderer Mann, der abwechselnd mit dem Kopf nickte oder ihn schüttelte.

Bei den Leuten aus Sodl waren mehrere Fremde, deren Lumpenkleider darauf hinwiesen, dass sie aus einer der Slumsiedlungen außerhalb der Stadt kamen. Mit ihnen machten die Händler auf dem Gehsteig rege und laute Tauschgeschäfte. Die Barbaren hielten Felle und allerlei Stoffsäcke in den Händen. Baldur hatte noch niemals zuvor ein solch reges Feilschen erlebt.

Als das Automobil in eine Nebengasse abbog und den Wallheimern noch zwei weitere Autos entgegenkamen, lenkte Roland sein Pferd zum Rand der Hauptstraße. Offenbar fürchtete er, von einem der schnellen Metallgefährte angefahren zu werden. Steinhauer schien nicht sonderlich fasziniert von Sodl zu sein, obwohl es hier noch so viele Technologiewunder gab.

„Bekommt man hier auch irgendwas zu essen? Vielleicht können wir ja was tauschen“, kam von Knut, dem Krieger, der die alte Landkarte bei sich trug.

„Willst du deine Fellschuhe gegen ein Brot tauschen? Oder ein Sturmgewehr gegen zwei?“, rief Björn lachend.

„Wir sollten wirklich mal etwas zu futtern auftreiben. Ich wäre sehr dafür“, meinte Baldur, dessen Magen ebenfalls zu knurren begonnen hatte.

Roland hielt sein Pferd an und die anderen Krieger taten es ihm gleich. Er stieg herab und landete mit einem Satz auf dem Bürgersteig. Ein paar Einheimischen, die in zusammengeflickten Geschäftsanzügen herumliefen, schenkte er einen bösen Blick.

„Was sind das bloß für Typen hier? Was tragen die nur für Kleider? So ein nutzloses Zeug!“, sagte Steinhauer.

„Ich habe diese Kleider schon auf alten Fotos gesehen. So liefen damals diese ganzen reichen Leute herum, die immer nur Geld scheffeln wollten“, sagte Baldur.

Roland sah ihn an. „Was für eine komische Stadt! Ich frage mich nur, an wen wir uns hier wenden sollen, wenn wir Wallheims Grüße überbringen wollen, wie es Stadtkopf Eckart verlangt.“

Die gleiche Frage – abgesehen von der, wo er eine warme Mahlzeit ergattern konnte – beschäftigte auch Baldur schon, seit sie Sodl betreten hatten.

Die wertvollen Sturmgewehre waren bereits von den Riesenmenschen am Tor in Gewahrsam genommen worden. Diese hatten ihnen zwar versprochen, dass sie die Gewehre wieder zurückbekamen, sobald sie Sodl verließen, doch musste sich erst noch zeigen, ob ihre Worte etwas wert waren.

Zwei ältere Männer mit langen Vollbärten und schwarzen Roben kamen den Wallheimern auf dem Gehsteig entgegen. Sie unterhielten sich angeregt, bis Roland sich ihnen in den Weg stellte. Der Hüne rang sich ein Lächeln ab, um schließlich einen der beiden zu fragen: „Wer sind die Herren dieser Stadt? An wen kann man sich wenden, wenn man Handel treiben möchte?“

Der Fremde entblößte seine schief sitzenden Zähne zu einem hässlichen Grinsen. „Ha, ha! Du willst handeln, mein Lieber? Was hast du denn überhaupt anzubieten?“

„Wir haben wertvolle alte Waffen", antwortete Steinhauer, den die freche Antwort des Mannes sichtlich verärgerte.

„Und wo sind eure Waffen?", kam zurück.

„Die Wächter am Tor haben sie an sich genommen, als wir in die Stadt hineingeritten sind. Aber wir können sie holen, wenn wir wollen. Also, wo sind die, die diese Stadt regieren?"

„Ha! Wertvolle Waffen! Ja? Klingt interessant! Die würde ich mir gerne mal anschauen. Holt sie doch mal, meine Freunde", sagte der Rechte der beiden Fremden.

Baldur fand die beiden Männer alles andere als vertrauenswürdig, doch bemühte er sich, weiterhin freundlich zu bleiben. Ärger, galt es, unter allen Umständen zu vermeiden.

„Ich suche diejenigen, die in dieser Stadt das Sagen haben", erwiderte Steinhauer.

Einer der beiden Männer hob die Hände. „Schon gut, mein lieber Freund, ich könnte dir sagen, wo diese Leute sind. Aber was kriege ich dafür?"

Roland verdrehte die Augen. „Was willst du denn haben?"

„Ich weiß, wo diese Leute sind, und du nicht. Was will ich haben? Na ja, nicht nur ich, auch mein Freund will was haben. Verstehst du?", gab der Fremde grinsend zurück.

„Gib uns einfach dein Pferd. Das sieht doch noch ganz frisch aus!", meinte sein Nebenmann.

„Ihr bekommt mein Pferd nicht!", schnauzte Roland die beiden Männer an. „Wenn ihr uns nicht helfen wollt, dann lasst uns in Ruhe!"

„Dann eben nicht, dann kannst du lange suchen!", giftete einer der zwei Bärtigen zurück. Er machte den Wallheimern mit einer obszönen Handbewegung klar, wohin sie sich ihre Frage stecken konnten.

Verwirrt und mit fragenden Gesichtern standen die Männer aus Wallheim auf dem Gehsteig neben der breiten Hauptstraße, die auf das Zentrum von Sodl zuführte. Ab und zu fuhr ein Auto mit dröhnendem Motor an ihnen vorbei. Ansonsten liefen größere Gruppen von Männern und Frauen scheinbar ziellos über die Straße. Darunter mischten sich mehrere Karren, die von Pferden oder Ochsen gezogen wurden. Baldur fand dies alles sehr verwunderlich.

Sodl war ein Ort hektischer Betriebsamkeit. Ganz anders als Wallheim, wo das Leben wesentlich ruhiger und geordneter zuging. Genau wie seine Kameraden

wusste der junge Krieger noch immer nicht, was er von dieser Stadt halten sollte. Doch sonderlich sympathisch war sie Baldur nicht. Dieses Gefühl, das sich tief in seinen Eingeweiden eingenistet hatte, wurde er nicht mehr los.

Roland führte die Krieger in eine Nebenstraße, wo sie vor einem Lokal stehen blieben. „Daves Nachtbar“ las Baldur auf dem großen, rot lackierten Plastikschild, das über dem Eingang hing.

„Vielleicht bekommen wir ja hier etwas zu essen“, knurrte Steinhauer, dem der Hunger eine noch schlechtere Laune verpasste.

„Ja, ich will es hoffen“, meinte Björn und stapfte an ihm vorbei. Er stieß die Tür des Lokals auf und sah hinein, Baldur folgte ihm.

Drinnen war alles erstaunlich modern eingerichtet, zumindest auf die Maßstäbe der alten Technologiezeit bezogen. Große Barhocker, überzogen mit hellbraunem Kunstleder, standen an der Theke. Dahinter befand sich ein leicht untersetzter Mann mit breitem Gesicht und schwarzem Lockenhaar, der die fremden Gäste mit ausdruckslosem Gesicht anblickte.

An einem der Rundtische, die überall herumstanden, saß ein junges Pärchen, welches in ein Gespräch vertieft war und die neu hinzugekommenen Gäste völlig ignorierte.

„Entschuldigen Sie, werter Herr, könnten wir hier etwas zu essen bekommen?“, fragte Roland den Barkeeper.

„Na ja, so eine richtige Küche haben wir nicht. Was wollt ihr denn?“, gab der Mann nicht sonderlich freundlich zurück.

„Was haben Sie denn anzubieten?“, rief Baldur.

Björn grinste zu ihm herüber. Offenbar gefiel es ihm, dass der junge Krieger so selbstbewusst in der Fremde auftrat.

„Was weiß ich? Ihr könnt Fleisch und Brot haben, dazu ein wenig Salat. Das könnt ihr bekommen“, sagte der Wirt.

„In Ordnung!“, gab Steinhauer zurück.

„Ihr seid doch von auswärts. Könnt ihr überhaupt zahlen?“, wollte der Barkeeper wissen.

Roland zuckte mit den Schultern. „Nun, eigentlich schon. Was verlangen Sie denn für das Essen?“

„Könnt ihr was tauschen?“

Steinhauer fummelte an seinem Gürtel herum. Dann ging er zu der Bar und hielt ein Messer hoch, das in einer Lederscheide steckte. Glücklicherweise hatten die Torwächter den Wallheimern ihre kleineren Dolche und Messer nicht abge-

nommen, da sie sie offenbar für ungefährlich hielten. Nun jedenfalls mussten sie als Tauschware für ein Mittagessen herhalten.

„Hier! Nicht angerostet! Guter Zustand!“, meinte Roland.

„Und sonst habt ihr nichts?“, drängte der Lockenkopf hinter der Theke.

Einer der Wallheimer nahm einen Rucksack vom Rücken und kramte darin herum. Er holte einen Blechkochtopf und eine Gabel aus Metall hervor. Gustav der Technokopf legte noch weiteren Krempel auf die Theke, während der Wirt ihn misstrauisch anglotzte. Bald lagen auch noch zwei Holzlöffel und eine liebevoll zusammengeflickte Ziegenfellweste vor der Nase des Barkeepers. Dieser nickte.

„Ja, das reicht. Dafür könnt ihr was kriegen. Den Schrott kann ich sicherlich an ein paar Auswärtige verhökern“, brummte er und verschwand blitzartig.

Baldur war sichtlich verärgert. Dieser widerliche Kerl mit seinem provozierenden Blick und dem unfreundlichen Gehabe passte ihm überhaupt nicht.

Die Krieger ließen sich an ein paar Rundtischen nieder und warteten eine geschlagene Stunde auf ein Mittagessen, das alles andere als genießbar war. Es war ein widerwärtiger Fraß; vollkommen ungewürzt und kaum durchgebraten. Wütend begannen die Wallheimer zu tuscheln, Roland stieß einen Fluch aus. In seinen Augen hatte sie dieser Lockenkopf an der Theke soeben gründlich übervorteilt. Trotzdem war das Hungergefühl nach dem Essen erst einmal weg.

Wenigstens etwas …, dachte Baldur.

„Jetzt bin ich meinen Kochtopf los. Nur wegen diesem gierigen Arschloch da drüben“, hörte Baldur einen der Männer am Nebentisch zischen.

„Was soll’s, du findest sicherlich irgendwo einen neuen“, meinte Baldur.

„Und wo?“, blaffte der Mann zurück. „Soll ich einfach einen klauen, oder was?“

Steinhauer stand auf, er ging zur Theke und sagte zu dem genervt dreinschauenden Barkeeper: „Das hat nicht sonderlich gut geschmeckt. Brät man in Sodl das Fleisch nicht richtig an?“

Der Gesichtsausdruck des Wirtes verdeutlichte, dass ihn die Kritik nicht sonderlich interessierte. „Dann hättet ihr eben woanders hingehen sollen. Ich habe euch doch gesagt, dass wir hier keine richtige Küche haben“, erwiderte er barsch.

„Wie auch immer“, fuhr Steinhauer fort, „wir wollen im Namen unserer Heimatstadt Tauschgeschäfte mit den Herren von Sodl machen. An wen können wir uns da wenden?“

„Umsonst ist der Tod. Und der kostet das Leben“, antwortete der Barkeeper sardonisch.

„Tatsächlich?“, rief Baldur von hinten.

„Meine Auskünfte kosten etwas!“, schob der Lockenkopf nach.

„Macht in dieser Stadt niemand etwas umsonst?“, regte sich Baldur auf, bis Björn ihn nach hinten zog und ermahnte, den Mund zu halten.

„Habt ihr noch so ein Messer wie das hier?“, fragte der Wirt.

Knut schleppte seinen Rucksack zur Theke und holte ein Brotmesser, das jedoch schon zahlreiche Rostflecken besaß, hervor. Dann ließ er es klirrend auf die Theke fallen.

„Nicht mehr?“, wollte der Barkeeper wissen.

Kurz darauf überreichte Gustav ihm noch eine Zange und einen Schraubenzieher. Baldur sah dem Technokopf an, wie sehr er mit sich ringen musste, seine geliebten Werkzeuge fortzugeben.

Der Wirt hob die Hand. „Geht bis zum Zentrum der Stadt, also bis zum großen Zaun. Dahinter liegt Kodesh, dort sind die wirklich hohen Tiere von Sodl. Allerdings wüsste ich gerne, was ihr Typen für Waren anzubieten habt. Mit rostigen Messern und diesem Schrott hier auf der Theke braucht ihr nämlich gar nicht erst zu den Bossen zu gehen.“

Baldur sah den Wirt, der seine speckigen Hände bereits auf die Gegenstände auf der Theke gelegt hatte, verächtlich an.

„Lass das mal unsere Sorge sein!“, sagte Steinhauer.

„Ich habe euch die Auskunft gegeben, also kriege ich auch das Zeug hier!“, meinte der Barkeeper.

„Ja, viel Spaß damit. Vielleicht kannst du den Blechtopf ja verwenden, um in Zukunft nicht mehr so einen Kotzfraß zu machen“, rief ein hochgewachsener Krieger aus dem Hintergrund. Baldur schmunzelte.

„Wir sollten hier besser keinen Ärger anfangen. Lass das Arschloch einfach in Ruhe. Komm, wir gehen jetzt, Roland“, flüsterte Björn seinem Freund ins Ohr. Steinhauer unterdrückte seine Wut und folgte Schuster nach draußen. Nachdem Baldur dem Wirt hinter der Theke noch einen letzten finsteren Blick geschenkt hatte, verließ auch er das Lokal.

Die Krieger ritten weiter in Richtung Innenstadt, bis sie zu einem Bereich gelangten, der durch einen hohen Eisenzaun vom Rest der Stadt abgeschirmt wurde. Überall befanden sich Kameras, die sich den Wallheimern leise surrend zudrehten, sobald sie in die Nähe der Absperrung kamen.

Als Roland einen der Einheimischen fragte, erklärte dieser ihm, dass der abgeschirmte Bereich, das Herz der Stadt Sodl, auch als das „Allerheiligste“ bezeich-

net wurde. Hier hätten Auswärtige keinen Zutritt, sagte der Fremde weiter, nachdem er sich seine Auskunft mit einer Wollmütze hatte vergüten lassen.

„Diese Stadt stinkt mir schon jetzt gewaltig. Ich glaube, die ganze Reise war umsonst“, stöhnte Knut.

„Vielleicht hätten wir in der Nähe des Stadttores bleiben und mit diesen Ramschverkäufern handeln sollen“, meinte ein anderer Krieger.

Baldur starrte resignierend und erschöpft ins Leere. Neben ihm ging Roland nervös auf und ab.

„Wenn ich das vorher gewusst hätte, dann wäre ich zu Hause geblieben“, gab er zu.

„Trotzdem finde ich es interessant, diese Stadt einmal aus der Nähe zu sehen. Allein wegen der großartigen Technologie. Diese Autos, unglaublich, wie sie herumfahren …“, sagte Gustav mit schwärmerischem Unterton.

„Scheiß auf alle Technologie! Ich finde diese Stadt widerwärtig“, sagte Baldur. „Auch wenn es hier dieses ganze Technikzeug gibt, fühle ich mich total unwohl.“

„Da hat der Junge recht“, fand Björn.

„Und jetzt stehen wir vor diesem Gatter und glotzen blöd. Die einflussreichen Leute dieser Stadt, mit denen wir eigentlich im Namen von Wallheim Kontakt aufnehmen sollten, lassen sich nicht blicken“, meckerte einer der Männer.

Indes wurden die Reiter aus Wallheim von zahlreichen Einheimischen von der anderen Seite der Absperrung aus angegafft. Baldur erkannte einen Anflug von Spott in den Gesichtern der Fremden. Eine Frau, die ein Kind im Arm hielt, deutete auf ihn. Dann lachte sie schrill und zwei weitere Frauen stimmten mit in ihr Gekicher ein. Baldur fragte sich, woher die Einwohner dieser Stadt wohl stammten. Sie waren auf jeden Fall keine Skandinavier. Manche sahen den Orientleuten ähnlich, die er in Stockholm gesehen hatte.

„Die Pferde haben Durst. Es geht ihnen nicht gut. Wir sollten zurück zum Tor reiten“, nörgelte Gustav.

„Ja, vielleicht sollten wir verschwinden, bevor es dunkel wird“, sagte Baldur.

Roland winkte ab. „Dann soll die ganze lange Reise umsonst gewesen sein? Das kann ich nicht akzeptieren. Wir warten hier noch ein wenig.“

„Ein wenig?“, kam von Baldur.

„Halt jetzt den Mund, Ritter!“, fuhr ihn der Hüne an.

„Hoffentlich bekommen wir wenigstens unsere Waffen zurück. Nicht, dass sie diese Riesenkerle dort am Tor einfach für sich behalten“, ereiferte sich ein Krieger in einem zerschlissenen Trenchcoat.

„Das wäre eine Katastrophe!“, rief Baldur.

Roland drehte sich um und packte ihn unvermittelt am Kragen. Baldur schrie auf, Steinhauers eiserner Griff zwang ihn in die Knie. Der breitschultrige Anführer brüllte: „Und was willst du jetzt von mir? Hä? Willst du mir mit deinem vorlauten Gerede etwa auf die Nerven gehen wie dein Bruder Armin?“

Baldur unterdrückte seine Angst und erwiderte trotzig: „Lass deine Wut nicht an mir aus, Roland! Du kannst ja Stadtkopf Eckart später die Meinung sagen! Immerhin hat der uns nach Sodl geschickt und nicht ich!“

Gerade als die Wallheimer kurz davorstanden, sich vor Wut und Enttäuschung über die Sinnlosigkeit ihrer Reise gegenseitig an die Gurgel zu gehen, näherte sich dem Gatter ein Mann in einem schwarzgrauen Geschäftsanzug. Der Fremde drückte auf einen Knopf und rumpelnd tat sich das Tor auf. Baldur ging einige Schritte zurück; verdutzt sah er den Mann an, der grüßend die Hand hob.

„Ihr seid die, die mit den Herren dieser Stadt Geschäfte machen wollen, nicht wahr?“, rief er.

Baldur musterte ihn. Er hatte einen kleinen Kugelbauch, war jedoch ansonsten hager. Seine Beine waren ein wenig schief und zeichneten sich wie dürre Stelzen unter dem grauen Stoff der Hose ab. Der junge Krieger schätzte das Alter des Fremden auf Ende fünfzig.

„Und? Was habt ihr anzubieten?“, fuhr der Fremde an Roland gewandt fort.

„Wir haben wertvolle Gewehre aus der alten Zeit. Sie funktionieren noch und haben keine Rostschäden oder Ähnliches. Die Waffen sollen unser Begrüßungsgeschenk sein. Wir kommen aus einer Stadt im Norden, aus Wallheim“, antwortete Steinhauer.

Der Fremde verzog seine leicht wulstigen Lippen zu einem kurzen Lächeln. Doch dies konnte Baldur nicht beruhigen; nach wie vor blieb er misstrauisch.

„Eine Stadt im Norden, in der die Leute noch Schusswaffen aus der alten Zeit haben? Davon habe ich ja noch nie etwas gehört!“

„Wenn wir eintreten dürfen, dann können wir es Ihnen gerne in Ruhe erklären“, sagte Roland.

„Nein! Nicht so übermütig!“, rief der Mann in dem Geschäftsanzug. Er hob abwehrend die Hände, dann fasste er sich nachdenklich dreinschauend ans Kinn und murmelte vor sich hin. „Stadt im Norden? Wertvolle Gewehre …“, sagte er, um sich schließlich umzudrehen. „Ich werde Rücksprache mit ein paar wichtigen Leuten halten. Daraufhin werden wir entscheiden, ob eure Waffen für uns interessant sind“, rief er den Wallheimern zu, die ihm fragend nachblickten.

Geschlagene drei Stunden warteten Baldur und seine Kameraden auf die Wiederkehr des Fremden, der sich so arrogant wie ein Kapitalist aus der alten Zeit gebärdet hatte. Mittlerweile hatte sich schon der Himmel verdunkelt; die Abenddämmerung begann ihre Schatten über die Häuser von Sodl zu werfen. Baldur war hungrig und durstig, sein Kopf tat weh und sein Nacken war hart wie Stein. Er fühlte die innere Anspannung mit jeder Muskelfaser.

Als der Fremde in dem schwarzgrauen Businessanzug schließlich in Begleitung eines anderen Mannes zurück zum Gatter kam, öffnete er das Tor erneut und sah die Wallheimer schweigend an. Schließlich rief sein Begleiter: „Ich bin einer der Stellvertreter von Noah, dem Herrn von Sodl. Ich darf also entscheiden, was läuft."

Baldur gefiel der neu hinzugekommene Kerl noch weniger als der Mann in dem schwarzgrauen Anzug. Ersterer, der wesentlich jünger als sein Partner war, machte einen noch selbstgefälligeren und protzigeren Eindruck. Er steckte in einem schmutzig-weißen Sacko und trug eine schwarze Stoffhose. Eine knallrote Krawatte zierte den Hals des Fremden, der breit auf die Wallheimer herabgrinste.

„Und was habt ihr entschieden?", wollte Steinhauer wissen.

„Dagegen!", kam sofort zurück. „Wir haben uns gegen eure Schrottwaffen entschieden, denn davon haben wir genug."

„Aber …", rief Baldur aufgebracht.

Der Mann mit der roten Krawatte drehte ihm den Kopf zu und starrte ihn herablassend an. „Wir haben uns eure Waffen, die ihr den Golems am Tor übergeben habt, bereits angesehen und uns gegen einen Handel entschieden", wiederholte er kalt.

Gustav, der neben Baldur stand, sah die beiden Fremden am Gatter verständnislos an. „Was meint ihr mit Schrottwaffen?", rief er dann. „Ich habe diese Sturmgewehre persönlich überprüft und gewartet. Sie sind in Ordnung, außerdem haben wir einen Haufen Munition dabei!"

Der Mann in dem Geschäftsanzug winkte genervt ab, während der andere antwortete: „Von mir aus nehmen wir die Waffen. Wir geben euch dafür einen Esel, den ihr als Lasttier benutzen könnt. Mehr sind die alten Schrottgewehre nämlich nicht wert."

„Was?", stieß Roland aus.

„Überlegt es euch!“, fuhr der Mann fort. „Ihr dürft vor der Stadt euer Lager aufschlagen und dort die Nacht verbringen. Wenn ihr morgen um die gleiche Zeit wieder zu diesem Tor kommt, dann bekommt ihr euren Esel. Das ist ein gutes Geschäft. Dafür, dass wir euren wertlosen Eisenschrott annehmen.“

„Wertloser Schrott?“, ereiferte sich Baldur und trat aus der Kriegertruppe heraus. „Und wir sollen vor der Stadt warten wie Bettler? Auf einen verdammten Esel?“

„Auswärtige, die nicht zu uns gehören, dürfen sich nachts nicht in Sodl aufhalten. Sie müssen vor dem Tor warten. So, und jetzt muss ich mich wieder um ein paar wichtige Dinge kümmern“, antwortete der jüngere Fremde und rückte sich die Krawatte zurecht.

Baldur sah, dass Roland seine klobigen Fäuste ballte. Auch er selbst kochte vor Wut über die Frechheiten dieser beiden Gestalten, die vor dem Gatter standen und die Barbaren aus Wallheim höhnisch beäugten.

„Dann kommt das Geschäft eben nicht zustande. Das mit dem Esel betrachten wir als Scherz“, meinte Steinhauer und knirschte mit den Zähnen.

„Wie ihr wollt. Wir haben selbst genug Waffen in Sodl“, kam zurück.

Der Mann in dem schwarzgrauen Anzug machte einen Schritt nach vorne. Plötzlich lächelte er gekünstelt. „Wo kommt ihr noch einmal her, Freunde?“, fragte er Roland.

„Aus Wallheim!“

„Und wo genau liegt eure Heimatstadt?“

„Im Norden! Es ist sehr weit bis nach Sodl.“

„Geht es auch etwas genauer?“

„In der Nähe von Mora“, antwortete Roland.

„Ah!“, gab der Fremde mit dem weißen Sacko interessiert zurück. „Und wie groß ist eure Stadt?“

„Dafür, dass ihr kein Interesse an einer Handelsbeziehung mit Wallheim habt, stellt ihr verdammt viele Fragen!“, knurrte Björn.

„Vielleicht überlegen wir es uns ja doch noch, mein Freund“, antwortete der hagere Kerl in dem grauen Anzug.

„Wie viele von diesen Sturmgewehren habt ihr denn noch? Eine größere Anzahl könnte für uns unter Umständen doch interessant sein“, meinte der jüngere der beiden Einheimischen.

„Wir haben euch langsam genug erzählt!“, rief Baldur verärgert dazwischen.

„Kann man eure Siedlung denn wirklich als ‚Stadt' bezeichnen? Oder ist es in Wahrheit nur eine Ansammlung von Slumhütten?", fragte der ältere der beiden Fremden, ohne auf Baldurs Zuruf zu reagieren.

„Es ist so, wie es mein junger Freund hier bereits gesagt hat: Das Geschäft kommt nicht zustande und Fragen haben wir genug beantwortet. Wir werden jetzt zum Stadttor zurückreiten, wo wir unsere Gewehre zurückhaben wollen", sagte Roland.

Der Mann mit der roten Krawatte breitete die Arme aus und verbeugte sich theatralisch. „Ganz wie Ihr wünscht, edler Herr. Dann verabschieden wir zwei uns jetzt von euch. Wir wünschen eine angenehme Heimreise."

„Ja, leck mich!", fauchte Baldur so leise, dass es nur Gustav hören konnte. Dieser nickte ihm wortlos und mit verkniffener Miene zu.

Mit langen Gesichtern ritten die Wallheimer zum Stadttor von Sodl zurück, wo sie die nächste Überraschung erwartete.

„Sturmgewehre? Welche Sturmgewehre?"

„Die Sturmgewehre, die wir euch gegeben haben, als wir eure Stadt betreten haben!", brüllte Roland und griff instinktiv nach der Feuerwehraxt, die er sonst auf dem Rücken trug.

Björn ermahnte ihn jedoch, die Wachen auf keinen Fall zu provozieren. Nicht weniger als zehn der riesenhaften Kerle hatten sich vor dem Tor versammelt. Drei von ihnen richteten bereits ihre fremdartigen Gewehre auf die Wallheimer.

Baldur, den die Ungerechtigkeit in rasende Wut versetzte, spürte kaum noch Angst. Er starrte von seinem Pferd grimmig auf die Kreaturen herab und biss sich auf die Unterlippe.

„Die Herren sagen, dass ihr verschwinden sollt. Ihr habt hier keine Gewehre abgegeben! Also macht euch ab!", grollte einer der Riesenmenschen und hob drohend seine Faust.

„Vielleicht hat es dein Affenhirn auch nur vergessen!", antwortete Roland dem Torwächter, der daraufhin leise zu knurren anfing.

Zwei weitere Gewehrläufe gingen nach oben und wurden auf die Wallheimer gerichtet. Der Gigant, mit dem sich Steinhauer unterhalten hatte, bellte: „Die Herren haben es uns so befohlen! Ihr sollt vom Stadttor verschwinden! Los! Los!"

Baldur hielt sich die Ohren zu, als der furchtbare Monstermensch mit donnernder Stimme losschrie. Die Wächter, welche die Leute von Sodl offenbar

„Golems“ nannten, kamen näher und bildeten einen Halbkreis um die Reiterschar.

„Wenn ihr jetzt nicht sofort geht, dann ballern wir euch über den Haufen! Ist das klar?“, schallte es aus der Gruppe der Golems. Baldur sah in das aufgerissene Raubtiermaul eines Torwächters, der dabei unheimlich die Augen verdrehte. Plötzlich wich der aufgestaute Zorn wieder der Furcht vor den Unbekannten.

„Wir sollten besser verschwinden, bevor es hier zu einem Blutbad kommt“, rief Baldur den anderen zu.

Mehr und mehr Golems begannen drohend zu knurren. Sie schoben ihre breiten Unterkiefer mit den spitzen Zähnen nach vorne und glichen nun ganz grotesken Mischwesen aus Gorillas und Menschen. Klobige Fäuste fuhren in die Höhe, Gewehre wurden per Knopfdruck aktiviert. Baldur sah voller Entsetzen auf den bläulichen Schimmer, der die Läufe der Waffen einzuhüllen begann.

Roland stand kurz vor einem Wutanfall, doch er hielt sich im letzten Augenblick zurück. Baldur und die anderen Krieger redeten auf ihn ein; ein Kampf gegen zehn dieser Ungeheuer wäre Wahnsinn, beschworen sie Steinhauer.

Einer der Golems trat aus der Wächtergruppe heraus. Er trug einen großen Leinensack, den er mit einem Scheppern vor Steinhauers Pferd auf den Boden warf. „Eure Äxte und Schwerter könnt ihr wiederhaben, die Gewehre aber nicht“, knurrte der Riese. „Das haben die Herren uns so gesagt, Fremder! Wir müssen immer gehorchen, wir sind nur Golems!“

„Verstehe!“, antwortete Roland. Er stieg herab und zog seine Axt aus dem Sack heraus; dann überreichte er den übrigen Kriegern ihre Waffen. Einige Klingen fehlten, aber das war in diesem Augenblick unwichtig.

Schließlich wendete Steinhauer sein Pferd, während er einen Fluch ausspuckte. Die anderen Krieger taten es ihm gleich und folgten dem Truppführer, der die Reiterschar vom Stadttor wegführte. Grimmig sahen die Golems ihnen nach.

Als sich die Wallheimer ein paar Kilometer von Sodl entfernt hatten, begann das Lamentieren. Die Reise in den Süden war nicht nur völlig umsonst gewesen, sondern hatte sie auch noch zehn wertvolle Sturmgewehre gekostet. Steinhauer schwor, Stadtkopf Eckart gehörig die Meinung zu sagen, wenn sie wieder zu Hause wären. Zwar hatte es auch Jahn nur gut gemeint – immerhin hatte er auf einen Austausch von Technologie gehofft –, doch wurde er nun zur Zielscheibe der Wut, die die Krieger aus dem Norden ergriffen hatte.

Alle Hoffnung, die die Wallheimer in die geheimnisvolle Stadt an der Südküste gesetzt hatten, war verflogen. Sodl hatte sich als ein Ort erwiesen, den man als

Mensch mit reinem Herzen besser meiden sollte. So jedenfalls hatte es Roland in seiner einfachen und doch stets aufrichtigen Art formuliert. Die Stimmung der Männer war zutiefst gedrückt, als sie sich auf den langen Heimweg nach Norden machten. Wieder ritten sie an Ruinenhäusern und rostigen Autowracks vorbei, Kilometer um Kilometer auf leer gefegten Straßen, die von Unkraut überwuchert waren.

Außerdem hatten die Krieger kaum noch Vorräte. Die Proviantsäcke waren so gut wie leer; bis auf ein wenig Trockenobst und ausgedörrtes Fleisch gab es nichts mehr zu essen.

Doch schlimmer als die knurrenden Mägen schmerzte die Erkenntnis, dass Sodl sie betrogen hatte. Die mysteriöse Stadt, von der sie so viel erwartet hatten, war nichts als ein böses Trugbild gewesen. Technologierelikte oder Ersatzteile würden sie dort niemals bekommen, denn die Einheimischen hinter ihrer großen Betonmauer hatten sie ausgelacht und verjagt wie einen Haufen stinkender Bettler. Am Ende waren sie sogar noch bestohlen worden – was für eine Erniedrigung!

Tief im Inneren hatte Baldur außerdem das Gefühl, dass die listigen Fremden, die ihnen die Sturmgewehre geklaut hatten, durchaus ein Interesse an Wallheim hatten. Hinter ihrem maskenhaften Lächeln vermutete er eine riesenhafte Gier. Sie waren sofort hellhörig geworden, als Roland ihnen von seiner Heimatstadt erzählt hatte. Gleich einem Raubtier, das die Nasenlöcher weitet, sobald es die Spur der Beute aufgenommen hat. Aber der junge Krieger behielt seine Gedanken für sich. Er wollte die Laune der anderen nicht noch schlechter machen.

Tagelang ritten die Wallheimer schweigend durch die Lande in der Hoffnung, es wieder heil nach Hause zu schaffen. Ohne ihre Sturmgewehre blieben ihnen diesmal nur Schwert, Axt und Armbrust, wenn ihnen eine feindliche Horde den Weg versperrte. So zogen die Reiter mit gesenkten Häuptern nach Norden, während sie die bittere Erkenntnis ihres Scheiterns mit jedem weiteren Schritt mehr quälte.

Ein Ast knisterte, als er von den Flammen des Lagerfeuers ergriffen und verschlungen wurde. Funken wurden in die Nacht geschleudert. Die Männer waren still, nur ab und zu tuschelten sie sich etwas zu.

Baldur war vollkommen erschöpft. Apathisch stierte er in die lodernde Glut vor seinen Augen, wieder einmal von Zweifeln und dem nagenden Gefühl des Versagens gequält.

„Willst du noch ein Stück, Junge?“, fragte Schuster, der sich neben ihm im Gras niedergelassen hatte.

„Nein!“, gab Baldur leise zurück.

Björn nickte. Er schob ein Stück Dörrfleisch zurück in seinen Rucksack. Dann nahm er einen Schluck Wasser aus einer zerbeulten Feldflasche.

„Tzzz!“, zischte Baldur und ließ ein Kopfschütteln folgen.

„Was ist?“, wollte Schuster wissen.

„Nichts! Schon gut!“, brummte der junge Krieger.

„Gut? Nichts ist gut!“, kam zurück.

„Sagt man eben so …“ Baldur lächelte flüchtig.

Björn antwortete ihm nicht. Er nippte an seiner Feldflasche, während die übrigen Männer vor sich hin schwiegen. So gedrückt war die Stimmung noch nie gewesen, dachte Baldur.

Er selbst war derart enttäuscht, dass ihm zum Weinen zumute war. Sie hatten eine weite und gefährliche Reise hinter sich gebracht, sich überwunden und am Ende doch nur Lüge und Verrat vorgefunden.

„Vielleicht sollte man es so machen wie Omar und seine Banditen“, sagte Baldur dann.

„Wie meinst du das denn?“, kam von Schuster.

„Vielleicht sollte man sich einfach alles mit Gewalt nehmen. Die Technologie dieser Schweine aus Sodl, ihre ganze Stadt. Man müsste sie erobern, damit wir alles haben.“

Irgendwo im Dunkel jenseits des nächtlichen Lagerfeuers räusperte sich Steinhauer. Offenbar hatte er Baldur reden gehört. „Diese Stadt kann man nicht erobern. Unsere schönen Knarren sind weg, Ritter. Damit müssen wir leben“, sagte er.

„Vergiss es!“, grummelte Baldur. Er erhob sich von seinem Platz, um zu seinem Schlafsack zu gehen. Dieser Tag war vorüber, ein weiterer Tag in einer Zeit voller Enttäuschungen.

Noch eine Weile hörte Baldur das leise Gerede der älteren Krieger, die am Lagerfeuer verblieben. Anschließend vernahm er Rolands tiefe Stimme. Der Hüne teilte Knut für die Nachtwache ein. Mit einem langgezogenen Schnaufen wälzte sich der junge Krieger auf die Seite. Dann empfing ihn der Schlaf.

Ein furchtbares Geräusch riss Baldur aus seinem unruhigen Schlummer; es hörte sich an wie das verzweifelte Würgen und Keuchen eines Erstickenden. Verstört rieb sich der junge Krieger die Augen, um daraufhin in die Finsternis zu starren.

Baldur brauchte einen kurzen Moment, bis er sich einigermaßen besonnen hatte, dann jedoch wurde ihm klar, dass der Keuchende sein Kamerad Knut war. Als zuckender Schatten torkelte er auf Baldur zu, sich beide Hände auf die Kehle pressend. Dunkelrotes Blut sprudelte zwischen Knuts Fingern hervor. Schließlich sackte er zwischen den Kriegern, die noch in ihren Schlafsäcken lagen, mit einem langgezogenen Röcheln zusammen.

Baldur sprang auf, schnappte sich seine Axt und sah entsetzt auf den Sterbenden herab. Knut wand sich auf dem Boden wie eine Schlange, sein Hilfe suchender Blick folgte Baldur, der ihm jedoch nicht mehr helfen konnte.

Roland hatte Knut für die Nachtwache eingeteilt! Knut hatte Nachtwache! Verflucht!, dachte Baldur entsetzt, während er zu dem Sterbenden blickte.

Im nächsten Augenblick schallte eine schreckliche Kakophonie aus dem nahen Gebüsch. Dutzende von schwarzen Schemen sprangen aus dem Wald, überall raschelte und knackte das Geäst. Panisch drehte sich Baldur um und hielt die Axt zum Schlag bereit.

„Alarm! Aufwachen! Zu den Waffen!“, hörte er Roland mit sich überschlagender Stimme schreien.

Mehrere Gestalten, deren Gesichter von Sturmhauben, Mundtüchern und Metallmasken verdeckt wurden, stürzten sich auf die schlaftrunkenen Wallheimer, die sich noch nicht erhoben hatten. Baldur schwang seine Axt, in unkontrollierten Schwüngen sauste sie durch die Luft.

Direkt vor seinen Augen warf sich einer der Angreifer auf einen Kameraden, der gerade aus seinem Schlafsack klettern wollte. Eine Machete fuhr fauchend hernieder und ein blutiger Regen wurde durch die Dunkelheit gewirbelt. Immer mehr Feinde kamen aus dem Dickicht und fielen über die unvorbereiteten Wallheimer her. Messer bohrten sich in Hälse, Knüppel zerschmetterten die Schädel derer, die nicht schnell genug reagiert hatten.

„Sie wollen an unsere Pferde!“, brüllte Technokopf Gustav und deutete nach rechts, wo mehrere der Banditen an den Zügeln der Tiere rissen.

Baldur griff derweil mit dem Mut der Verzweiflung an. Er schlug nach einem halbnackten Mann, der ein Bleirohr in den Fäusten hielt. Axt und Rohr trafen sich krachend in der Luft, Funken sprühten, Baldur taumelte einen Schritt zurück. Der Fremde setzte nach und riss seine Waffe in die Höhe. Doch in der gleichen Sekunde bohrte sich ein Armbrustbolzen in seinen Hals. Mit weit aufgerissenen Augen griff der Wilde nach dem Schaft, doch Baldur ließ ihm keine Zeit mehr, noch zu reagieren. Seine Axt grub sich tief in die Brust des

Angreifers und blieb zwischen den Rippen stecken. Knackend brach Baldur das Eisen wieder aus dem Körper des Todgeweihten, um weiterzukämpfen.

Doch um ihn herum tobte ein heilloses Chaos. Die Anzahl der dunklen Schemen, die wie eine Horde blutgieriger Trolle aus dem Unterholz brachen, war gewaltig. Außerdem lagen schon mehrere Wallheimer tödlich verwundet zwischen aufgewühlten Wolldecken und Schlafsäcken.

Baldur schrie vor lauter Zorn und bitterer Verzweiflung auf, als ihm klar wurde, dass dies die Krönung ihres ganzen Unglücks sein würde.

Brüllend schleuderte er die Axt neben sich zu Boden, riss sich den Dolch vom Gürtel und sprang einem der Angreifer in den Rücken. Mit aller Kraft trieb er ihm die Klinge in den Hinterkopf und zog sie in wilder Wut wieder heraus, um sie dem Plünderer noch mehrfach in den Rücken zu stoßen.

„Du willst uns überfallen? Hä? Du verfluchtes Stück Scheiße!“, kreischte Baldur wie von Sinnen. Rasend vor Wut trat er auf den am Boden liegenden Plünderer ein, bis Björn ihn am Kragen packte.

„Wir müssen hier weg, Junge! Das sind einfach zu viele! Die Pferde sind wir auch los! Renn einfach weg, sonst gehst du heute Nacht drauf!“, schrie Schuster.

„Alle Mann mir nach!“, gellte Rolands Stimme durch die Dunkelheit.

Baldur stolperte durch die noch glimmende Glut des Lagerfeuers und purzelte über einen Proviantsack. Björn half ihm auf und trieb ihn voran. Geduckt huschte er zwischen zwei in Kapuzenjacken gehüllten Angreifern hindurch, bevor sie ihn erschlagen konnten. Dann stürzte Baldur in den dunklen Wald hinein, wo er mit dem Gesicht gegen einen Baumstamm prallte. Fluchend und mit hämmerndem Herzen unterdrückte er den Schmerz seiner aufgerissenen Wange, während er, so schnell er konnte, davonlief.

Hinter sich vernahm er das Triumphgeschrei der Fremden, die die Wallheimer entweder abgeschlachtet oder in die Flucht geschlagen hatten. Die Angreifer hatten sie kalt erwischt. Jetzt galt es nur noch, ihren rostigen Klingen zu entkommen. Baldur biss die Zähne zusammen und rannte durch den Wald.

„Schöne Grüße von den Checkaboyz!“, hörte er die hämische Stimme eines der Fremden durch das finstere Dickicht schallen.

Diese Welt, in die er hineingeboren worden war, war eine einzige Hölle aus Zerfall, Gewalt und Grausamkeit. Ein endlos erscheinendes Jammertal, aus dem es keinen Ausweg zu geben schien. Dieser schreckliche Gedanke war als einziger in Baldurs Verstand übrig geblieben.

Während er panisch durch den dunklen Wald geflohen war und versucht hatte, die mörderische Banditenbrut abzuschütteln, hatte er jedes Zeitgefühl verloren. Nun saß er schon seit dem Morgengrauen auf einem Stein und blickte ins Leere. Neben ihm ertönte das monotone Rauschen eines Baches, es vermischte sich mit dem sanften Gezwitscher der Vögel, die den nahenden Morgen besangen.

Wieder einmal hatte er überlebt. Baldur schien in Sicherheit zu sein, obwohl er nicht genau wusste, ob die Banditen nicht doch noch irgendwo im nahe gelegenen Dickicht lauerten. Hatten die brüllenden Bluthunde wirklich von ihm abgelassen?

Baldur war zu erschöpft, um noch einen klaren Gedanken fassen zu können. Er konnte sich dunkel daran erinnern, dass er Roland und Björn eine weite Strecke durch das lichtlose Unterholz nachgerannt war. Doch wo sie jetzt waren, wusste er nicht.

Als die Anspannung nach und nach abklang und die aufpeitschende Todesangst einem Gefühl vollkommener Leere wich, begann Baldur leise zu weinen. Träne um Träne rann ihm aus den Augen, bis er vor lauter Verzweiflung laut zu schluchzen begann. Er saß irgendwo in diesem Wald, einem der vielen Wälder, die die Kriegerbande auf ihren langen Reisen schon durchquert hatte, und musste sich eingestehen, dass alles umsonst gewesen war.

„Wir sind gescheitert …“, stieß Baldur leise aus und wischte sich dabei ganze Sturzbäche von Tränen aus dem Gesicht.

Er wehrte sich nicht mehr gegen die Verzweiflung und die Trauer, die ihn längst vollkommen übermannt hatten. Die Maske des furchtlosen Kriegers, die Baldur so lange getragen hatte, war wie Glas zersprungen. Auf einmal fühlte er sich wieder wie ein kleiner Junge, den man hilflos in der Einöde ausgesetzt hatte. Wie sollte er es bloß bis nach Hause schaffen?

Allerdings fehlte Baldur die Kraft, sich noch über diese Frage den Kopf zu zerbrechen. Die Krieger hatten zuerst ihre wertvollen Sturmgewehre und dann auch noch ihre Pferde verloren. Am Ende waren die Männer Hals über Kopf in den Wald geflüchtet, sodass nun jeder auf sich allein gestellt war. Wie viele Kameraden von den Fremden niedergemetzelt worden waren, wusste Baldur nicht. Die ganze lange Reise nach Sodl war umsonst gewesen, sie hatte lediglich Blut und Nerven gekostet. Tapfere Männer hatten ihre Leben für eine Illusion hergegeben, dachte der junge Krieger.

In diesem Augenblick sah Baldur nicht einmal mehr ein winziges Fünkchen Hoffnung. Er war kurz davor, gänzlich in einem trüben Tümpel des Selbstmit-

leids zu versinken, hielt sich den Kopf und begann immer hemmungsloser zu weinen. Dann jedoch riss ihn eine bekannte Stimme aus seiner finsteren Trostlosigkeit.

Baldur drehte den Kopf und sah zum Gebüsch herüber. Dort bewegten sich die Zweige, mehrere Äste knackten. Baldur aber reagierte überhaupt nicht. Stumpf blickte er ins undurchsichtige Gestrüpp.

„Meine Güte, da bist du ja, Junge“, sagte Steinhauer, der zu ihm hingelaufen kam. Roland wirkte abgehetzt. Er schnaufte und keuchte, dann redete er auf Baldur ein: „Worauf wartest du? Ich dachte schon, dass ich dich nie mehr wiedersehen würde. Wo warst du denn auf einmal hin? Komm schon, die anderen warten. Wir müssen weiter!“

Baldur sah den Hünen mit traurigen Augen an, um dann zu erwidern: „Ich weiß nicht, wie das alles passieren konnte …“

„Ist ja auch egal! Jetzt komm! Björn und die anderen warten!“, drängte Roland.

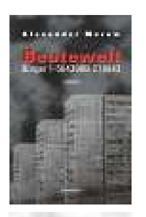
„Ich dachte, dass sie uns diesmal alle erwischen“, stammelte Baldur.

„Einige von uns sind tot, aber nicht alle. Diese verfluchten Schweine haben unsere Pferde und unsere Rucksäcke erbeutet. Aber das ist jetzt nicht mehr wichtig, denn die Kerle sind noch irgendwo da draußen. Und es sind verdammt viele, eine ganze Horde“, sagte Steinhauer; er fasste seinen Kameraden am Oberarm und zog ihn hoch.

„Ich will kein Krieger mehr werden!“, schluchzte Baldur, der noch niemals zuvor in seinem Leben eine solche Verzweiflung gespürt hatte.

Roland sah für einen Augenblick verdutzt in Baldurs gerötetes und tränenüberströmtes Gesicht. Der Hüne wirkte nachdenklich. Dann jedoch nahm er seinen Gefährten in den Arm. Er drückte Baldur an sich wie eine Bärenmutter ihr Junges und sagte: „Du bist längst ein Krieger, mein Freund. Und du wirst einer bleiben – bis zu deinem letzten Atemzug.“

Weitere Werke von **Alexander Merow**



Beutewelt I. Bürger 1-564398B-278843
ISBN-13: 978-3-86901-839-3
1. Auflage 2010 Engelsdorfer Verlag



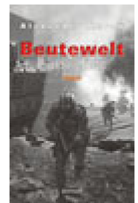
Beutewelt II. Aufstand in der Ferne
ISBN-13: 978-3-86901-970-3
1. Auflage 2010 Engelsdorfer Verlag



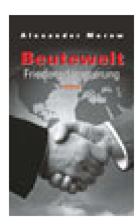
Beutewelt III. Organisierte Wut
ISBN-13: 978-3-86268-162-4
1. Auflage 2011 Engelsdorfer Verlag



Beutewelt IV. Die Gegenrevolution
ISBN-13: 978-3-86268-565-3
1. Auflage 2011 Engelsdorfer Verlag



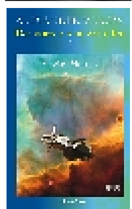
Beutewelt V. Bürgerkrieg 2038. Roman
ISBN-13: 978-3-95488-229-8
1. Auflage 2013 Engelsdorfer Verlag



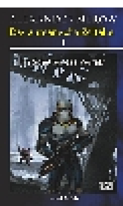
Beutewelt VI. Friedensdämmerung. Roman
ISBN-13: 978-3-95744-153-9
1. Auflage 2014 Engelsdorfer Verlag



Beutewelt VII: Weltenbrand. Roman
ISBN-13: 978-3-95744-594-0
1. Auflage 2015-05 Engelsdorfer Verlag



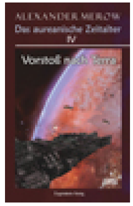
Das aureanische Zeitalter I. Flavius Princeps
ISBN-13: 978-3-86268-299-7
1. Auflage 2011 Engelsdorfer Verlag



Das aureanische Zeitalter II. Im Schatten des Verrats
ISBN-13: 978-3-86268-834-0
1. Auflage 2012 Engelsdorfer Verlag



Das aureanische Zeitalter III. Die Hölle von Thracan. Roman
ISBN-13: 978-3-95488-537-4
1. Auflage 2013 Engelsdorfer Verlag



Das aureanische Zeitalter IV. Vorstoß nach Terra. Roman
ISBN-13: 978-3-96008-259-0
1. Auflage 2016_04 Engelsdorfer Verlag



Die Antariksa-Saga I - Grimzhag der Ork. Roman
ISBN-13: 978-3-95488-015-7
1. Auflage 2012 Engelsdorfer Verlag



Die Antariksa-Saga II - Sturm über Manchin. Roman
ISBN-13: 978-3-95488-737-8
1. Auflage 2014 Engelsdorfer Verlag



Die Antariksa-Saga III - Die Faust des Goffrukk. Roman
ISBN-13: 978-3-95744-939-9
1. Auflage 2015-10 Engelsdorfer Verlag